

Der Negativ Kontakt

Auf den Stützpunkten der USO, den Planeten des Solaren Imperiums und den übrigen Menschheitswelten schreibt man Anfang Dezember des Jahres 2842 - eines Jahres, dessen erste Hälfte äußerst turbulent verlief, wie die vorangegangenen Ereignisse eindeutig bewiesen.

Jetzt herrscht in der Galaxis relative Ruhe. Der Aufbau des Solaren Imperiums geht kontinuierlich voran. Von den üblichen Geplänkeln und Reibereien an den Grenzen des Imperiums abgesehen, gibt es nach der erfolgreichen Ausschaltung des Plasma-Mutanten gegenwärtig keine Schwierigkeiten für die, Menschen und die mit ihnen verbündeten Sternenvölker.

Man hat also allen Grund, mit Optimismus in die Zukunft zu schauen. So glaubt man wenigstens, denn man weiß zu diesem Zeitpunkt noch nichts von einem Ereignis, das sich, obwohl es sich fern von der Erde und in ferner Vergangenheit abspielte, in zunehmendem Maße auch auf die Menschheit selbst auszuwirken beginnt.

Alles begann in dem Augenblick, da ein fremdes Sternenvolk die Grenze der Dimensionen überschritt, sich aus den Fesseln der Körperlichkeit löste und zu einem Volk von Zeitnomaden wurde.

*Die programmierten Urgene blieben jedoch als Erbe der Zeitnomaden in diesem unserem Universum zurück. Seit undenklichen Zeiten im All treibend, erreichen einige den Bereich des Solaren Imperiums. Und eines von Ihnen findet Kontakt zu einem Menschen - einen **NEGATIV-KONTAKT** ...*

Die Hauptpersonen des Romans:

Docro Ktamveyn - Kommandant des Forschungsschiffes SMARGENT.

Amos Delcon - 1. Offizier der SMARGENT.

Bilfnel Gloddus - Ein Mächtiger wird geboren.

Reltat Neserp - Spezialist der USO.

Kurito Mikuma - Neserps Freund und Kampfgefährte.

In den Augen der Springer, Antis, Akonen, kurz der Mehrheit der Völker der Galaxis, waren die Terraner geistig nicht ganz in Ordnung. Was diese Völker störte, waren nicht die Hartnäckigkeit, Zähigkeit und der eigentümliche Gerechtigkeitsfimmel der Bürger des Solaren Imperiums - unbegreiflich war die Neugierde der Terraner, selbst da, wo sich diese Neugierde niemals bezahlt machen konnte. Gewiss trieben auch andere Rassen Forschung, aber sie suchten vornehmlich nach Planeten, auf denen man leben, sich ansiedeln oder doch zumindest mit den Eingeborenen einträgliche Geschäfte machen konnte. Niemals wäre es einem Springer eingefallen, ein auf

den ersten Blick unrentables Sonnensystem zu erforschen - es sei denn, die betreffende Sonne ließ sich als Peilstern verwenden oder stellte eine Bedrohung der Handelsrouten dar.

Die Terraner indes stürzten sich mit wahrer Wollust auf jedes System, das ihre Orte anpeilen konnten. Sie vermaßen Planetenbahnen, stellten Kataloge von Welten zusammen und schleppten riesige Datenberge nach Hause, die zu nichts nutze waren. Feinde hatten die Terraner wahrlich genug, und Freunde in der Milchstraße zu finden, war ein mühseliges Geschäft. Siedlungsraum wurde in solchen Mengen auch nicht gebraucht, und die bekannten Rohstoffvorräte waren groß genug, um damit halbe Ewigkeiten auskommen zu können. Trotz dieser vernünftigen Argumente, wimmelte es in der Galaxis von Schiffen, die an der Außenwand das Symbol des Solaren Imperiums oder der USO trugen, und die nichts anderes taten, als die Galaxis zu durchkreuzen und Daten zu sammeln. Die Zahl der Wissenschaftler, die an Bord dieser Schiffe lebten und unermüdlich arbeiteten, hatte längst die Millionengrenze überschritten.

Eines dieser Schiffe, die mit nimmermüdem Eifer den Dschungel der Sterne durchstreifte, war die SMARGENT. Sechshundert Meter lang war die Konstruktion und maß an der dicksten Stelle zweihundert Meter. Die SMARGENT war einfach, aber wirkungsvoll gebaut - drei kugelförmige Segmente, je zweihundert Meter durchmessend, beherbergten die Antriebsaggregate, Menschen und Forschungslabor. Die vorderste der Kugeln war der Schiffsführung vorbehalten, die beiden anderen Teile waren mit Forschungsapparaturen vollgestopft. Aufgabe der SMARGENT: Erforschung und Katalogisierung der Eastside der Galaxis. Für diesen Auftrag waren zweihundertsechzig Männer und Frauen an Bord gekommen, die meisten mit einer zweifachen Spezialausbildung - ein Forschungsgebiet und eine Aufgabe, die zum normalen Borddienst an Raumschiffen gehörte.

Im Notfall konnten sich die Männer und Frauen der SMARGENT auch ihrer Haut wehren - was bei diesem Auftrag besonders vonnöten war. Noch immer tobten in der Eastside blutige Kämpfe zwischen den einzelnen Völkern der Blues. Seit die Terraner die Hegemonie der Gataser

hatten, lagen die Völker der Eastside ständig im Bruderkrieg. Die Terraner hielten sich aus diesen Konflikten heraus-im Gegensatz zu den Akonen und anderen Völkern, die auf dem Feuer des Krieges ihr persönliches Gewinnsüppchen zu kochen gedachten. Dennoch war es nicht ungefährlich, sich in dieser Gegend der Galaxis herumzutreiben.

Dies war mit ein Grund dafür, daß Docro Ktamvayn mit der Leitung des Schiffes beauftragt worden war. Seit seinem zwanzigsten Lebensjahr hatte der nun einundfünfzigjährige Mann Raumfahrt betrieben, und seine Leistungen als Astronom und Stellarphysiker standen seinem Ruf als Skipper in nichts nach. Er stand in dem zweifelhaften Ruf, wie ein Magnet Schwierigkeiten anzuziehen - sie aber auch durch Pffigkeit und Erfahrung lösen zu können.

Wer den hageren, hochgewachsenen Terraner sah, dachte beim ersten Blick unwillkürlich an Männer, die in staubigen Büros Akten bearbeiteten und dabei allmählich austrockneten. Ktamvayn hatte ein beträchtliches Untergewicht aufzuweisen, das ihn wie ein Gerippe aussehen ließ. Daß unter der lindgrünen Uniform des Solaren Imperiums geübte Muskeln versteckt waren, merkten die Betroffenen meist zu spät.

Allerdings war auch Docro Ktamvayn nicht auf alle Überraschungen vorbereitet, wie er bald merken sollte.

„Ein interessantes Objekt!" murmelte Ktamvayn, während er das Bild auf dem großen Panoramaschirm betrachtete.

Seine Bemerkung galt einer Sonne in etwas weniger als zehn Astronomischen Einheiten Entfernung; auf den ersten Blick konnte ein geübter Astronom feststellen, daß dieses Gestirn keine lange Lebenszeit mehr

hatte. Früher mußte der gewaltige Ball aus Wasserstoff und Helium einmal hellgelb geleuchtet haben - ähnlich wie die irdische Sonne. Jetzt war ein großer Teil des Kernbrennstoffs aufgezehrt; rot glutete der Atomofen, und in absehbarer Zeit würde er gänzlich erlöschen. Fraglich war nur, ob dieser Tod friedlich sein würde.

„Ich wette einhundert Solar!" schlug Ktamvayn vor. „Diese Sonne wird in kurzer Zeit zur Nova!"

„Ich halte, Käpten!" meinte der Erste Offizier. Amos Dalcon war ebenfalls Astronom und kein schlechter.

„Topp!" sagte Ktamvayn grinsend. „Ich hoffe, Ihr Konto ist noch nicht bei Null angekommen!"

Dalcon machte ein säuerliches Gesicht, als er sagte:

„Dank Ihres Puritanismus gibt es hier ja kaum Gelegenheit, Geld auszugeben!" Ktamvayn hielt nicht viel von Alkohol an Bord von Raumschiffen. Dies hatte sich allerdings erst herausgestellt, als die SMARGENT schon Hunderte von Lichtjahren vom nächsten terranischen Raumhafen entfernt war. Ktamvayn war Nichtraucher, Nichttrinker, spielte keine Karten und war unverheiratet. Seine Flüche allerdings waren in der Explorerflotte weithin bekannt

„Wir haben eine Peilung, 51r1" mischte sich der diensttuende Leutnant der Ortungszentrale ein. „Etwa eine Lichtstunde entfernt ist ein Schiff aufgetaucht - die Messungen lassen auf einen Bluesraumer schließen!"

„Auch das noch!" stöhnte Dalcon auf, „Haben wir nicht schon genug Arger?"

Nicht nur aus wissenschaftlichen Gründen kreiste die SMARGENT um den sterbenden Stern; seit einigen Tagen stotterten die Triebwerke, und die Bordingenieure hatten genug damit zu tun, die Schäden zu beheben. Ernsthafte Beschädigungen lagen nicht vor, aber Ktamvayn

hatte es vorgezogen, solange zu warten, bis das Schiff wieder in jeden Detail war. Das Auftauchen eines Bluesraumer bildete eine neue Gefahrenquelle; die SMARGENT war nur mäßig bewaffnet, und noch lagen keine Daten über die Größe des Bluesschiffes vor. Docro zog das biegsame Mikrophon näher an den Mund und sagte halblaut:

„Kommandant an L.I. Wie sieht es bei euch aus wann sind die Maschinen wieder einsatzbereit?"

„Zum Davonlaufen reicht es, Käpten!" kam die Antwort. „Aber nicht zu einer längeren Hetzjagd, dann fliegt uns der Kram um die Ohren!"

„Dann müssen wir anders vorgehen!" bestimmte Ktamvayn ruhig. Die Triebwerke des Schiffes gaben einen kurzen Feuerstoß ab, der gegen die Fahrtrichtung zielte; das Schiff wurde langsamer und dadurch näher an die sterbende Sonne herangezogen. Das kurze Triebwerkszündung mußte nach Docros Überlegungen kaum anpeilbar gewesen sein; zu nahe waren die größeren Protuberanzen, als daß das kümmerliche Energiebündel aus den Düsen hätte bemerkt werden können. Allerdings vergrößerte sich so die Gefahr, in den Novaausbruch hineingezerrt zu werden. So stark die Schirme auch waren - gegen solche Naturgewalten waren technische Ausrüstungen machtlos.

„Was sagen die Orter?“ wollte der Kommandant wissen.

„Es handelt sich um einen Schweren Kreuzer der Gataser!“ meldete die Ortungszentrale. „Noch scheint man uns nicht bemerkt zu haben. Übrigens scheint der Blues defekt zu sein - das Schiff taumelt durch den Raum, als wäre der Kommandant betrunken!“

„Wenn er es ist“, kommentierte, Docro gleichmütig, „um so besser für uns!“ Während er gespannt auf weitere Nachrichten der Orter wartete, behielt er den Bildschirm im Auge, der die rote Sonne zeigte. Docro meint., eine leichte Verschiebung der Farbwerte sehen zu können, aber er war seiner Sache nicht ganz sicher.

„Der Blues kommt näher!“ lautete die nächste Meldung, dann erfolgte ein Alarmruf aus einem der Forschungsdecks.

„Sehen Sie sich vor, Kommandant!“ meldete sich ein Astrophysiker. „Die Sonne wird zusehends heißer, und wir haben auch schon leichte Pulsationen anmessen können. Es wird nicht mehr lange dauern, bis sich die Sonne zusammenzieht und dann zur Nova wird!“

Ktamvayn schwang reit seinem Sessel herum und musterte die Anzeigen der Instrumente. Die Temperatur an der Außenhülle kletterte langsam in Bereiche, in denen es ratsam war, die Schutzschirme zu aktivieren. Dieser Vorgang aber würde die Blues mit Sicherheit alarmieren.

„Die Lage wird langsam kritisch, Sir!“ meldete sich wieder ein Wissenschaftler.

„Wäre es nicht ratsam, die Schirme zu aktivieren?“

Ein Blick auf den Panoramaschirm genügte, um Ktamvayn zu zeigen, daß, die Sorgen der Besatzung berechtigt waren. Die Sonne begann sich zu verfärben und wurde immer heller. Die Massetaster wiesen zu dem aus, daß das Gestirn zu schrumpfen begann.

Rein astrophysikalisch war dieser Vorgang nichts Außergewöhnliches. Der Kernbrennstoff im Innern der Sonne war erschöpft, und so wurde zwangsläufig der Druck der Sonnenmasse auf das Innere stärker. Dieser wachsende Druck aber heizte die atomare Reaktion neu auf - bis in einen Bereich, in dem schlagartig so große Energiemengen freigesetzt wurden, daß die Sonne auseinandergerissen wurde. Der Crab-Nebel im Sternbild Stier, Messier 1, legte ein zwar stummes, dennoch beredtes Zeugnis von der Wirkung solcher Sternenkatastrophen ab. Die Explosionswolke dieser Nova wuchs noch immer täglich um einhundert Millionen Kilometer. Kilometer. Docro Ktamvayn verspürte keine Lust, sich samt der S M ARGENT in eine solche Wolke verwandeln zu lassen; auf der anderen Seite war die Gefahr, von den schweren Geschützen des Blueskreuzers zerstrahlt zu werden. Ein gewaltiger Schlag ging durch die SMARGENT; automatisch fuhren die Schirmgeneratoren hoch und schützten das Schiff. Dennoch kamen etliche Gravos durch, die die Männer in der Zentrale durcheinanderwirbelten. Eine gigantische, lanzenförmige Protuberanz löste sich von der gelbleuchtenden Sonne und schoß in den freien Raum. Das Schiff war nur von einem schwachen Ausläufer dieser Gewalten gestreift worden für Docro reichte diese letzte Warnung.

„Maschinen auf Vollast!“ schrie er in das Mikrophon. „Wir müssen hier verschwinden!“

Ein leichtes Zittern durchlief die SMARGENT, als die Triebwerke das Schiff beschleunigten und von der explodierenden Sonne fortstießen. Rasch nahm die SMARGENT Fahrt auf und ließ die Sonne hinter sich.

„Die Blues!“ schrie ein Mann in der Ortungszentrale. „Die armen Teufel rasen genau in die Protuberanz hinein!“

„Wir schleppen sie ab!“ entschied Ktamvayn nach kurzem Nachdenken. „Wir können sie nicht einfach umkommen lassen!“

Deutlich zeichnete sich inzwischen der Bluesraumer auf dem Panoramaschirm ab; das Schiff taumelte wirr durch den Raum. Die Triebwerke arbeiteten nur stoßweise, und dem Blues-Kommandanten gelang es offenbar nicht, sein Schiff unter Kontrolle zu bekommen.

„Traktorstrahlen!“ befahl Docro knapp.

Das Team der SMARGENT war hervorragend aufeinander eingespielt; die Männer, die die Projekto

ren der Traktorstrahlen zu bedienen hatten, standen schon seit Minuten vor laufenden Generatoren - sie kannten ihren Kornmandanten und wußten, daß er versuchen würde, den Blues zu helfen. Energetische Finger griffen nach dem torkelnden Raumer und rissen ihn mit. Zwar überschlug sich das Schiff noch immer, aber die Richtung des Trudelns änderte sich abrupt - die Bahn führte gradlinig aus dem gefährdeten Sonnensystem heraus. Wie eine feurige Zunge leckte die Protuberanz an den Schutzschirmen der beiden Schiffe; der Anprall der Energie löste eine Serie von Blitzen aus, die von den Schirmen ins Nichts zuckten.

„Es wird knapp werden, Sir!“ sagte Amos Dalcon ruhig, während er die Daten kontrollierte, die laufend von den Maschinen in die Zentrale geschickt wurden. Noch waren die Ausschläge der Instrumente vom Rot-Bereich weit entfernt, aber das konnte sich jederzeit schnell ändern.

Unter dem Zugriff der Traktorstrahlen stabilisierte sich allmählich der Kurs des Blueskreuzers; die Positronik berechnete den Rhythmus des Torkelns vor und steuerte die Traktorstrahlen so, daß sie die Unregelmäßigkeiten allmählich ausglich.

Das Knistern, das vom Aufprall der Strahlung der Sonne auf die Schirme der SMARGENT herrührte, verstärkte sich von Minute zu Minute. Gleichzeitig schrumpfte der Feuerball immer schneller und verstärkte seine Helligkeit. Trotz der zunehmenden Entfernung und Geschwindigkeit der SMARGENT waren die Automaten gezwungen, die ersten Filtersätze vor die Optiken zu legen, um den Lichteinfall in Grenzen zu halten.

„Verdammt!“ knurrte Ktamvayn. „Die Anziehung der Sonne wird immer stärker!“

Unter sich hörte er das Grollen der Projektoren, die versuchten, die ungleichmäßigen Veränderungen zu kompensieren, die der sterbende Stern im Gravitationsbereich des Sonnensystems verursachte. Docro fand, die Lage wurde langsam ungemütlich, aber er hütete sich, seinem Unmut allzu deutlich Luft zu machen. In einem anderen Fall hatte seine Kanonade von Flüchen die Besatzung der Zentrale derart fasziniert, daß sie um ein Haar die Gefahr vergessen hatte, in der das Schiff seinerzeit geschwebt hatte.

„Was ist mit den Blues?“ erkundigte sich Dalcon. „Schläft der Funker drüben?“

„Keineswegs, Sir!“ lautete die Antwort aus dem Funkraum. „Das Schiff sendet pausenlos Hilferufe aus - übrigens keine automatischen. Der Kapitän drüben sieht liebenswürdigerweise darüber hinweg, daß ihm ausgerechnet ein Schiff des Solaren Imperiums zu Hilfe gekommen ist!“

Ktamvayn gab ein anerkennendes Brummen von sich; der Blueskommandant wußte genau, daß die Terraner eigentlich nichts in der Eastside der Galaxis zu suchen hatten. Aus Dank für die Hilfe verzichtete er offenbar darauf, dem terranischen Schiff Schwierigkeiten zumachen.

„Funken Sie den Blues an!“ befahl Ktamvayn. „Ich möchte wissen, was er aus eigener Kraft für seine Rettung tun kann. Und vergessen Sie nicht ... !“

„... den Translator vorzuschalten!" ergänzte der Leutnant im Funkraum grinsend.
„Ich weiß. Sir!"

Für diese kurze Entfernung reichte der normale Funk, der zudem den Vorteil bot, daß außer den beiden Schiffen niemand die Verbindung belauschen konnte. Nach kurzer Zeit stabilisierte sich auf einem der zahlreichen Bildschirme von Ktamvayn ein Bild. Von dem Blue waren lediglich ein Teil der blaubepelzten Schultern, der lange, dünne Hals und der charakteristische Tellerkopf zu sehen.

„Bei allen sieben Fingern der Gottheit des Spektrums!" sagte der Blue; hinter der normal klingenden Stimme, die der Translator lieferte, war deutlich die eigentliche Sprache des Blues zu hören, ein schrilles Zwitschern und Pfeifen. „Ihre Hilfe kam genau im richtigen Augenblick!"

„Was ist eigentlich bei Ihnen los?" fragte Ktamvayn zurück. „Sind Ihre Leute betrunken?"

„Eine Seuche!" erklärte der Blue. „Fast die Hälfte der Besatzung ist ausgefallen!" Trotz seiner langen Dienstzeit wunderte sich Ktamvayn immer wieder über die Perfektion des Translators, der bei den letzten Sätzen des Blues einen deprimierten Tonfall anschlug - Docro fragte sich beim Anblick des Tellerkopfs, ob das Gerät lediglich erriet, wie die Worte gemeint waren, oder ob der Translator aus dem Bild des Blues Stimmungen ablesen konnte.

„Wie lange werden Sie unsere Hilfe noch brauchen?" wollte Ktamvayn wissen. Das Bild auf dem Schirm verfärbte sich und begann auseinanderzufließen, als eine neue Protuberanz die beiden Schiffe streifte.

„Ungefähr eine Stunde Ihrer Zeitrechnung!" antwortete der Blue. „Dann werden wir selbst in der Lage sein, der Nova zu entfliehen. Können Sie uns während dieser Zeit weiter mit den Traktorstrahlen schleppen?"

„Ich will es versuchen!" versprach Ktamvayn, dann unterbrach er die Verbindung.

„In einer Stunde sind wir eine glühende Gaswolke!" prophezeite Dalcon düster; in solchen Lagen war der Erste Offizier meistens anderer Ansicht als sein Kapitän.

„Das wird den Blues auch nicht helfen!"

„Mag sein!" gab Ktamvayn gleichmütig zurück. „Frage an Maschine - wie sieht es aus?"

„Erträglich, Sir!" lautete die Antwort. „Wenn Sie wollen, können wir jederzeit aus dem Einsteigraum austreten."

Hinter den beiden 'davonjagenden Raumschiffen blähte sich die todge weihte Sonne immer rascher auf; das Licht hl. war inzwischen grellweiß geworden, und immer größere Protuberanten stachen in den Raum. Glücklicherweise hatte das System nur zwei Planeten, die beide zu nahe an der Sonne standen, um Leben tragen zu können. Nur die beiden Schiffe trugen Leben, das von der Nova bedroht war - ih, ständig zunehmendem Maße, wie Ktamvayn erkennen mußte. Die SMARGENT wurde wiederholt durchgeschüttelt, teilweise so heftig, daß die Absorber nicht mit-halten konnten und Glas zu Bruch ging. Auch die Filter vor den Außenbordkameras wurden bis hart an die Grenze des Zusammenbruchs belastet.

„Sir, wir schaffen es nicht!" protestierte Dalcon, als Ktamvayn immer noch nicht die Verbindung mit dem Bluesschiff getrennt hatte. „Die Schockwellen der Nova werden uns in Stücke reißen!"

„Das bleibt abzuwarten!" erklärte Docro kalt.

Immerhin gab er Befehl, die Anzüge anzulegen; die Rettungsautomatik seines Sessels hatte längst dafür gesorgt, daß die Verschlüsse der Gurtsysteme eingeschnappt waren. Aufmerksam und konzentriert betrachtete Ktamvayn die Szenerie auf den Bildschirmen. Ihm entging nicht, daß der Verbrauch der Traktorpro-

jektoren allmählich zurückging-offenbar waren die Blues wieder in der Lage, ihr Schiff selbst zu kontrollieren.

„Ortung!" meldete sich die zuständige Zentrale. „Acht Schiffe, Entfernung zehn Lichtminuten. Es handelt sich um Blues sie halten auf uns zu!"

„Endlich!" seufzte Dalcon erleichtert auf. „Jetzt nichts wie weg!"

„Sie sagen es!" knurrte Ktamvayn. Die acht Bluesschiffe hielten auf die Zweiergruppe zu und näherten sich rasch, aber irgend etwas in der Art ihres Anflugs störte den Kommandanten. Er wußte eine Zeitlang nicht, was dies war, aber dann begriff er schlagartig.

„Die acht gehören zu einem anderen Verein als unser Freund!" rief er laut. „Wir gehen in den Linearraum!"

Die wenigen Sekunden, die bis zum Eintritt in den Linearraum verstrichen, reichten, um Ktamvayn noch die Glutwolke sehen zu lassen - dort, wo Sekunden zuvor noch ein Bluesschiff gewesen war. Ohne Warnung oder Anruf hatten die acht Blues ihren Rassengefährten abgeschossen nicht einmal in diesem Bereich machte der Bruderkrieg halt. Ktamvayn sah noch, wie sich die Sonne gewaltig aufblähte, dann ging die SMARGENT in den Linearraum. - „Geschafft!" murmelte Dalcon; Ktamvayn nickte finster. „Immerhin!" brummte er. „Die acht Blues dürften größte Schwierigkeit haben, der Nova noch zu entkommen!"

„Wohin nun?" wollte der Erste Offizier wissen. „Das Problem Nova ist erledigt - was steht als nächstes auf dem Programm?"

„Wenn ich einen Vorschlag machen dürfte, Sir!" meldete sich eine gedämpfte Männerstimme mit hörbarer Unsicherheit. Docros Blick flog über die Bildschirme des Interkoms und blieb endlich auf einem Schirm hängen; die Verbindung führte zur kartographischen Abteilung.

„In ungefähr zweitausenddreihundert Lichtjahren Entfernung", sagte der Mann auf dem Bildschirm zaghaft, „gibt es ein System, das von großem Interesse für Kartographen ist. Wäre es möglich, dieses System anzufliegen, Sir!"

Ktamvayn musterte nachdenklich das Gesicht auf dem Bildschirm; fast verzweifelt versuchte er sich zu erinnern, wo er den Mann schon einmal gesehen hatte. Irgendwoher kannte er diese nichtssagenden Züge, aber es wollte ihm nicht einfallen.

„Warum nicht?" sagte der Kommandant schließlich. „Geben Sie die genauen Koordinaten durch, Mister . . . wie heißen Sie eigentlich?"

„Cloddus!" sagte der Unscheinbare Bilfnei Gloddus!"

2.

Der Begriff des Durchschnitts ist jedem normalen Menschen geläufig, meist in seiner primitivsten Form, dem arithmetischen Mittel. Vor allem bei statistischen Formen des Durchschnitts ist Vorsicht geboten, da es verschiedene Formen des Mittelwerts gibt, die alle etwas anderes aussagen. Der sogenannte Median beispielsweise teilt die Meßergebnisse genau in der Mitte sagt also aus, daß die Hälfte aller Menschen größer ist als einhundertfünfundsiebzig Zentimeter und die andere Hälfte darunter liegt Er sagt aber nichts darüber, ob die einen fünfzig Prozent sich bei 175 Zentimetern zusammendrängen, während die andere Hälfte gleichmäßig über fünfzig Zentimeter verteilt ist.

Gerade bei solchen Aufgaben wo der Bürger gerne das Wort Durchschnitt verwendet ist Vorsicht geboten. Wer zum Beispiel hört, daß die Durchschnittsgröße der Terraner bei einhundertachtzig Zentimetern liegt, wird sich wundern, wie wenig Menschen er treffen wird, die tatsächlich exakt diese Größe erreichen. Eine korrekte

Aussage hätte gelautet: fünfundsechzig Prozent aller Menschen der Erde sind zwischen 170 und 190 Zentimetern groß, wobei 180 der häufigste Wert ist. Wenn man dies weiß, wird man sich kaum wundern, daß man nie den berühmten Durchschnittsbürger findet, der genau 123,5 Liter Spirituosen jährlich trinkt, 3,5 Paar Hosen kauft, 1,56 Gleiter pro Jahr zuschaden fährt und 1498,43 Solar jährlich für eine Urlaubsreise von 2367,27 Lichtjahren ausgibt. Den Durchschnittsmenschen gibt es so gut wie überhaupt nicht.

(Aus: „Leicht Lernbare Lügen“, Statistik für Jedermann, Falsett Inc.; Terra, Ferrol, Shand'ong; 4. erweiterte Auflage, 2804)

Bilfnei Gloddus war der lebende Beweis für die Behauptung, daß es doch so durchschnittliche Menschen gibt, daß man sie überhaupt nicht wahrnimmt. Er war vierunddreißig Jahre alt, was ziemlich nahe am Durchschnitt der SMARGENT lag. Mit einer Körpergröße von einhundertzweiundsiebzig Zentimetern fiel er nirgendwo auf; die Haare waren normal braun, ebenso die Augen, und mit achtundsechzig Kilogramm Gewicht erreichte er jenen Prozentsatz an Übergewicht, den fast jedes Besatzungsmitglied der erstklassigen Küche der SMARGENT zuschrieb. Zusammen mit vierundachtzig Kartographen bildete er die stärkste Berufsgruppe an Bord des Forschungsschiffs.

So gewöhnlich wie seine körperlichen Abmessungen war sein Verstand und sein Charakter; er hatte keine Schrullen, war normal intelligent, legte den üblichen Fleiß an den Tag, betrank sich nicht häufiger als andere Besatzungsmitglieder auch und versah ordentlich und pünktlich seinen Dienst. Mit anderen Worten: Bilfnei Gloddus war von auffälliger Unauffälligkeit, wozu hauptsächlich sein Gesicht beitrug.

Gloddus litt darunter, daß niemand ihn beachtete, und schon einige Male hatte er mit dem Gedanken gespielt, sich irgendeine Besonderheit zuzulegen, die ihn aus der Anonymität hätte herausheben können.

Auf der anderen Seite fühlte sich Gloddus recht wohl bei dem Gedanken, nirgendwo aufzufallen. Seine Unauffälligkeit bot den größten Schutz vor Überraschungen er zog es vor, auf Lob zu verzichten, um auf diese Weise jedem Tadel entgehen zu können. Daß er es gewagt hatte, dem Kommandanten der SMARGENT, den er bewunderte und fürchtete wie

ein Primitiver seinen Götzen, anzusprechen und ihm einen Vorschlag zu unterbreiten, erstaunte niemanden mehr als ihn selbst. Aber diesen Stern, den er gern aus der Nähe studiert hätte, hatte er selbst vor einigen Wochen zufällig auf den fotografischen Platten entdeckt und auch herausgefunden, daß das Spektrum dieses Gestirns einige markante Abweichungen aufwies, die es möglich machten, den Stern als Peilpunkt für die Raumfahrt zu benutzen,

Und da er, Bilfnei Gloddus, dieses Gestirn als erster gesehen hatte, konnte er berechnete Hoffnung hegen, daß in der nächsten Ausgabe des kartographischen Lexikons der Stern vielleicht schon aufgeführt war - unter Gloddus' Namen. Damit hätte sich der größte Traum des unscheinbaren Mannes erfüllt - sein Name war der Ewigkeit überliefert.

„Was versprechen Sie sich eigentlich von dieser Sonne, Gloddus?“ erkundigte sich Ablar Fontice, der Chef der Abteilung, in der Gloddus arbeitete. Er hatte sich die Koordinaten angehört, die Gloddus zur Zentrale weitergegeben hatte, und versuchte sich diesen Raumbezirk vorzustellen.

„Sir!“ antwortete Gloddus respektvoll. „Sollte es jemals zu einem friedlichen Kontakt mit den Blues kommen, dann liegt dieser Stern vermutlich in der Nähe einer der optimalen Handelsrouten. Mir ist bei eitler oberflächlichen Analyse aufgefallen, daß das Gravitationsfeld dieser Sonne regelmäßige Schwankungen aufweist - vielleicht könnte man diese Sonne als eine Art Leuchtfeuer benutzen!“

„Ausgezeichnet, Gloddus!" lobte Fontice und hatte den zweifelhaften Genuß, Gloddus erröten zu sehen. „Ich freue mich, daß Sie derart aufmerksam mitarbeiten!" „Ich tue nur meine Pflicht!" erwiderte Gloddus respektvoll.

Die Männer und Frauen der Abteilung VII des Kartographendecks D warfen sich Blicke zu; wäre Gloddus nicht so hoffnungslos unscheinbar gewesen, hätte man ihm diese Unterwürfigkeit wahrscheinlich als gezielte Schmeichelei ausgelegt. Da er seine Worte aber offenkundig ehrlich meinte, ging das Team wieder zur Routine über. Gloddus war in der Abteilung weder beliebt noch unerwünscht - man nahm ihn mit der gleichen Aufmerksamkeit zur Kenntnis, mit der man mit den Analysatoren und kartographischen Geräten umging.

„Wir sind am Ziel, Mister Gloddus!" sagte Ktamvayn freundlich. „Sie können an die Arbeit gehen!"

„Danke, Sir!" lautete die Antwort, dann verdunkelte sich der Schirm. Ktamvayn schüttelte nachdenklich den Kopf.

„Ein merkwürdiger Mensch, dieser ...!" Er hatte den Namen schon vergessen, ein Phänomen, das für Bilfnei Gloddus nicht unbekannt war.

Auf den Bildschirmen war zu sehen, daß aus dem zweiten Kugelsegment eine Sonde ausgestoßen wurde, die sich rasch von der SMARGENT entfernte. Das Schiff kreiste in einem Abstand von drei Lichtminuten um die Sonne, die Gloddus hatte studieren wollen. Das Gestirn ähnelte stark dem Alpha Sirius im Bild des Großen Hundes; es war etwas mehr als doppelt so groß wie die Sonne, hatte eine Oberflächentemperatur von elftausend Grad und gehörte in die Spektralklasse B. Ein weißer Stern von hoher Leuchtkraft, der schon unter diesen Gesichtspunkten interessant sein konnte.

Auf den Monitoren verfolgte Ktamvayn, wie sich die Sonde rasch dem Stern näherte und ihn umkreiste. Die Daten wurden von der Sonde sofort per Hyperkom an die SMARGENT weitergegeben und dort ausgewertet; nur ein Teil der Informationen konnte erst nach der Bergung der Sonde verwertet werden.

Einen halben Tag lang umkreiste die Sonde den Stern, dann wurde sie zurückgerufen. Ktamvayn interessierte sich nicht für die Rückkehr der Sonde - seine Gedanken kreisten um Versorgungsprobleme. Seit fast zwei Jahren war das Schiff auf keinem Planeten gelandet, auf dem man hätte einkaufen können. Langsam zeichnete sich eine Entwicklung ab, die auch der Asket Ktamvayn fürchten gelernt hatte - der Koch würde sich in einigen Wochen genötigt sehen, verstärkt auf synthetische Nahrungsmittel zurückgreifen zu müssen. Das hätte das Ende der guten Stimmung an Bord bedeutet, auf die Ktamvayn immer großen Wert gelegt hatte.

Während der Kommandant noch überlegte, welchen Hafen er ansteuern sollte, meldete sich das Interkom.

„Hier Kommandant!" sagte Ktamvayn in das Mikrofon. „Was liegt vor!"

„Sir!" stammelte sein Gesprächspartner. „Er ist verschwunden!" „Wer?" fragte Ktamvayn ärgerlich zurück. „Drücken Sie sich klarer aus!"

„Gloddus. Sir!" lautete die erregte Antwort. „Er ist einfach verschwunden. Er hat sich vor unseren Augen in Luft aufgelöst!"

Leben ist Information.

Man kann Informationen binär kodieren zum Beispiel im Morsealphabet. Mit Punkten und Strichen ist genügend Zeit vorausgesetzt - alles zu übermitteln, jede Nachricht zu verschlüsseln. Es geht auch anders - durch chemische Basen. Millionen davon finden in einer Doppelhelix DNS Platz, und jede Basenkombination hat einen bestimmten Informationsgehalt. Eine DNS - Desoxyribonukleinsäure - entspricht einem Gen; Tausende von Genen sind zu

Chromosomen zusammengefaßt. Dutzende bis Hunderte von Chromosomen bilden den genetischen Inhalt einer einzigen Samenzelle.

Das Urgen war eine besondere Zelle.

Unzählige Informationen waren darin gespeichert, in den tausendfältigen Basenkombinationen aufgereiht und für die Ewigkeit bewahrt. Diese Urgene waren nahezu unzerstörbar; nach der Explosion der bernalischen Rakete trieben sie davon. Das Vakuum des freien Weltraums konnte sie nicht schädigen; Magnetstürme griffen nach den Teilchen, wirbelten sie durch die Räume, die nach Kubiklichtjahren bemessen waren. Das Licht Tausender von Sternen trieb mit seinem sanften, aber unwiderstehlichen Druck die Sporen vor sich her. Gravitation wirkte auf sie ein und änderte den Kurs. Nur wenn ein Urgen von einer Sonne eingefangen wurde, war es unwiederbringlich verloren. Andere landeten auf öden Welten und schlummerten weiter in ihrem Sporendasein. Andere wieder reisten weiter, durchquerten in endlos langen Zeiträumen Lichtjahr um Lichtjahr, bis...

Eines der Urgene trieb in der Nähe der Sonne mit der pulsierenden Gravitation, schwebte langsam auf den Glutball zu, um dort zu sterben. Nur der Zufall brachte es in die Nähe der Sonde, ein unwahrscheinlicher Zufall. Aber Zufall ist eine statistische Größe, die abhängig ist von der Zahl der Möglichkeiten. Und es trieben Milliarden Urgene im Kosmos.

„Die Schleuse wird geöffnet!“ schrie der junge Mann, der für das Einfangen der Sonde verantwortlich war. „Gleich muß das Ding kommen!“

Wo die Außenhaut der SMARGENT endete, begann das Dunkel. Das Licht in der Schleusenkammer verlor sich, sobald es diesen Raum

verließ. Im All gab es kein Dämmerlicht, und so wurde die Sonde erst optisch sichtbar, als sie nur noch wenige Meter von der Schleuse entfernt war. Langsam schwebte der unterarmlange, zylindrische Körper auf die Öffnung zu, verlangsamte seine Fahrt, hielt dann. Gemächlich senkte sich der Körper und setzte mit einem leisen, metallischen Klang auf dem Boden der Schleuse auf. Gloddus wartete, bis die wenigen Kubikmeter Sauerstoff ersetzt waren, die ins All entwichen waren, als die Sonde durch den feinen Schirm drang, der die Atemluft der Schleuse daran hinderte, schlagartig in den Raum zu verpuffen.

Zufrieden lächelnd ging Gloddus auf den Körper zu und hob ihn auf. Der kleine Punkt auf dem silbrigen Metall, der zu winzig war, um mit bloßem Auge entdeckt werden zu können, verschwand beim Zugriff unter der Fläche seiner rechten Hand. Das leichte Hochgefühl, das Gloddus beseelte, seit er mit dem Kommandanten der SMARGENT gesprochen hatte, beschleunigte seine Schritte. Einige Männer sahen ihre mit spöttischem Grinsen nach, als er leise triumphierend zu seinem Labor eilte. Schon die telemetrischen Ergebnisse stimmten mit seiner Theorie überein; jetzt galt es, die Feinwerte anhand der Meßergebnisse der Sonde zu bestimmen und das Datenbündel zu einem sauberen Bericht zusammenzufassen. Diese Arbeiten, das sorgsame Sammeln und Katalogisieren von Fakten, waren genau das, was Gloddus liebte.

Er mußte sich das kleine Labor mit zwei Männern und einer jungen, attraktiven Frau teilen; an dem allgemeinen Wettbewerb um die Gunst der Schönen nahm er selbstverständlich nicht teil. Die drei Personen im Labor sahen nur flüchtig hoch, als Gloddus eintrat, dann beugten sich die Köpfe wieder über Tabellen und Aufzeichnungen.

Gloddus legte den Zylinder auf seinen Schreibtisch ab und griff nach dem Impulsschlüssel; geräuschlos klappte das Oberteil des Zylinders zur Seite, als Gloddus das Gerät betätigte. Der Blick wurde frei auf eine verwirrende Kombination von Meßinstrumenten, die durch ein wirres Knäuel farbiger Kabel verbunden war.

Gloddus war am Aufbau dieser, technischen Meisterleistung wenig interessiert. Er suchte lediglich nach dem Band, auf dem sämtliche Meßergebnisse gespeichert waren. Bald hatte er das Gesuchte gefunden, eine schmale Spule mit einem ultradünnen Aufzeichnungsband. Achtlos klappte Gloddus den Verschuß der Sonde wieder zu und schob den Zylinder zur Seite. Ein Knopfdruck ließ das Lesegerät aus dem Inneren des Pultes hochklappen. Sorgfältig spulte Bilfnei das Band ein und ließ die Maschine anlaufen. Langsam wurde das Band abgespult; die Meßwerte erschienen auf einem kleinen Bildschirm, über dem ein elektronisches Mikrophon hing. Gespannt preßte Gloddus die Augen gegen die Okulare.

Konzentriert verfolgte er die Ausschläge, die die Instrumente auf das Band gezeichnet hatten. Ein triumphierendes Grinsen flog über sein Gesicht.

Plötzlich verschwamm das Bild vor den Augen des Mannes und löste sich langsam in einen milchigen Nebel auf. Panik stieg in Gloddus hoch, eine namenlose, herzwürgende Angst. Ein merkwürdiges Gefühl breitete sich in seinem Körper aus. Gloddus trug eine Armbanduhr, die er bei Tag und Nacht nicht ablegte. Nur beim Waschen legte er die Uhr beiseite - obwohl sie schock-, wasser- und strahlungsfest war. Noch nie hatte er die Uhr irgendwo liegen lassen das Fehlen des sonst nicht bemerkten, leisen Drucks am Handgelenk erinnerte ihn stets daran, die Uhr wieder anzulegen.

Das gleiche Gefühl, nur wesentlich

stärker befiel seinen Körper. Langsam zunächst, dann immer schneller verlor Gloddus das Gefühl, überhaupt einen Körper zu besitzen. Angsterfüllt wollte er aufschreien, aber seine Stimmbänder versagten.

„Gloddus, he, wo willst du hin!“ Der Mann hörte den entsetzten Ausruf des Mädchens, als wäre er durch meterdicke Wattesichten gedämpft, dann verschwand das Geräuschempfinden völlig.

Gloddus schwebte - ein von Panik geschüttelter Verstand - in einem milchigen Kontinuum, das für ihn unbegreiflich war. Er versuchte, an sich herunterzusehen, zu zittern, zu schreien - nichts war mehr möglich. Nur noch Geist, Verstand, frei von den Zwängen der Materie hing Gloddus oder das, was von ihm geblieben war, in dem fremden Medium.

Von irgendwoher kamen Stimmen, melodische Gesänge in grauenvoll fremder Sprache, in schreckerregenden Klängen. Die Musik schien sich in sein Hirn hineinfressen zu wollen. Der Mann spürte mit dem letzten Funken Verstand, der noch nicht von Panik überschwemmt war, wie sich etwas unsagbar Fremdes in seinen Geist drängte.

Ebenso schlagartig, wie sie gekommen war, schwand die Angst. Gloddus tauchte ein in ein Meer angenehmer Empfindungen, die seinen Geist umschmeichelten. Eine Flut von Gedanken, wirr und ungeordnet, wirbelte durch seinen Verstand; Ketten von Überlegungen wurden geknüpft und verschwanden wieder. Gloddus badete in dem neuen Gefühl des völligen Verstehens, das vor nichts kaltmachte. Eine neue Sicherheit breitete sich in ihm aus, die Gewißheit, daß er Bilfnei Gloddus jedes lösbare Problem auch lösen könnte, vorausgesetzt, die erforderlichen Informationen und Daten waren zur Hand.

Und immer wieder hörte Gloddus Stimmen- lockend, rufend und fragend. Sie kamen von irgendwoher, waren in dem nebligen Medium

ebensowenig zu lokalisieren wie Gloddus selbst, der jeden Begriff von Raum und Zeit verloren hatte. Empfindungen durchzitterten Gloddus' Geist, die alles durchmaß, was zu empfinden war: Furcht und Freude, Liebe, Haß und Resignation. Gloddus Schwamm in einem Kontinuum, in dem nichts mehr festzuhalten, zu begreifen war.

Dann klärte sich der Blick des Mannes wieder. Die Nebel verschwanden, und auf den Netzhäuten des Kartographen bildete sich ab, was die Augen durch die Okulare des Mikroskops empfangen. Wie eine Sturmflut brachen Geräusche über Gloddus zusammen.

„Gloddus, wo sind Sie gewesen!“ fragte das Mädchen entsetzt. „Was ist mit Ihnen geschehen?“

Gloddus kniff die Augen zusammen und schüttelte den Kopf, als könne er auf diese Weise lästige Gedanken vertreiben. Er begriff nicht, was mit ihm geschehen war.

„Was ist passiert?“ fragte er stockend. „Ich muß ohnmächtig geworden sein!“

„Ohnmächtig?“ wiederholte einer der Männer. „Mann, Sie sind für eine halbe Stunde verschwunden gewesen - Sie haben sich vor unseren Augen in Luft aufgelöst!“

Reden Sie, was ist mit Ihnen geschehen?“

Gloddus schüttelte benommen den Kopf. Unsicher sagte er:

„Ich weiß es nicht, ich habe keine Erinnerung! Ich glaube, ich bin krank - ich werde mich ins Bett legen!“

Er lag bewußt.

Zwar begriff er nicht, wie sein Verschwinden zustande gekommen war; er wußte nicht, was das für ein Nebel gewesen war, der ihn aufgesogen hatte. Eines aber dämmerte ihm, und die Ahnung verstärkte sich mit jeder verstreichenden Minute irgend etwas würde bald geschehen, und er, Bilfnei Gloddus, der Durchschnittsmann, würde im Mittelpunkt dieses Geschehens stehen. Ein Rest jenes Sicherheitsgefühls war ihm verblieben, das er im Nebel verspürt hatte.

„Der Mann hat recht!“ meldete sich Docro Ktamvayn über Interkom. „Gloddus, legen Sie sich ins Bett und erholen Sie sich. Morgen um die gleiche Zeit würde ich Sie gerne in meiner Kabine sehen!“

„Selbstverständlich, Sir!“ murmelte Gloddus, jetzt wieder ganz der alte, respektvoll. Erstaunte Blicke folgten Gloddus, als er langsam, mit zögernden Schritten, seine Kabine aufsuchte. Der kleine Raum verriet einiges über die Persönlichkeit des Menschen, der darin lebte.

Die Einrichtung war genau die gleiche, die bei der Ausrüstung des Schiffes geliefert worden war. Es war üblich, nur die nötigsten Dinge in die Kabinen zu stellen, um den Besatzungsmitgliedern größtmögliche Freiheit bei der Gestaltung ihres Privatbereichs zu belassen. Gloddus war zufrieden gewesen mit dem, was er vorfand. Der dunkle Teppich war schon stark abgenutzt, aber Gloddus störte sich nicht daran. Ein Bett, ein Schreibtisch, ein Schrank - damit war das Mobiliar fast vollständig beschrieben. Auf dem schmalen Wandbord standen einige Bücher, darunter Gloddus' Diplomarbeit - „Bibliographie der Sammelbibliographien der Galaktischen Kartographie“, ein Werk, das immensen Fleiß, aber nicht den leisesten Funken schöpferischer Intelligenz verriet. Neben dem voluminösen Band stand ein Lehrbuch seines alten Hochschullehrers, das Prunkstück in Gloddus' kleiner Sammlung. Der alte Herr pflegte sein Buch an seine Studenten zu verschenken, damit mit anderen Mitteln die unverkauften Vorräte nicht zu dezimieren waren. Gloddus hatte das Buch nie gelesen, aber er hielt diese Fleißprämie in hohen Ehren.

Gloddus hatte sich kaum auf dem Bett ausgestreckt, als es an dem Schott klopfte. Auf den Ruf hin trat

der Decksarzt in die Kabine und musterte Gloddus interessiert. Die Untersuchung war kurz und gründlich, und Gloddus ließ sie mit stoischer Ruhe über sich ergehen.

„Medizinisch ist alles in Ordnung!“ erklärte der Arzt, nachdem er seine Instrumente wieder in seinem Koffer verstaut hatte. „Sie sind kerngesund. Was Ihr Verschwinden betrifft - darum sollten sich die Herren Hyperphysiker kümmern. Ich bin hier nicht zuständig!“

„Danke, Doktor!“ murmelte Gloddus und ließ sich auf das Bett zurücksinken. Sobald der Arzt den Raum verlassen hatte, sprang Gloddus auf und marschierte erregt im Zimmer auf und ab. Rastlos setzte er einen Fuß vor den anderen, mehr als eine Stunde lang. Dann griff er zu dem alten Lehrbuch und begann zu lesen.

Gloddus grinste triumphierend, als er die ersten zehn Seiten gelesen hatte. Das Buch wimmelte von Fehlern, die nur zum geringsten Teil dem Verfasser zuzuschreiben waren. An einer Stelle war eine Konstante in der vierten Kommastelle falsch, und im Laufe der Berechnung schaukelte sich der Fehler in wahnwitzige Größen hinauf.

Gloddus bemerkte die Panne sofort, aber er wußte auch sehr genau, daß er diesen Fehler früher in keinem Fall bemerkt hätte. Auch keiner seiner Kollegen wäre über die Berechnung gestolpert.

„Woher weiß ich, daß die Konstante falsch ist?“ murmelte Gloddus; da ihm ohnedies nur selten jemand zuhörte, hatte er sich angewöhnt, mit sich selbst zu sprechen.

Die Schlußfolgerung war ebenso simpel wie naheliegend; nur jenes rätselhafte Verschwinden im Labor konnte ursächlich für Gloddus' plötzliche Kenntniserweiterung sein. Langsam keimte in dem unscheinbaren Mann das Gefühl auf, an eine Quelle geraten zu sein, die unerschöpflichen Möglichkeiten in sich barg. Und er war fest entschlossen, diese Quelle rücksichtslos auszuschöpfen.

„Sie haben also keine Ahnung, was mit Ihnen geschehen ist, Gloddus?“ Gerade noch rechtzeitig erinnerte sich Ktamvayn, wie das Bündel Mensch auf dem Sessel vor ihm hieß. Unwillkürlich fragte sich der Kommandant, wie Gloddus überhaupt hatte an Bord kommen können. Die Crew der SMARGENT stand in dem Ruf, ein wilder Haufen eigenwilliger Individualisten zu sein, in den schwer hereinzukommen war.

„Ich weiß es wirklich nicht, Sir!“ sagte Gloddus leise, fast flüsternd. „Hm!“ machte Ktamvayn nachdenklich. „Einige Physiker haben behauptet, Sie hätten plötzlich Teleportereigenschaften!“

„Das kann nicht sein, Sir!“ antwortete Gloddus. „Dann hätte ich ja irgendwo wieder rematerialisieren müssen. Und ich wüßte auch, was mit mir geschehen ist!“

„Haben Sie schon einmal einen Para-Test gemacht?“ wollte Ktamvayn wissen. „Sind Sie auf parapsychische Phänomene untersucht worden?“

„Ja, bei meiner Einstellung“, berichtete Gloddus respektvoll. „Ich habe keinerlei Psi-Fähigkeiten!“

Innerlich grinste Gloddus über den dümmlichen Versuch dieses klapprigen Hampelmanns, ihn auszuhorchen. Was wußte dieser aufgeblasene Raumkutscher schon von dem, was ihn bewegte? Aber noch saß Ktamvayn am längeren Hebel und konnte Gloddus Schwierigkeiten machen. Einstweilen galt es also, stillhalten und den Respektvollen zu mimen. Aber eines Tages, das wußte Gloddus sehr genau, würde Ktamvayn der Respektvolle sein. Es war nur noch eine Frage der Zeit.

Gloddus mußte warten, bis er wieder einmal Gelegenheit fand...

„Teufel auch!“ knurrte Ktamvayn verblüfft.

Er hatte sich nur kurz herumgedreht und dabei Gloddus für den Bruchteil einer Sekunde aus den Augen verloren. Jetzt war der Sessel auf der anderen Seite des massiven Schreibtischs leer, aber Ktamvayn sah aus schreckgeweiteten Augen, wie sich die Polsterung langsam hochwölbte, als der Druck auf die Füllung verschwand. „Leutnant!“ schrie Ktamvayn erregt. Sekunden später stürzte sein Adjutant in die Kabine; er verzichtete auf das Strammstehen - derlei Unfug war bei Docro Ktamvayn unbeliebt.

„Haben Sie einen Mann aus meiner Kabine kommen sehen?“ wollte Ktamvayn wissen. „Einen Mann mit einem Allerwelts Gesicht und ... !“

Er wollte die Beschreibung von Gloddus fortsetzen, aber der Leutnant unterbrach ihn.

„Sir, ich hätte jeden sehen müssen, der diese Kabine betritt oder verläßt!“ erklärte er. „Ich habe diesen Gloddus eingelassen, und wenn er die Kabine verlassen hätte, wäre er von mir gesehen worden!“

Ktamvayn kommentierte diese Erklärung mit einer Serie wilder Flüche.

„Dann sagen Sie mir doch, wo dieser Knilch sich hier versteckt hat!“ brüllte Ktamvayn. „Dieser Gloddus ist nämlich weg. Starren Sie mich nicht so an, ich bin nicht übergeschnappt.“

„Sir!“ stotterte der Leutnant, der auf einen solchen Ausbruch nicht gefußt war. „Kann ich ...!“

„Ja, Sie können!“ fauchte Ktamvayn. „Scheren Sie sich zum Teufel!“ Während sich der Leutnant kopfschüttelnd zurückzog, beugte sich der Kommandant über seinen Schreibtisch und schaltete den Interkom ein.

„Kommandant an alle“ sagte Ktamvayn in das Mikrofon. „Achtung Bilfnei Gloddus, ein Karto-

graph, ist verschwunden. Frühere Vorfälle dieser Art lassen vermuten, daß er bald irgendwo im Schiff auftauchen wird. Er ist sofort festzunehmen und zu mir zu bringen!“

„Sir!“ sagte eine zaghafte Stimme hinter ihm. „Es wäre vielleicht besser, den Alarm rückgängig zu machen!“

Docro Ktamvayn fuhr herum und starrte fassungslos auf den Sessel; Bilfnei Gloddus war zurückgekehrt und sah seinen Kommandanten verschüchtert an. Leise fragte er:

„War ich wieder verschwunden, Sir?“

„Allerdings!“ bestätigte Ktamvayn finster. „Sie waren - wenn auch nur für kurze Zeit! Wissen Sie jetzt mehr, nachdem sich das Phänomen zum zweitenmal eingestellt hat?“

„Es tut mir leid, Sir“, antwortete Gloddus zaghaft, „aber ich weiß nichts. Für mich spielt sich überhaupt nichts ab - es ist mir vorgekommen, als wäre ich nur kurz eingeschlafen!“

„Hören Sie, Gloddus!“ sagte Ktamvayn scharf. „Es hat den Anschein, als würden diese - sagen wir Anfälle - häufiger auftreten. Hatten Sie dergleichen schon früher?“

„Nein, Sir!“ lautete die knappe Antwort.

„Wenn Sie immer dort rematerialisieren, oder wie man es nennen will“, überlegte Docro Ktamvayn laut, „wo Sie verschwunden sind, sieht es verdammt düster aus. Würde die SMARGENT nämlich ihren Flug fortsetzen, wären Sie beim nächsten Anfall allein hier. Ich kann mir nicht vorstellen, daß Sie dies wollen!“

„Gewiß nicht, Sir!“ sagte Gloddus erschrocken.

„Wir müßten also ein Schiff anfordern, das Sie überwacht“, meinte Ktamvayn nachdenklich. „Oder wir blieben hier, bis Ihre Anfälle verschwunden sind, und lassen uns von einem anderen Schiff verproviantieren. Beides behagt mir nicht, Gloddus!“

„Mir auch nicht!“ murmelte der Kartograph.

Gloddus hatte Mühe, sein Erschrecken nicht erkennen zu lassen. Auf keinen Fall durfte sich irgend etwas ändern; seine Pläne hingen davon ab, daß einstweilen alles beim alten blieb, bis er soweit war, die Situation zu kontrollieren. Aber bis zu diesem Zeitpunkt konnten noch Tage und Wochen vergehen.

„Sie tragen von jetzt an ständig einen Raumanzug!“ bestimmte Ktamvayn. „Da ich vermute, daß sich bei Ihnen irgendwelche hyperphysikalischen Dinge abspielen, werden Sie in der Nähe, des Linearantriebs untergebracht. Vielleicht können wir Ihre Anfälle so unter Kontrolle bringen!“

Ein Leutnant trat in die Kapitänskabine, grüßte und prallte einen Schritt zurück, als er Gloddus erkannte.

„Sir, wenn Sie den Mann schon haben“, sagte der Leutnant mit leisem Vorwurf, „warum lassen Sie uns dann verzweifelt weitersuchen?“

„Sie kommen wie gerufen!“ brummte Ktamvayn, ohne auf die Worte des Leutnants einzugehen. „Nehmen Sie diesen Mann mit. Er ist verpflichtet, einen Raumanzug zu tragen - und zwar bei Tag und Nacht. Sorgen Sie dafür, daß er eine neue Kabine erhält - möglichst nahe an den Kalups! Gloddus steht von jetzt an unter Aufsicht!“ Zu dem Kartographen gewandt, fuhr der Kommandant fort:

„Es tut mir leid, aber ich habe keine andere Wahl. Wir können nicht lange in diesem Raumbezirk bleiben - irgendwann werden uns die Blues entdecken. Und ich will weder Sie noch das Schiff verlieren - wir müssen alles Erdenkliche tun, um Sie wieder normal zu machen!“

„Ich danke für Ihre Besorgnis, Sir!“ murmelte Gloddus, als er aus der Kommandantenkabine geführt wurde. Ktamvayn sah ihm mit gemischten Gefühlen nach. Dieses rätselhafte Verschwinden des Mannes reizte seine Neugierde; auf der anderen Seite war, zu befürchten, daß plötzlich auch andere Mitglieder der Besatzung sich in Luft auflösten. Was er in diesem Fall tun sollte, bildete das größte Problem für Kapitän Ktamvayn.

3.

Leise klappte die Tür hinter Gloddus zu.

Er hatte seine Kabine mit der eines Ingenieurs tauschen müssen; vermutlich würde der Mann einen Tobsuchtsanfall bekommen, wenn er seine neue Behausung zum ersten Male sah. Gloddus kicherte unterdrückt bei diesem Gedanken, dann konzentrierte er sich wieder.

„Langsam!“ murmelte er im Selbstgespräch. „Irgendwie muß dieses Verschwinden steuerbar sein - andernfalls wäre ich entweder ständig hier oder für alle Zeiten in diesem milchigen Nebel. Was also könnte diesen Vorgang auslösen?“

Er marschierte langsam im Zimmer auf und ab; die Tatsache, daß er einen Raumanzug trug, störte ihn nicht - im Gegenteil. Die Isolierung des Anzugs verhinderte, daß man seine Selbstgespräche belauschen konnte; das konnte ihm nur lieb sein. Ohne es genau zu wissen, war er sicher, daß sich hinter diesem Phänomen des Nebels Macht verbarg, gewaltige Macht, und es fiel ihm nicht ein, diese Erkenntnis mit irgend jemand zu teilen.

„Vielleicht reicht Konzentration?“ murmelte Gloddus.

Er legte sich auf das bequeme Bett und starrte an die metallene Decke. Es kostete ihn beträchtliche Mühe, das Abschweifen seiner Gedanken zu bremsen, aber langsam begann er sich zu konzentrieren. Angestrengt dachte Gloddus an den Nebel, verstärkte den Wunsch, wieder in dieses Kontinuum gelangen zu können. Er schloß die Augen und dachte intensiv an jene milchige Substanz. Für einen Augenblick glaubte er, sein Ziel erreicht zu haben, aber ein leises Kribbeln in den Fingerspitzen belehrte ihn, daß er sich selbst getäuscht hatte.

In einem Augenblick, an dem er schon zu resignieren begann, geschah es.

Übergangslos verschwand die Decke vor seinen Augen, verlor er das Gefühl für seinen Körper. Ein ungeheures Glücksgefühl durchströmte den Verstand des Bilfnei Gloddus. Diesmal kam keine Furcht auf; Gloddus freute sich maßlos den Kontakt zu dem Kontinuum wiederhergestellt zu haben. Ein Raunen und Wispern durchströmte Gloddus, Stimmen, die aus dem Nichts kamen und in der Leere verhallten.

Dann wurden die Stimmen deutlicher, das Raunen verständlicher. „Wer bist du!“ fragte eine körperliche Stimme eindringlich. Schrecken durchzuckte Gloddus, dann faßte er sich wieder. Wer auch immer mit ihm auf diese Weise sprach, er mußte körperlos sein wie er selbst, eingefangen in einer Welt aus milchigen Schleiern. Rasch beantwortete Gloddus die Frage. „Berichte mir von deinem Volk!“ bat die Stimme; Gloddus kam auch dieser Bitte nach.

Er spürte nicht, wie Zeit verstrich - wenn es, wie er flüchtig überlegte, in diesem Kontinuum überhaupt eine Zeit gab. In raschem Wechselspiel folgten Frage und Antwort, Gegenfrage und Erwiderung. Langsam schälten sich Konturen aus dem Dunkel der Unwissenheit. Gloddus begann zu begreifen, daß seine geheimen Träume, seine Wünsche und Ideen Aussicht auf Verwirklichung hatten. Immer mehr Informationen entlockte Gloddus der Stimme, während sich gleichzeitig in seinem Verstand aus unbekannter Quelle neue Erkenntnisse und Einsichten ausbreiteten.

Als der Kontakt abriß und Gloddus

sich in seiner neuen Kabine wiedertand, war er in Schweiß gebadet. Die Kontaktaufnahme mit dem Bernaler - so hatte sich die Stimme selbst bezeichnet - hatte Gloddus erschöpft; in seinem Schädel schienen Schiffstriebwerke zu toben; und seine Glieder und Gelenke schmerzten, als sei er stundenlang geklettert. Stöhnend wankte Gloddus in das Bad, das zu seiner Kabine gehörte; dort suchte er unter den Medikamenten wahllos ein paar Schmerzmittel und ein Stimulanz heraus. Zehn Minuten später fühlte er sich leidlich erfrischt und nahm seine Wanderung in der Kabine wieder auf.

„Die Zeit wird knapp!“ murmelte Gloddus. „Höchstens noch zwei Tage, dann wird Ktamvayn ein anderes Schiff um Hilfe ersuchen. In jedem Fall wird bekannt, daß ich mit dem Bernaler Kontakt hatte - auch wenn man nicht genau weiß, was geschehen ist und wie! Ich muß das Schiff in meine Gewalt bringen!“

Angestrengt überlegte der Mann, wie er diesen Vorsatz in die Wirklichkeit umsetzen konnte. Anfangs war Gloddus nahe daran zu verzweifeln, aber später stellte sich die Erkenntnis ein, daß er nicht mehr der alte Gloddus, der Unscheinbare, war. Er war jetzt intelligenter, und sein Wissensvorsprung war so gewaltig...

„Halt!“ überlegte Gloddus halblaut. „Ich muß das nachprüfen!“ Unwillkürlich begann er in der Bibliothek des Vorgängers herumzuwühlen; der Mann schien ein ausgesprochener Bücherfreund zu sein und über eine gute Allgemeinbildung zu verfügen. Eitel war er auch, wie Gloddus grinsend feststellte - auf einem der besten Plätze des Regals stand ein Leitfaden, mit dem der Leser die eigene Intelligenz testen konnte. Gloddus holte das Buch aus dem Regal, las kurz die Einleitung und machte sich an die Arbeit.

Als er zwanzig Minuten später wieder aufschaute, hatte er sämtliche Aufgaben gelöst. Sofort ging er daran, die Ergebnisse auszuwerten. Gloddus lächelte selbstgefällig, als er feststellte, daß für die Lösung aller Aufgaben ein Zeitwert angegeben war als Minimum, der den seinen um das Dreifache übertraf. Und was den Wissensstand anging - während er sich mit den Aufgaben beschäftigt hatte, waren ihm als Nebenprodukt ein paar kleinere Veränderungen im Maschinenpark der SMARGENT eingefallen, mit denen er der Besatzung zu Leibe rücken wollte. Außerdem wußte Bifnei Gloddus noch einiges mehr.

„Gloddus ist schon wieder verschwunden, Sir!“

Der Leutnant hatte aus den Knurrlauten, die ihm durch die Tür entgegengetönt waren, gefolgert, daß Ktamvayn ihn zum Eintreten aufforderte. Jetzt folgte eine weitere Serie von Lauten, die deutlich bewiesen, daß Docro Ktamvayn fest geschlafen hatte und über diese Störung seiner Bettruhe alles andere als entzückt war.

„Sind Sie wahnsinnig geworden?“ waren die ersten Worte des Kommandanten, die der Leutnant deutlich verstehen konnte. In einer Serie von Verwünschungen hinein antwortete der junge Offizier:

„Zu Befehl, nein, Sir!“

„Hä?“ machte Ktamvayn, dann verstand er. Der Leutnant hatte die Frage nach seinem Geisteszustand etwas wörtlicher aufgefasst, als sie gemeint war. „Also reden Sie - was ist mit Gloddus?“

„Er ist schon wieder verschwunden, Sir!“ meldete der Offizier. Bei der Routinekontrolle seiner neuen Kabine konnte er nicht aufgefunden werden!“

Ktamvayn unterdrückte einen Fluch. Wenn es nach ihm gegangen wäre, hätte sich die SMARGENT in Bewegung gesetzt, und das Problem Gloddus hätte sich dank der Schwerkraft der nahen Sonne von selbst geregelt.

„Zur Hölle mit dem Burschen!“ fauchte Ktamvayn ärgerlich. „Hat die Nähe der Kalups ihn nicht bremsen können?“

„Ich fürchte, nein!“ bemerkte der Leutnant. „Aber glauben Sie tatsächlich, daß Gloddus dieses Verschwinden absichtlich arrangiert?“

Ktamvayn antwortete mit einer Gegenfrage:

„Glauben Sie, der Bursche wird von irgendeiner Schönen aus dem Hyperraum eingeladen und entführt? Glauben Sie, hier schwirren irgendwelche körperlosen Raumphantome durchs All, die ausgerechnet hinter diesem Trottel her sind? Der Bursche treibt ein Spielchen mit uns, ein verdammt bösesartiges Spiel. Aber ich werde den Kerl schon zu fassen bekommen, und dann hilft ihm kein Verschwinden mehr. Lassen Sie in den physikalischen Labors nachfragen, ob irgendwelche Geräte fehlen vielleicht ist Gloddus etwas Neues eingefallen, ein technischer Trick, mit dem er uns jetzt foppt. Vermutlich hockt der Bursche jetzt auf einer Latrine und lacht sich krumm und schief!“

Als er den Interkom einschaltete, meldete sich sofort die Zentrale. „Sir!“ brüllte Dalcon erregt. „Gloddus ist hier gewesen. Er ist für ein paar Sekunden hier erschienen und war dann wieder verschwunden. Wir haben einen Verwundeten!“

„Wie das?“ fragte Ktamvayn zurück. „Hat Bilfnei Gloddus geschossen?“

„Das nicht!“ gestand der Erste Offizier. „Aber ein Leutnant hat versucht, Gloddus zu fangen. Seine Hände sind durch Gloddus' Körper gegangen, als der gerade entmaterialisierte. Der Mann ist gestürzt und hat sich dabei den rechten Arm gebrochen!“

Bevor Ktamvayn darauf etwas sagen konnte, wechselte das Bild. Ein Männerkopf wurde sichtbar.

„Sir!“ sagte der Mann aufgeregt. „Gloddus ist hier bei uns - im Observatorium! Was sollen wir mit ihm machen - er hat sich in einem Nebenzimmer verschanzt und will nicht herauskommen. Was sollen wir tun?“

„Warten!“ empfahl der Kommandant der SMARGENT. „Ich komme selbst!“

So rasch es ging, zog sich Ktamvayn an, dann ließ er sich vom zentralen Antigravschacht in die Höhe tragen. Das Observatorium lag über der Lenkzentrale an der Spitze des Schiffes, ein zweiter Beobachtungsraum befand sich am Heck.

„Wo steckt der Kerl!“ fragte Ktamvayn, nachdem er sich aus dem Schacht gezwungen hatte. Acht Astronomen, davon drei Frauen, hatten sich in der Kuppelhalle versammelt und machten ratlose Gesichter.

Dort drüben!“ sagte der Leiter des Observatoriums und deutete mit der Hand die Richtung an. „Er hat sich ausgerechnet unser Fotolabor ausgesucht - hoffentlich zerstört er keine der wichtigen Aufnahmen!“

„Der Bursche hat schon weit mehr zerstört als ein paar läppische Schnappschüsse!“ zischte Ktamvayn „Mein Nervenkostüm ist schrottreif!“

Deutlich war zu hören, wie die Wissenschaftler nach Luft schnappten, als sie hörten, wie der Kommandant von ihren wertvollen Unterlagen sprach. Nur der Umstand, daß Ktamvayn selbst Astronom aus Leidenschaft war, bewahrte ihn vor Protestgeschrei. Der Kommandant ging auf die bezeichnete Tür zu und trat mit dem Stiefel dagegen. „Kommen Sie 'raus, Gloddus!“ rief er gegen die Metallfläche. „Sie schaden nur sich selbst!“

„Er hat noch etwas gesagt, bevor er die Tür hinter sich verriegelte!“ bemerkte eine junge Frau, „Sie hätten ihm angedroht, einfach davonzufliegen und ihn hier zurückzulassen. Er wolle nicht ausgesetzt werden, hat er geschrien!“

„Heiliges Arkon!“ stöhnte Ktamvayn auf. „Gloddus, niemand denkt daran, Sie hier auszusetzen. Verlassen Sie den Raum und helfen Sie uns wir wollen nur Ihr Bestes!“ Die junge Frau verzog angewidert das Gesicht.

„Den Spruch kenne ich!“ murmelte sie.

„Gloddus!“ brüllte Ktamvayn. „Was glauben Sie eigentlich, damit erreichen zu können!“

Bislang waren seine Wutanfälle nur Theaterdonner gewesen, aber langsam keimte echter Zorn in dem Kommandanten auf. Er hatte wahrlich anderes zu tun, als sich mit einem durchdrehenden Kartographen abzugeben. Wenn in diesem Bezirk plötzlich Blues auftauchen sollten, war die Hölle entfesselt.

Ktamvayn legte das Ohr an die Tür und lauschte; das Achselzucken nach einigen Augenblicken bewies, daß er nichts gehört hatte.

„Gloddus!“ rief der Kommandant. „Ich gebe Ihnen noch eine Minute, dann schneide ich die Tür auf und hole Sie persönlich!“

„Das dürfen Sie nicht tun!“ schrie einer der Astronomen auf und fiel Ktamvayn in den Arm. „Es sind wirklich unersetzliche Aufnahmen in dem Raum - Sie dürfen nicht riskieren, die Platten zu beschädigen!“

Der Blick, den Ktamvayn dem Astronomen zuwarf, ließ den alten Mann einige Schritte zurücktreten. Langsam zog Ktamvayn seinen Desintegrator und zielte auf den Strahl der Tür. Der grüne Strahl traf auf das Metall und löste die molekularen Bindungskräfte auf; als gasförmiger Schleier wehten die vernichteten Teile der Tür davon. Ktamvayn gab -zwei Schüsse auf die Angeln ab, dann sicherte er die Waffe wieder und steckte sie zurück in die Halfter. Mit

einem kräftigen Fußtritt schaffte er die Tür zur Seite. Der Raum dahinter war leer; Ktamvayn sah sich kurz in dem Wirrwarr fotografischer Apparaturen um, dann kehrte er in die Kugel zurück.

„Weg!“ sagte er wütend. „Der Bursche hat uns zum Narren gehalten! Wo mag er jetzt wohl stecken!“

Er kam nicht mehr dazu, sich die Antwort selbst zu geben.

Völlig gleichzeitig schrien die Menschen in der Kugel auf. Als bohre sich ein glühendes Eisen durch den Schädel, tobte ein kaum zu ertragender Schmerz in den Köpfen der Menschen. Ktamvayn glaubte, sein Schädel wolle zerspringen.

Die zweite Welle.

Angst schüttelte die Männer und Frauen, namenlose, ungezielte Angst, die keine Grenzen kannte und vor nichts haltmachte. Der große Refraktor verwandelte sich in ein Monstrum, ein schleimiges Ungeheuer mit peitschenden Tentakeln, in deren Mitte ein kleiner, geifernder Mund saß und schrille Töne ausstieß. Ktamvayn schrie auf und wollte wegrennen, aber aus der Tür löste sich eine Gestalt und kam langsam auf ihn zu. Docro erkannte den jungen Schläger, der zur Bande der Nachbarschaft gehörte, und vor dem er sich seinerzeit gefürchtet hatte. Mit sadistischem Grinsen kam die Gestalt auf Ktamvayn zu. Obwohl der Mann wußte, daß es sich nur um Illusionen handeln konnte, wimmerte er vor Angst.

Alle Schrecknisse, die in der Erinnerung gelagert waren, kehrten zurück, verstärkt und grauenerregend lebendig. Jeder der Männer mit t Frauen an Bord der SMARGENT durchlitt seine eigene, private Hölle, ein Meer von Furcht und Schrecken. Keiner der Menschen vermochte noch einen klaren Gedanken zu fassen; wimmernd verzogen sich Männer in entfernte Winkel, rannten in panischer Angst davon. Vergeblich jeder Raum, jeder Winkel barg neuen Terror, nirgendwo gab es Zuflucht vor dieser psychologischen Geißel.

Als der Druck endlich wich, lagen die Männer und Frauen wimmernd auf dem Boden, unfähig sich zu rühren. Hilferufe klangen durch die Räume.

Zum drittenmal griff die unsichtbare Gewalt zu.

Die Hilferufe wandelten sich in Jammern; schluchzend und weinend brachen die Menschen zusammen, soweit sie noch standen. Auf Todesangst folgte Todessehnsucht. Von Sekunde zu Sekunde verstärkte sich in jedem Opfer das Gefühl, nichts mehr wert zu sein, überflüssig und unnütz. Minutenlang wirkte diese Depression auf die jammernden Besatzungsmitglieder ein, fraß sich tief in ihre Gedanken und setzte sich dort fest. Das eigene Leben war nichts mehr wert es sei denn:

„Gloddus spricht!“

Die Stimme klang aus sämtlichen Lautsprechern; gleichzeitig flammten die Bildschirme auf und zeigten das Gesicht des Kartographen, das überlegen und verächtlich auf die Zuschauer herabzusehen schien. Plötzlich fühlten alle wieder neue Hoffnung.

„Ich werde eurem Leben neuen Sinn geben!“ sagte Bilfnei Gloddus langsam und gemessen. „Ihr werdet mir dienen; mein Wort wird euch Befehl, mein Wollen das eure sein! Denn ich bin euer Herr, das Schicksal hat mich dazu gemacht. Ich werde die Starken belohnen und die Schwachen strafen. Mein Wort ist Gesetz!“

Ein Chor wirrer Stimmen erhob sich, die Menschen rafften sich wieder auf, und die Mehrzahl blieb in kniender Stellung vor den Bildschirmen. Plötzlich loderte aus allen Schirmen rötliches Feuer, waberte durch die Räume, ohne Schaden anzurichten.

Die Farben änderten sich; meterlange Flammenzungen schossen aus Maschinen, begannen auf

dem Boden zu tanzen und umkreisten die Mitglieder der Besatzung. Auf und ab schwebten die Flammen, vereinigten sich und schwebten wieder auseinander.

Fassungslos zuerst, dann begeistert verfolgte die Besatzung das faszinierende Schauspiel.

Musik klang durch die Räume, sphärenhafte Klänge, die von nirgendwo zu kommen schienen und doch überall waren. Gleichzeitig breitete sich in den Menschen ein Gefühl der Geborgenheit aus, das alles andere hinwegriß.

„Es lebe Gloddus!“ schrie eine rauhe Stimme; andere stimmten in den Ruf ein.

Bilfnei Gloddus war dabei, die SMARGENT und die Besatzung unter seine Kontrolle zu bringen, und es rührte sich kaum Widerstand. Nur wenige der Männer waren psychologisch stabil genug, dem PsychoTerror von Gloddus wenigstens teilweise zu entgehen. Docro Ktamvayn gehörte zu dieser Gruppe. Zwar war auch er den Halluzinationen und den Schreckbildern erlegen, aber sein Wille bäumte sich auf bei der Vorstellung, Gloddus' Befehlen gehorchen zu müssen.

„Der Bursche muß irgendwo im Maschinenraum sitzen!“ knurrte er halblaut; der Erste Offizier an seiner Seite nickte kurz. Auch er hatte sich der geistigen Versklavung entziehen können.

Langsam zogen sich die beiden Männer in die Nähe des zentralen

Antigravschachtes zurück. Sorgfältig achteten sie darauf, nicht aufzufallen. Als

Gloddus, dessen Bild noch immer auf sämtlichen Schirmen zu sehen war, für einen

winzigen Augenblick auf etwas sah, das außerhalb seines Blickfeldes lag, sprangen die beiden Männer rasch in den Schacht. Sie wußten, daß Gloddus trotz der Interkomkamas nicht alles beobachten konnte; immerhin war es möglich, daß er sich besonders auf den Kommandanten konzentrieren würde. Ktamvayn hatte sich verkalkuliert; Gloddus war nicht in den Maschinenräumen. Der Kommandant murmelte einen Fluch, dann suchten die beiden Männer weiter. Umständlich durchkämmten sie das ganze Schiff. Immer wieder liefen ihnen Besatzungsmitglieder über den Weg, halbrunken vor Freude, euphorische Menschen, die ihren neuen Gebieter enthusiastisch feierten. Ktamvayn begann sich zu fragen, ob er die Stimmung der Crew je wieder würde herumwerfen können - ein-
stweilen sah alles danach aus, daß Gloddus sein Spiel gewonnen hatte.

Sie entdeckten den Mann in der Interkomzentrale.

Bilfnei Gloddus saß vor den schweren Pulten; die Verkleidungen waren stellenweise geöffnet. Auch ohne fachmännisches Wissen war Ktamvayn beire ersten Blick auf die Leitungen klar, daß Gloddus völlig neue, fremde Schaltungen vorgenommen haben mußte.

„Ihr Spiel ist beendet, Gloddus!“ sagte Ktamvayn laut und zog den Desintegrator.

„Heben Sie die Hände!<:

Langsam drehte sich Gloddus zu den beiden Männern herum; er lächelte, als er die Mündung der Waffe auf seine Brust gerichtet sah.

„Kapitän!“ sagte er leise und vorwurfsvoll. „Sie glauben doch nicht ernsthaft, mir mit diesen Waffen Angst machen zu können!“

„Sie sind verhaftet!“ erklärte Ktamvayn kalt. „Von jetzt an wird ständig ein Mann mit entsicherter Waffe neben Ihnen stehen, und wenn Sie Anzeichen machen, sieh wieder einmal in Luft aufzulösen, wird dieser Mann sofort schießen. Kommen Sie mit- aber vorher stellen Sie diesen Unfug ab!“

Er deutete auf die Schaltpulte; darüber, auf den Kontrollmonitoren war noch immer die Besatzung zu sehen. Die Männer und Frauen schienen ein gewaltiges Fest zu feiern, ohne sich dabei von den farbigen

Flammenbündeln stören zu lassen, die noch immer in unverständlichem Rhythmus durch die Räume pulsierten.

„Warten Sie einen Augenblick, Kommandant!“ sagte Gloddus sanft; er verschränkte die Arme vor der Brust und sah Ktamvayn nachdenklich an. „Bitte betrachten Sie die Schaltungen, die ich vorgenommen habe. Geben Sie mir recht, daß Sie noch nie solche Anordnungen gesehen haben? Ich würde Ihnen gerne erklären, was ich geschaltet habe und wie es funktioniert, aber ich fürchte, Sie würden mich nicht verstehen. Ich bin nicht mehr der Bilfnei Gloddus, den Sie kennen - oder besser; nie gekannt haben bis vor einigen Tagen! Begreifen Sie die Intelligenz und das Wissen, das hinter diesen Schaltungen steckt? Und was sagen Sie dazu, daß ich noch weit bessere Dinge mit den Maschinen der SMARGENT anstellen könnte?“

Ktamvayn starrte irritiert auf die Leitungen; die sonst parallel laufenden Kabel waren jetzt kreuz und quer verlegt, verbanden Geräte, die überhaupt nicht zusammenzupassen schienen. Was Gloddus hier geleistet hatte, war in gewisser Weise wirklich beeindruckend.

Ktamvayn merkte nicht, wie er übernommen wurde.

Langsam begann er zu begreifen, daß er Gloddus weit unterlegen war. Der unscheinbare Kartograph verfügte tatsächlich über eine atemberaubende Intelligenz. Ktamvayn war sicher, daß Gloddus noch sehr hoch steigen würde ein Mann mit solchen Fähigkeiten mußte es weit bringen.

Vielleicht war es ganz günstig, sich ihm anzuschließen, Docro Ktamvayn begann zu träumen:

Er war einer der ersten, die Gloddus zu sich berief. Es würde mit Sicherheit für die ersten Jünger große Posten bringen, wenn man sich früh für Gloddus entschied. Nein, nicht herrschen-ein schönes großes Schiff mit erstklassiger Besatzung, das allein unter seinem Kommando stand. Keine Rückfragen bei den Vorgesetzten mehr, keine Zwänge - einfach nach Lust und Laune in der Galaxis herumfliegen, Sterne erforschen - natürlich ohne strengen Dienstplan.

Ktamvayn begann zu lächeln, während er seine Gedanken spann. Die leise, eindringliche Stimme des Kartographen Bilfnei Gloddus nahm er nicht mehr wahr, auch nicht, wie Gloddus seine tiefsten Gefühle, die ernstesten Motive für sein Leben überhaupt, erforschte und für Ktamvayn in die Wirklichkeit seiner Träume übersetzte. Mit Gloddus, so empfand der Kommandant, würde alles möglich sein.

Ktamvayn sank in die Knie und reichte Gloddus seinen Desintegrator; anerkennend stellte er fest, daß auch Dalcon seine Waffe abgab und niederkniete. Dieser Erste Offizier wußte also auch, wem man sich anzuschließen hatte, wenn es die Umstände zuließen.

„Bitte räumen Sie Ihre Kabine, Ktamvayn!" sagte Gloddus sanft, nachdem er die Waffen gesichert und beiseite gelegt hatte. „Dann können Sie gerne mitfeiern -ich werde Sie morgen wissen lassen, wie meine weiteren Pläne lauten!"

Ktamvayn verbeugte sich und zog sich schweigend zurück.

Bereits eine halbe Stunde später bezog Gloddus sein neues Quartier; niemand wunderte sich darüber, daß der Kommandant der SMARGENT auf die Anweisung eines Kartographen hin seine Kabinenräume und umzog.

Gloddus gefiel die neue Unterkunft; lächelnd sah er sich um und nickte zufrieden.

„Fürs erste wird es genügen!" murmelte er halblaut; er war allein in der Kabine.

„Später werde ich mir wohl

eine Unterkunft zulegen müssen, die meiner Persönlichkeit angemessen ist!"

Er begann im Zimmer auf und ab zu gehen, wie es seine Gewohnheit war.

„Die SMARGENT habe ich jetzt!" setzte er seinen Monolog fort. „Wie soll es weitergehen? Ich brauche Mitarbeiter, Gehilfen. Und dann? Was soll ich mit einem Raumschiff? Ein Planet? Das wäre schon besser. Gloddus System das wäre ein guter Name, und ich werde über diese Welt herrschen.

Nur ein Planet? Warum nicht mehr? Herrschen kann schließlich jeder, sogar dieser Rhodan.

Überhaupt - Rhodan. Dieser galaktische Emporkömmling; Glück hat der Mann gehabt, nichtsweiter. Intelligent mag er auch sein, aber verglichen mit mir? Nun ja, ganz ohne Fähigkeiten ist er nicht. Ich werde ihm ein Stückchen seines Solaren Imperiums belassen groß. genug, um ihn zu beschäftigen, klein genug, damit er mich nicht hindern kann!"

Die Stimme des Mannes wurde lauter und bekam einen schrillen Unterton; auch die Schritte vergrößerten sich und wurden schneller.

„Wie hat Rhodan angefangen? Als kleiner Kommandant einer zerbrechlichen Mondrakete. Nur durch den havarierten Arkonidenkreuzer ist er groß geworden. Aber ich - ich starte weit besser. Meine Intelligenz ist größer, und ich verfüge über das technische Wissen dieses Bernalers. Spätestens nach einem Jahr ist dieser ganze Rhodan Spuk beendet!"

Die Stimme kippte über; Gloddus blieb abrupt stehen und holte tief Luft. Für einen kurzen Augenblick bekam er ein Gefühl der Unsicherheit zu spüren. Konnte er, Bilfnei Gloddus, es tatsächlich wagen, sich mit dem mächtigen Imperium anzulegen, gegen Rhodan zu kämpfen.

„Die USO!" überlegte Gloddus zweifelnd. „Ein harter Brocken!"

Die Unsicherheit dauerte nicht lange; wenige Minuten später saß Gloddus am Schreibtisch seines ehemaligen Vorgesetzten und brütete über einem Plan. Ganz langsam wollte er vorgehen; ein Erfolg sollte den nächsten herausfordern und ermöglichen. Gloddus wußte genau, daß kein Mächtiger auskommt ohne eine Gefolgschaft, die seine Befehle ohne zu fragen befolgten und in die Tat umsetzten. Gloddus' erstes Ziel mußte sein, seine Gefolgschaft entscheidend zu vergrößern und Gloddus wußte auch schon, wo und wie.

4.

„Die Spur ist frisch!“ murmelte der Mann im Lederanzug; langsam richtete er sich aus der gebeugten Stellung auf und sah sich um.

Irgendwo in den zerklüfteten Felsen der Pekoe Ranges mußte sich die Schneekatze verbergen; Reltat Neserp kannte die Gefährlichkeit der Bestie. Kein anderes Tier konnte sich an Gefährlichkeit mit dieser Raubkatze messen. Mehr als ein Dutzend Rinder hatten die Siedler in der Umgebung von Sterkfontain bereits verloren, und die Spuren hatten eindeutig bewiesen, daß es sich in jedem Fall um den gleichen Räuber handeln mußte. Am rechten Vorderlauf der sechsbeinigen Katze fehlte eine Kalle-vermutlich im Kampf verloren.

Vorsichtig schlich Reltat Neserp weiter; sein Anzug aus steingrauem Leder ließ ihn förmlich mit der Umgebung verschmelzen. Nur gelegentlich blitzte das schmale Blatt des langschäftigen Speers im Licht der Sonne Snowpoke, die nur diesen einen Planeten Steelaway besaß. Neserp hätte auch andere Waffen mitnehmen können, aber in seiner Bücherei stand ein Band, in dem ein Großwildjäger aus seinem Leben erzählte. Dieser Mann hatte Hunderte von gefährlichen Katzen erlegt-und immer mit dem Speer, und Neserp hatte sich vorgenommen, es diesem Mann gleichzutun.

Die Wahl der Waffe war weder ein Gag, noch romantische Nacheiferung - solche Anwandlungen hätten wenig zu einem Spezialisten der USO gepaßt' Neserp wollte sich lediglich beweisen, daß seine Reflexe noch nicht gelitten hatten. Er wußte, was er sich zutrauen konnte - achtzehn Dienstjahre bei der USO boten reichlich Gelegenheit, das eigene Können abschätzen zu lernen.

Vor zwei Jahren war Neserp nach Steelaway versetzt worden, teils um dort eine Verwundung auszukurieren, die er sich bei einem Einsatz zugezogen hatte, teils um am Aufbau des Stützpunktes im Bluegebiet teilnehmen zu können.

Steelaway machte seinem Namen alle Ehre; die Mehrzahl normaler Siedler hätte es tatsächlich vorgezogen, sich hinwegzustehen, aber die dreitausend Männer und Frauen, die auf dem Planeten lebten, waren auf das einfache und harte Leben vorbereitet, das sie auf der kargen Welt erwartete. Schon nach kurzer Zeit hatten sie sich an die um dreißig Prozent geringere Gravitation gewöhnt, und auch der Tagesrhythmus hatte sich bald der Eigenrotation Steelaways angepaßt ein Planetentag betrug sechzehn Stunden und achtundvierzig Minuten irdischer Zeitrechnung.

Das Leben auf Steelaway war al les andere als angenehm, aber die Siedler wußten, wofür sie arbeiteten. Der, Planet war der vorgeschobenste Stützpunkt der Terraner im Bluesgebiet, und es war nicht empfehlenswert, auf einer solchen Welt ein großes Leben zu führen. Tarnung und Versteckspiel war das Wichtigste, und diese Priorität zog beträchtliche Schwierigkeiten nach sich.

Die Siedler von Steelaway waren darauf angewiesen, alles Lebensnotwendige selbst herzustellen. Nur in Ausnahmefällen stieß ein Schiff der Solaren Flotte in dieses Gebiet vor die Blues sollten auf den Planeten nicht aufmerksam werden. Der

Raumhafen, groß genug, um selbst stärksten Flotteneinheiten Start und Landemöglichkeit zu bieten, tarnte sich als ausgedehnte Sandwüste; jeder Start bedeutete für die Siedler mehrere Tage und Nächte härtester Arbeit, in der der feine Sand wieder auf die Flächen befördert wurde, von denen sie der Orkan der hochlaufenden Triebwerke ge- weht hatte. Unter schroffen Bergzinnen verbargen sich Fabrikationsstätten, unter den Siedlern befanden sich allein vierhundert Biologen und Ökologen, die mit peinlicher Genauigkeit dafür sorgten, daß die Bepflanzung auf den Dächern der eingeschossigen Bungalows identisch war mit dem natürlichen bewuchs der Umgebung. Größere Fahrtstrecken wurden mit völlig veralteten, nahezu vorsintflutlichen Geräten bewältigt Technologie Historiker hatten die zerbrechlichen Geräte wieder aus der Vergessenheit gegraben und in langen Trainingsstunden die Siedler mit den Fährzeugen vertraut gemacht. Vor allem die natürliche begeisterung der Kinder hatte aber dazu beigetragen, die halbautomatischen Geräte populär zu machen seither, waren Fahrräder auf Steelaway ein normaler Anblick.

Geräte, die auf mehr als vierdimensionaler Basis arbeiteten, waren für den Ernstfall vorgesehen. Es gab weder Antigravschächte, noch Gleiter; alles, was nicht mit primitiven Elektronenstrom arbeitete, war tabu, und die Siedler wußten warum. Irgendein Scherzbold hatte Steelaway einmal als Tollhaus für Nostalgie-Geschädigte bezeichnet und damit gar nicht einmal übertrieben

nach einer gewissen Zeit fand die Mehrzahl der Siedler Gefallen an dieser Art Lebensführung. Zwar war alles beträchtlich mühsamer als auf der heimischen Erde ödet irgendeinem anderen von Terranern besiedelten Planeten, aber die enge Verbundenheit mit natürlichen Gegebenheiten und der ständige Druck der Gefahr hatten aus den dreitausend Siedlern rasch einige eng miteinander verbundene Gruppen gemacht. Die besondere Lage, in der sich alle Bewohner Steelaways befanden, hatte kurz nach der Besiedlung ein einmaliges Vertrauensverhältnis hergestellt, in denn Diebstahl und Betrug aus dem Wortschatz gestrichen waren und dieser Zustand hatte sich, einmal eingeführt, bewährt und erhalten.

Es gab nur wenige Außenseiter auf Steelaway, und einer dieser raren Sonderlinge war Reltat Nesper. Die Gefahren und Schrecknisse, die der USO-Spezialist während seiner langen Dienstjahre durchlebt hatte, hatten einen ruhigen, zurückhaltenden Menschen aus ihm gemacht. Er sonderte sich bewußt ab, und seine stark an Sarkasmen durchsetzte Redeweise trug nicht sehr dazu bei, ihn beliebt zu machen. Immerhin hatte man ihn hoch genug eingeschätzt, ihn mit der Erlegung der Schneekatze zu betrauen; auch als er darauf bestanden hatte, nur den Speer mitzunehmen, hatte die Bürgerversammlung seines Bezirks nicht protestiert.

Das mochte zu einem nicht geringen Teil an Nesper's Erscheinung liegen. Reltat Nesper maß fast zwei Meter; auf diese Länge verteilten sich unter einer dunklen Haut geübte, zähe Muskeln, die von einem präzise funktionierenden System von Reflexen gesteuert wurde. Eine imponierende Gestalt, die sich mit der Geschmeidigkeit einer Katze bewegen konnte sich etwas in der Solaren Geschichte auskannte, fühlte sich unwillkürlich an einen der ganz Großen unter den Terranern erinnert, an den legendären Normen Tschato, den Kommandanten der LION.

Selbstverständlich kannte Nesper diesen Mann in einem kurzen Anfall von Forschungsdrang hatte Nesper sogar einmal eine Biographie Tschatos verfaßt, das Manuskript in des nie gezeigt, da er sich bei dem Versuch, Nome Tschato wahrheitsgemäß zu schildern, überfordert gefühlt hatte. Jetzt bewegte sich dieser Mann durch die Klüfte der Pekoe Ranges, auf der Suche nach einem gefährlichen Raubtier, das unschädlich zu machen war Nesper hatte die Spur in der Nähe der Siedlung aufgenommen und war ihr bis in die Berge gefolgt; es

war schwierig, die Spur selbst auf dem steinigen Boden zu verfolgen, aber Neserp hatte die harte Schule nicht vergessen, durch die er bei der USO gegangen war – er hätte sich geschämt, hätte er die Spur nicht behalten können.

„Komm nur!“ brummte der Mann. „Ich werde dir zeigen, was ein Spezialist ist!“

Er wußte aus seinen historischen Studien, daß seine Vorfahren vor vielen Jahrhunderten auf der Erde Löwen auf die gleiche Art und Weise gejagt hatten allerdings aus anderen Gründen. Damals gingen die Viehräubereien der Löwen an die Substanz der Massar – zudem war derlei eine Mutprobe; die von jedem jungen Krieger verlangt wurde.

„Wir wollen sehen“, murmelte Neserp, „ob ein USO-Mann nicht fähig ist, einen alten Tetra-Krieger zu schlagen!“

Die Spur der Schneekatze war kaum noch zu erkennen, nur an wenigen Stellen, an denen der Boden weich war, könnte Neserp die Abdrücke ausmachen. Nachdenklich betrachtete der Mann die Landschaft um ihn herum – irgendwo in dem Felsgewirr mußte die Schneekatze stecken. Neserp versuchte, sich in die Mentalität des Tieres zu versetzen – wo würde es sich verstecken? Schneekatzen waren zwar nicht intelligenter als andere Tiere ihrer Art, aber ihr Instinkt arbeitete verblüffend logisch. Neserp konnte sicher sein, daß sich das Raubtier sehr gut versteckt hatte.

Langsam, ständig nach allen Seiten sichernd, bewegte sich Heltat Neserp weiter. Hinter einer Biegung öffnete sich ein kleines, schmales Tal. Fast lotrecht fielen die Wände ab, und zwischen den Felsen schäumte ein Wildbach. Nur wenige Schritte breit war der Streifen Land, auf dem man gehen konnte.

„Nicht schlecht!“ murmelte Neserp anerkennend.

Es würde schwer sein den Kampf gerade hier auszufechten, aber in diesem Falle stellte das Wild die Bedingungen, nicht der Jäger. Fast geräuschlos schlich Neserp in die Schlucht; der Wind wehte ihm entgegen, und nach einigen hundert Metern konnte Neserp den scharfen Geruch der Katze wahrnehmen.

„Jetzt habe ich dich!“ flüsterte er zufrieden:

Hinter dem nächsten Felsvorsprung wartete eine Überraschung auf den Mann; dort lag das geraubte Rind mit durchbissener Kehle. Von der Katze fehlte jede Spur. Neserp hörte das Falteln erst im letzten Augenblick. Mit rasend schnellen Bewegungen drehte sich der Mann herum, den langer! – Speer im Köcher an der Hüfte sichernd; um so den Anprall des Tieres auffangen zu können, Neserp sah zwei gelbe Lichter auf sich zuschießen, darunter ein Fang; schwärzlich umrahmt von geronnenem Blut. Die Klinge der Lanze zischte durch die Luft und traf das Tier am Hals, ohne es stoppen zu können. Neserp spürte einen gewaltigen Schlag an der Brust, der ihn umwarf. Scharfkantige Steine zerkratzten beim Fallen seine Hände und sein Gesicht, das überströmt wurde vom Blut des getroffenen Tieres. Neserp rollte ab und richtete sich wieder auf.

Sein Hieb mit dem Speer hätte die Halsschlagader der Katze aufgerissen, aber das Tier war zu zäh; um von dieser Wunde allein zu sterben. Fauchend duckte sich die Katze, dann sprang sie erneut auf Neserp zu. Der Mann setzte den linken Fuß nach vorn, umfaßte mit beiden Händen den Speer und warf sich dem heransausenden Körper entgegen. Tief bohrte sich die schmale Klinge des Speers in die Brust der Schneekatze. Dennoch war der Aufprall so stark, daß Neserp ein zweites Mal umgeworfen wurde. Durch die enge Schlucht tönte das Brüllen des Räubers, vom Echo wiederholt und zu einem schauerlichen Brüllen gemischt.

Entsetzt starrte Neserp auf den Speer, als er sich wieder aufrichtete; die Klinge war abgebrochen und stak im Körper der Katze, die sich duckte und den Mann anfauchte.

Den dritten Sprung konnte Neserp nur mit letzter Kraft abwehren; er ließ sich fallen, traf mit dem abgesplitterten Ende des Speeres das Tier in der Kehlgrube und riß die Waffe über sich hinweg. Die Katze wurde von der Bewegung mitgerissen und wirbelte, sich mehrfach überschlagend, durch die Luft. Neserp folgte der Bewegung, und aus den Augenwinkeln heraus sah er, wie die Katze mit dem Rücken auf das Gehörn der geraubten Kuh prallte. Noch einmal brüllte das Tier, dann zückte es nur noch. Nach kurzer Zeit war der schlanke, gelbgefleckte Leib reglos.

Keuchend stand Neserp auf und ging langsam auf die Katze zu; seine Vorsicht war nicht übertrieben - als er nahe genug heran war, schlug die Schneekatze noch einmal mit letzter Kraft zu. Der Prankenschlag erreichte Neserp nicht mehr, aber die Krallen fegten über den Ärmel seines Rockes und gruben tiefe Rillen in das Leder. Dann war der Kampf beendet.

Beim Aufschlag auf den Schädel des Rindes hatte sich ein Horn des toten Tieres in das Genick des Räubers gebohrt; Neserp fragte sich unwillkürlich, ob er ohne diese Hilfe des Zufalls den Kampf überlebt hätte.

Der Mann ließ die nun wertlose Waffe fallen und ging zu dem Wildbach, um sich vom Blut zu reinigen;

das Wasser war eisig kalt und brannte auf der Haut. Neserp trank mit langen, gierigen Zügen, dann ging er zu seiner Beute zurück. Aus einer der zahlreichen Taschen seiner Jacke förderte er ein elastisches, reißfestes Band zutage und fesselte damit der Katze die Beine. Er schob den Speerschaft durch die Läufe und wuchtete das Tier hoch. Mit der schweren Last auf dem Rücken trat er den Heimweg an. Nach einer halben Stunde eines schweißtreibenden Marsches hatte Neserp den Punkt erreicht, an dem er sein Fahrrad abgestellt hatte. Sorgfältig befestigte der Mann seine Beute auf dem Gepäckträger. Neserp mußte grinsen, als er daran dachte, was man auf Terra zu einem Großwildjäger sagen würde, der seine Beute per Fahrrad nach Hause schafft.

Der Weg zurück zur Siedlung war schmal und 'steinig; Neserp hatte Mühe, nicht auszugleiten und zusammen mit seinem Fahrrad einen der steilen Abhänge hinunterzustürzen. Erleichtert atmete er auf, als er endlich die ersten Gebäude von Bluehill vor sich sah. In dem Ort, der in der Nähe des großen Raumhafens lag, lebten knapp achthundert Menschen in den sorgfältig getarnten Bungalows. Meist lagen die Häuser aus Sicherheitsgründen mehrere hundert Meter auseinander, und man brauchte mehr als drei Stunden, den Ort völlig zu durchqueren, wenn man zu Fuß ging.

Neserp wußte, welches Haus er ansteuerte. Kurito Mikuma, der Mann von Epsal, war einer der wenigen, die Neserp als Freunde bezeichneten. Offiziell war er Leiter des Raumhafens und Bürgermeister von Bluehill, nebenbei beschäftigte er sich als Lohgerber, Kürschner, Schmied - die Liste konnte beliebig verlängert werden. In der Siedlung erfreute er sich allgemeiner Beliebtheit besonders dann, wenn es nötig wurde, schwere und schwerste Gewichte zu bewegen. In diesen Fällen schaltete der Epsaler einfach seinen Schwerkraftgenerator aus, der ihm auf dem 0,7 g-Planeten Steelaway das Gefühl normaler Epsal-Schwerkraft vermittelte.

„Hast du das Vieh erwischt?“ wollte der Epsaler wissen. Er hatte Neserp kommen hören, sah aber nicht von seiner Arbeit auf; er hatte sich angewöhnt, zu flüstern, aber dennoch konnte Neserp sicher sein, daß die halbe Siedlung über sein Eintreffen informiert war.

„Hier!“ sagte Neserp einfach und lud die tote Katze ab. Kurito drehte sich langsam um und nickte anerkennend.

„Ein Prachtexemplar!“ stellte er fest. „Willst du das Fell haben?“

„Es wird sich gut als Bettvorleger machen!" erklärte Neserp grinsend. „Frauen werden ganz wild, wenn sie so etwas sehen!"

„Mag sein!" gab der Epsaler trocken zurück. „Es fragt sich nur, ob sie nicht wild vor Angst werden. Wieviele Felle hast du eigentlich schon?" Neserp rechnete kurz nach. „Ein Viertelhundert", lautete sein Ergebnis. „Langsam wird das Jagen langweilig. Hat sich hier irgend etwas Neues ergeben?"

„Das Übliche!" erwiderte der Epsaler, während er niederkniete und das Fell der Katze begutachtete. „Ein paar Bluesschiffe in mehr als hundert Lichtjahren Entfernung. Noch sind wir hier sicher!"

Neserp setzte sich auf den Arbeitstisch des Epsalers, fischte eine Zigarettenspackung aus der Tasche und zündete sich eines der weißen Stäbchen an.

„Du machst einen ausgesprochen unzufriedenen Eindruck, teurer Freund!" sagte der Epsaler; seine Feststellung ließ keinen Widerspruch zu. „Was betrübt dich?"

Neserp zuckte mit den Schultern und antwortete zögernd:

„Ich weiß nicht. Es ist zu ruhig hier, zu friedlich. Irgendwie fehlt mir eine Portion Hektik, Trubel, Aufregung.

Hier roste ich langsam ein - noch ein paar Jahre, und die USO feuert mich wegen fortschreitendem Rheumatismus.

Eigentlich könnte ich zufrieden sein - die Arbeit ist zwar hart, aber zu ertragen. Die Landschaft ist prachtvoll, und die Menschen hier sind es auch überwiegend.

Trotzdem - ich fühle mich nicht ganz wohl. Steelaway ist zu ruhig, zu friedlich!"

„Der Kämpfer bricht wieder durch!" kommentierte Kurito sarkastisch. „Du willst dich wieder prügeln. Eines Tages wirst du auf einen überlegenen Gegner stoßen, und der wird dann dein Fell als Bettvorleger benutzen! Was willst du eigentlich - ein paar Großkampfschiffe der Blues, die Steelaway zusammenschießen? Eine kleine Revolution gegen den Bürgermeister?"

„Der letzte Vorschlag ist der schlechteste nicht!" schlug Neserp grinsend zurück. „Ein Bürgermeister, der die Nöte seiner Schützlinge derart leichtfertig abtut, gehört abgewählt!"

„Nur zu!" ermunterte ihn Kurito Mikuma. „Ich würde mich freuen, wenn du dich mit permanent quengelnden Mitbürgern beschäftigen müßtest!"

Neserp lachte und hob abwehrend die Hände.

„Spaß beiseite!" sagte er. „Ich habe tatsächlich ein ungutes Gefühl - es liegt etwas in der Luft, und dieses Etwas ist alles andere als angenehm?"

Der Epsaler sah seinen Freund lange und nachdenklich an.

„Ich vermute", sagte er dann erst, „daß du eine Art Instinkt hast, der dich vor Gefahren warnt - derlei braucht es wohl, wenn man mehrere Jahre USO-Tätigkeit überleben will. Nehmen wir also an, du hast recht. Was soll ich, was sollen wir alle tun? Die Wahrscheinlichkeit, daß die Blues uns finden, ist verschwindend gering - es sei denn, wir locken sie mit Gewalt an. Das nächste Flottenschiff wird erst in vier Monaten kommen, und die Stimmung unter der Bevölkerung ist hervorragend. Wo, bei allen Geistern der Galaxis, wo siehst du Gefahren heraufziehen!"

Hilflos zuckte Neserp die Schultern.

„Eine Ahnung, nicht mehr!" sagte er halblaut; er sah ein, daß der Epsaler recht hatte, und er begann an sich selbst zu zweifeln. „Vielleicht hat mich das Biest zu sehr beschäftigt - es hätte nicht viel gefehlt, und ich hätte den Kampf verloren!"

„Das wird es sein!" stimmte Mikuma brummend zu er hatte während des Gesprächs das Tier abgebalgt. „Ich werde das Fell für dich bearbeiten - es wird sich prächtig in deiner Behausung ausnehmen!"

„Danke!" sagte Neserp; er drückte die Zigarette aus und stand auf. „Ich komme vielleicht morgen noch einmal vorbei !"

Er begrüßte und verließ den Bungalow; seine eigene Behausung lag mehr als einen Kilometer vom Rand der Siedlung entfernt in einem besonders dichtbewachsenen Stück des ausgedehnten Tropenwaldes, der einige Dutzend Kilometer weiter abrupt in Wüste überging. Nesper's Bungalow war fast vollkommen von Pflanzen überwuchert; nicht nur das Dach war bewachsen, wie es Vorschrift war, lange Schlingpflanzen zogen sich vom Boden bis zum Dach an allen Wänden hoch. Jede Woche hatte Nesper zwei Stunden zu tun, um wenigstens die Fenster von der Überwucherung freizuhalten.

Der Bungalow bestand aus einigen Dutzend vorgefertigter Teile aus gehärtetem Schaumstoff, die einige tausend Kombinationsmöglichkeiten zuließen. Das Material war witterungsbeständig und feuerfest, zudem ließ es sich mit Spezialgeräten leicht bearbeiten. Die Innenwände waren durch Steckverbindungen mit den starren Außenwänden, Fußboden und Decke verbunden - auch hier gab es viele Möglichkeiten, Räume durch Verschieben der Trennelemente zu verändern und umzubauen. Die Grundfläche lag bei sechzig Quadratmetern, Nesper hatte sich dafür entschieden, nur Küche, Bad und ein Schlafzimmer abzutheilen. Den Rest verwandelte er in einen einzigen großen Wohnraum, dessen Bodenvöllig von Fellen erlegter Tiere bedeckt war. Nach zwei Monaten Wohnzeit hatte sich Nesper derartig an den standardisierten Möbeln der Grundausrüstung gewöhnt, daß er sich daran gemacht hatte, sein Mobiliar selbst herzustellen. Es gab genügend hochwertiges Holz in der Nähe, und Nesper hatte erfreut festgestellt, daß auch seine handwerklichen Fähigkeiten akzeptabel waren. Sein Schmuckstück war der große, schwere Schreibtisch; es hatte ihn drei Wochen gekostet, das Holz zu beschaffen, zurechtzuschneiden und nach dem Zusammenbau zu beizen und firnissen, aber das Ergebnis hatte sich gelohnt.

Wer USO-Spezialisten kannte, konnte sich ausrechnen, daß das Möbelstück mehr war als nur ein Schreibtisch. Nesper hatte etliche Geheimfächer eingebaut, in denen er Waffen, technisches Gerät und Unterlagen aufbewahrte. Zusätzlich gab es auf Steelaway mehr als ein Dutzend geheimer Stationen, von denen die Siedler nichts wußten - die USO hatte sie anlegen lassen, bevor die Siedler den Planeten betraten. Einer der wenigen, der die Lage aller Stationen kannte, war Reltat Nesper. Ein Teil dieser Stationen war identisch mit Anlagen, die die Blues vor langer Zeit gebaut hatten. Allerdings schienen die Blues keinen großen Gefallen an dieser Welt gefunden zu haben - als die Terraner die Stationen aufspürten, waren sie verlassen und technisch verwahrlost. Offenbar hatte eines der Bluesvölker diesen Planeten besiedeln wollen, war aber daran gehindert worden - und jetzt kannte vermutlich kein Blue mehr die Stationen Steelaways, obwohl die Lage des Systems Snowpocke sowohl für die Terraner als auch für die Blues günstig war.

Es gehörte zu Nesper's Aufgaben, "diese Stationen in regelmäßiger Folge zu kontrollieren. Sollte es - wider Erwarten - zu einer neuen Auseinandersetzung mit den Blues kommen, dann war Steelaway von besonderer Wichtigkeit. In diesem Fall genügten vierzehn Tage, die Stationen zu bemannen, die sorgfältig angelegten Raumhäfen freizulegen und den Planeten zu einer vorzüglichen Basis für die Solare Flotte zu machen. Es war typisch für die Planungsarbeit der USO, daß mit allen erdenklichen Möglichkeiten gerechnet wurde, und daß für jede Eventualität bereits vorsorgliche Maßnahmen getroffen wurden. Steelaway konnte geradezu als Muster für diese Vorsorge gelten. Die gewaltigen Kosten, die der Aufbau des Stützpunktes gekostet hatte, konnten innerhalb von drei Jahrzehnten hereingeholt werden allein die regelmäßigen Sendungen von Blumensamen, Fellen und Edelhölzern reichten aus, die Amortisation des Aufbaus zu übernehmen.

Neserp hängte seine Jacke an einen hölzernen Haken und ging in den Wohnraum; eine seiner ersten Handlungen beim Betreten seiner Wohnung war das Einschalten des teuren Bandgeräts. Sekundenspäter klang Musik durch den Raum, die Neserp leise pfeifend begleitete.

Die Jagd hatte den Mann hungrig gemacht; rasch und gekonnt stellte er sich aus den Vorräten ein Menü zusammen, bei dessen Anblick den USO-Ausbildern vermutlich kalter Schweiß ausgebrochen wäre. Neserp hatte in den Jahren auf Steelaway etwas Fett angesetzt, was hauptsächlich auf seinen Hang zu lukullischer Schlemmerei zurückzuführen war. Dieses Hobby hatte man Neserp nie ganz abgewöhnen können – die physiologisch präzise berechnete und von Diätköchen ausgetüftelte Leistungskost war zwar vorzüglich, aber Neserp zog seine eigene Küche stets vor.

Genießend an einem Geflügelbein knabbernd, marschierte Neserp durch den Raum und ging zum Schreibtisch. Ein kurzer Druck auf eine versteckte Feder genügte, um die Schreibplatte hochklappen zu lassen. Darunter verbarg sich ein Kartenfach; dort waren auch die Pläne der einzelnen Stationen versteckt.

„Welche nehmen wir zuerst?“ überlegte Neserp halblaut. Das abgenagte Geflügelbein verschwand nach einem gezielten Wurf im Papierkorb. „Wie wäre es mit Rez'Ten?“

Diese Station lag hoch in den Laer Mountains, ziemlich weit weg von Bluehill; Neserp mußte quer durch die Wüste, um dieses wichtige Zentrum zu erreichen. Zusammen mit drei anderen Stationen – St'gov, Rennad und Remmiv – war sie im Ernstfall dazu bestimmt, den Raumhafen unter dem Wüstensand abzusichern. Neserp unterbrach seine Überlegungen, um sich in der Küche mit einem Stück Pastete einzudecken; noch während er damit beschäftigt war, eine Remoulade anzurühren, ertönte hinter ihm ein durchdringendes Summen. Leise fluchend ging Neserp in den Wohnraum zurück und aktivierte den Bildteil seines Empfängers. Das Gesicht von Kurito Mikuma erschien auf dem Schirm.

„Guten Appetit!“, wünschte der Epsaler grinsend. „Hör zu, es ist tatsächlich etwas geschehen!“

„Die Blues sind da!“ vermutete Neserp mit vollem Mund.

„So schlimm ist es nicht!“ wehrte Kurito ab. „Wir sind angefunkt worden, von einem Forschungsschiff!“

„Name?“ fragte Neserp knapp zurück.

„SMARGENT!“ antwortete der Epsaler rasch. „Kornmandant ist Docro Ktamvayn. Angeblich ist das Schiff in Not und will hier landen!“, „Teufel auch!“ knurrte Neserp finster. „Was soll das? Wir können den

Kasten hier keinesfalls reparieren, dafür reichen unsere Mittel nicht aus.“

„Das habe ich auch gedacht!“ stimmte Kurito zu. „Wenn die SMARGENT so defekt ist, daß sie kein anderes System mehr anfliegen kann, dann haben wir hier in kurzer Zeit einen prächtigen Schrotthaufen in der Wüste liegen – eine förmliche Einladung für jedes zufällig vorbeikommende Bluesschiff, sich Steelaway einmal ganz genau anzusehen. Fällt dir übrigens nichts auf?“

„Was, bitte, sollte mir auffallen?“ erkundigte sich Neserp undeutlich, während er mit dem Brieföffner die Reste der Pastete zwischen den Zähnen beseitigte.

„Steelaway ist eine USO-Welt“, stellte Mikuma sachlich fest. „Und die SMARGENT ist ein Flottenschiff woher weiß der Kommandant, daß sich hier ein USO-Stützpunkt befindet? Außer uns und der USO weiß nur die Führung der Solaren Flotte von der Existenz Steelaways, und ich kann mir nicht vorstellen, daß Rhodan die geheimen Stationen der USO öffentlich bekannt macht!“

„Du hast recht!“ überlegte Neserp laut. „Die SMARGENT erscheint mir reichlich verdächtig. Wann wird das Schiff Snowpoke erreichen?“

„Wenn Ktamvayn die Wahrheit gesagt hat“, erwiderte Mikuma, „wird das Schiff in wenigen Stunden über Steelaway erscheinen. Ich trage zwar die Verantwortung für alles, aber ich frage dich; was soll ich tun?“ Neserp zuckte mit den Schultern.

„Es wird dir nichts anderes übrigbleiben“, sagte er kurz, „als die SMARGENT landen zu lassen. Rhodan wird dir eigenhändig den Hals umdrehen, wenn er erfährt, daß durch dein Mißtrauen die Besatzung der SMARGENT in Not geraten ist oder gar sterben mußte!“

Mikuma nickte nachdenklich, dann trennte er die Verbindung. Neserp widmete sich wieder seinem Essen; innerhalb einer Stunde verzehrte er mehr als dreitausend Kalorien, dann erst gab er sich zufrieden und legte sich schlafen.

5.

„Woher wußten Sie, daß sich in diesem System ein Stützpunkt befindet?“

Ktamvayns Frage war von ehrlichem Erstaunen getragen; trotz seiner grundsätzlichen Treue zu Gloddus hatte er doch leise Zweifel empfunden, als ihm befohlen worden war, das unbedeutende Sonnensystem anzusteuern, das Gloddus ihm auf der Karte gezeigt hatte.

„Sehr einfach!“ sagte Gloddus sanft und eindringlich; er benutzte den Augenblick, der in der Zentrale versammelten Crew wieder einmal seine Überlegenheit zu demonstrieren.

„Wenn man die strategische Lage des Randgebietes der Eastside übersieht“, erklärte Gloddus gelassen, „stößt man sehr schnell auf die Erkenntnis, daß nirgendwo ein Stützpunkt so wahrscheinlich ist wie in diesem System. Es gibt zwar andere Stellen, die wesentlich günstiger wären, aber auf die gleiche Idee wären auch die Blues gekommen. Eine Stützpunktwelt muß sich an der Grenze zwischen augenfällig gut und auf den ersten Blick untauglich bewegen. Ein rein statistisches Experiment, meine Herren!“

Beifall klang in der Zentrale auf; jeder der Männer konnte sich ausrechnen, wieviel Berechnung hinter der kargen Erklärung stecken mußte - immerhin gab es im Grenzbereich der Eastside etliche hunderttausend Sonnensysteme. Aus dieser gewaltigen Zahl sofort den richtigen Planeten herausgefunden zu haben, stellte eine überragende Intelligenzleistung dar.

In einer Entfernung von einer Lichtstunde fiel die SMARGENT in den Normalraum zurück, die rest

liche Strecke bis zur Landung auf Steelaway legte das Schiff im Unterlichtbereich zurück. Während die Offiziere sich auf die Landung vorbereiteten, ging Gloddus in seine Kabine und beschäftigte sich mit der Frage, wie er die Besatzung des Stützpunktes unter seine Gewalt bringen konnte.

Seine Fähigkeit als Motiv-Spürer war ihm bewußt, und er war gewillt, diese parapsychologische Waffe ohne Rücksicht einzusetzen. Etwas anderes war das Problem der psychologischen Vorbereitung der Übernahme. An Bord der SMARGENT hatte er sich damit behelfen können, die Interkomanlagen seinen Zwecken entsprechend umzubauen. Auf Steelaway gab es diese Möglichkeit. vermutlich nicht. Er mußte also ein neues Konzept entwerfen.

Nach einigen Minuten grinste Gloddus boshaft. Ihm war etwas eingefallen, das neben dem gewünschten Effekt auch noch den Vorteil bot, allerlei Kurzweil für Gloddus abzuwerfen.

„Verdammt!“ fauchte Ktamvayn gereizt. „Wo soll hier der Raumhafen' sein?“ Die SMARGENT kreiste in einem stabilen Orbit um Steelaway, und sämtliche Männer waren damit beschäftigt, herauszufinden, wo sich die Bewohner dieser Welt versteckt hielten. Die lautesten Flüche kamen aus der Orterabteilung; die Geräte erfaßten nichts, was auf die Anwesenheit von Terranern hindeutete. Nirgendwo liefen Generatoren, die man hätte anpeilen können - selbst die schwachen Antigravplattformen, auf die terranische Hausfrauen gern ihre Möbel abstellten, um sie beim Reinigen mühelos hin und her schieben zu können, schien es auf Steelaway nicht zu geben, von den wesentlich stärkeren Anlagen, wie sie für Gleiter verwendet wurden, ganz zu schweigen.

„Wo steckt ihr eigentlich!“ brüllte Ktamvayn in das Mikrophon; wenige Sekunden später -kam die gefunkte Antwort.

Ktamvayn schüttelte immer wieder den Kopf, während der unsichtbare Sprecher das Schiff langsam auf den Boden des Planeten herunterlotste. Nirgendwo war auch nur die Spur eines Raumhafens zu entdecken; als Ktamvayn merkte, auf welchem Platz man seine SMARGENT abstellen wollte, griff er zum Mikrophon und wollte protestieren. Gloddus mischte sich kurz ein.

„Lassen Sie den Unfug, Ktamvayn!“ sagte er scharf. „Sie können sich ausrechnen, daß auf einer solchen Welt alles getarnt ist, selbst der riesenhafte Komplex eines Hafens. Und wo böte sich eine bessere Tarnung als in einer ohnedies leeren Wüste, wo man die Anlagen nur mit Sand zu bedecken braucht. Folgen Sie den Anweisungen des Lotsen!“

Ktamvayn nickte und befolgte das Kommando; zehn Minuten später setzte die SMARGENT in einer gewaltigen Staubsäule auf. Es dauerte fast eine halbe Stunde, bis sich der Sturm wieder gelegt hatte und die Sicht wieder frei war. Ktamvayn brummte anerkennend, als er den Bodenbelag des Raumhafens sah, von dem die Triebwerke den Sand gefegt hatten.

„Schalten Sie alle Maschinen ab!“ befahl Gloddus. „Die Mannschaft so!! das Schiff geschlossen verlassen. Ich möchte nicht riskieren, daß die Blues irgendwelche Energieechos anpeilen können!“

Auch dieser Befehl war kurze Teil. später ausgeführt; Docro Ktamvayn war der letzte, der den zentralen Antigravschacht benutzte, dann wurde auch dieser Teil des Schiffes stillgelegt.

Ktamvayn hatte die Smargent so nahe wie möglich am Rand der Wüste aufgesetzt, dennoch lag eine

beträchtliche Strecke vor den Männern und Frauen. Gloddus war des Marschierens nach kurzer Zeit überdrüssig und ließ sich fortan auf einer improvisierten Sänfte von acht Männern transportieren. Es war heiß auf dieser Seite Steelaways, und der sanfte Wind, der über die Wüste strich, war ebenfalls zu warm, um Linderung zu bringen. Gloddus begann sich zu ärgern er hätte darauf gehofft, daß man ihm ein Begrüßungskommando entgegen senden würde, aber nirgendwo ließ sieh ein Mensch sehen.

Erst als die Truppe schwitzend und müde den Rand des Waldes erreicht hatte, sah Gloddus den ersten Bewohner Steelaways; die kleine, kompakte Gestalt des Mannes ließ unschwer den Epsalgeborenen erkennen, Docro Ktamvayn war von Gloddus genauestens instruiert worden, und er spielte seine Rolle gut.

„Entschuldigen Sie unseren Überfall!“ sagte der Kommandant, nach dem er mit größter Vorsicht dem Epsaler die Hand gereicht hatte. „An Bord der SMARGENT ist eine bisher unbekannte Krankheit ausgebrochen – wir brauchen dringend medizinische Hilfe!“

„Da sind Sie hier aber an einer völlig falschen Adresse!“ gab Mikuma kalt zurück. „Hier leben nur wenige Menschen, und unsere medizinische Versorgung reicht gerade für uns selbst aus!“

Es fiel ihm nicht ein; dem Kommandanten von den unterirdischen Anlagen zu erzählen, die es auf Steelaway gab. Und noch etwas erregte sein Mißtrauen.

„Sagen Sie mal“, begann er mit gespielter Freundlichkeit und wurde dann unangenehm, „sind Sie von allen guten Geistern verlassen Sie reden von einer Krankheit und schleppen Ihre sämtlichen Männer und Frauen an? Wollen Sie uns Ihre Pestilerzen auch noch anhängen?“

„Mitnichten!“ mischte sich Gloddus ein; er sah, daß Ktamvayn von der Situation überfordert wurde. „Die Erkrankten sind zusammen mit ausreichendem Pflegepersonal an Bord geblieben, vermutlich Infizierte ebenfalls, Wir wollten hier nur kurz zwischenlanden, um das Schiff vollständig desinfizieren zu können, einschließlich sämtlicher Beiboote.“

Mit der letzten Bemerkung hatte er Mikuma eine nahe liegende Frage bereits beantwortet; bevor sie gestellt worden war: Es hatte dem Epsaler Auf der Zunge gelegen, Ktamvayn auf diese Möglichkeit, die Kranken zu isolieren, aufmerksam zu machen

„Wir werden Sie nicht lange belästigen versprach Gloddus liebenswürdig: Unsere Mediziner sind der Meinung; daß die Krise der Schwerkranken in ein paar Stunden überwunden ist. Anschließend werden wir sofort wieder verschwinden!“

Woher wissen Sie überhaupt, daß sich hier Terraner befinden? fragte der Epsaler mit Mißtrauen, aber GLODDUS ruhige und verständliche Erklärung beruhigte ihn vorläufig.

„Gut!“ sagte Mikuma schließlich. „Kommen Sie mit ich werde versuchen Quartiere für Sie frei zumachen!“

„Wir sind Ihnen sehr verbunden!“ bemerkte Gloddus lächelnd.

Der Trupp setzte sich in Bewegung; Gloddus zog es vor, wieder seine eigenen Füße zu benutzen. Dies erschien ihm zwar unangemessen für seine Persönlichkeit, aber er wollte einstweilen unauffällig wirken. Vor Mikumas Haus ließ der Epsaler den Marsch stoppen. Zusammen mit Ktamvayn und Gloddus ging er ins Innere des Bungalows:

„Wir wollen sehen, wo wir Sie unterbringen!“ murmelte er dröhnend. Sie werden verstehen, daß ich Sie und Ihre Männer nicht einfach auf die verschiedenen Familien verteilen kann – ich werde meine Freunde bitten, zusammenzuziehen. Ich hoffe, wir bekommen auf diese

Weise genügend freie Bungalows für Ihre Leute!“

„Wir können nötigenfalls auch im Freien übernachten!“ schlug Gloddus vor. „Wir wollen Ihnen nicht mehr Mühe bereiten als unumgänglich!“

Der Epsaler lachte kurz.

„Im Freien übernachten!“ wiederholte er kichernd. „Mann, hier laufen Biester umher, die selbst Ertrusern das Fürchten lehren könnten. Wer nachts nicht in seinem Hause ist, darf sich nicht wundern, wenn er im Magen irgendeines Raubtieres landet!“

Er bemerkte nicht, daß sich Gloddus Gesicht zu einem böartigen Lächeln verzog. Der Epsaler wandte sich ab, um über Interkom die Bewohner der Siedlung zu informieren und Wohnraum für die Besatzung der SMARGENT zu beschaffen. Bevor

er den Sender einschalten konnte, hatte Gloddus seinen Paralytiker gezogen und gab eine Serie von Schüssen auf den Epsaler ab.

Mikuma fuhr hoch und drehte sich herum; die ersten Treffer reichten nicht aus, um ihn kampfunfähig zu machen. Er schrie schmerz erfüllt auf und wollte sich auf Gloddus werfen, aber bevor er in seine Nähe kam, taten die weiteren Paralytikerschüsse ihre Wirkung. Wie ein gefällter Baum krachte die Gestalt des Epsalers zu Boden.

„An die Arbeit!“ murmelte Gloddus im Selbstgespräch, nachdem er die Waffe weggesteckt hatte. Er ging auf das Schaltpult des Interkoms zu und begann daran zu arbeiten. Ktamvayn sah seinem neuen Gebieter mit fassungslosem Staunen zu, während Gloddus die Schaltungen in ähnlicher Weise wie auf der SMARCENT umbaute und veränderte.

Dann begann Gloddus zu arbeiten, auf seine spezielle Weise.

Als Neserp erwachte, hörte er als erstes das Summen des Interkoms.

Langsam richtete sich der Mann auf und tappte auf nackten Füßen zu dem Gerät hinüber.

„Augenblick!“ murmelte er. „Wer kann jetzt etwas von mir wollen? Und wenn, ist es wichtig? Antwort - nein!“

Mit einem Handgriff legte er das Gerät vollkommen still jetzt konnte ihn anrufen, wer wollte Neserp würde nichts davon bemerken. Der Mann sah auf die Uhr; noch war es früh genug, sich auf den Weg zur ersten Station zu machen. Wenn sich die Dunkelheit über das Gebiet von Bluehill legte, wagte sich auch Neserp nicht ins Freie es sei denn mit modernsten Schutzanzügen und erstklassiger Bewaffnung, aber die war auf Steelaway verboten. Neserp duschte sich ausgiebig und verzehrte eine kleine Zwischenmahlzeit. Anschließend stellte er seine Ausrüstung zusammen; aus einem versteckten Fach des Schreibtisches förderte er den Impulsschlüssel zutage, mit dem die Stationen geöffnet werden konnten. Ohne diesen Schlüssel war es kaum möglich, in die Stationen einzudringen - wer es dennoch versuchte, sah sich sofort vor das Problem gestellt, den plötzlich auftauchenden Energieschirm zu überwinden, den die Alarmautomaten in solchen Fällen aufbauten. Derlei ging nur mit schweren Geschützen, und beim Zusammenbruch des Schirmes blieb meist von den Stationen nicht mehr viel übrig.

Wasserflaschen, Proviant und vor allem Flickzeug bildeten weitere Bestandteile von Neserps Ausrüstung; sorgfältig verstaute Neserp die Teile in den geräumigen Taschen seiner Jacke. Die Wasserflaschen und den Proviantbeutel, in dem sich unter anderem ein zweipfündiges Stück selbstgeräucherten Schinkens befand, hing er sich über die Schulter. In bester Laune machte er sich auf den Weg, aber als er die Tür seines Bungalows öffnete, stoppte er seine Schritte.

„Junge, Junge!“ murmelte er verblüfft und ließ das Gepäck langsam zu Boden gleiten.

Sein Haus war umzingelt; mehr als vierzig Tiere, von Schneekaffen über Giftschlangen bis zu Gebirgsbären wanderten unruhig vor seiner Tür auf und ab. Neserp schluckte, als er neben sich den Schwanz einer meterlangen Würgeschlange vom Dach herunterbaumeln sah. Mit dem Fuß schob er langsam den kostbaren Proviantstapel ins Haus zurück, gleichzeitig beobachtete er aufmerksam das Verhalten der Tiere.

Die Fauna von Steelaway schien sich ausgerechnet Bluehill als Tagungsort ausgesucht zu haben; Neserp konnte sich nicht erinnern, jemals so viele Tiere versammelt gesehen zu haben-vor allem nicht in dieser Auswahl. Mit ruhigen, gleichmäßigen Bewegungen schlichen die Wildtiere in einem weiten Bogen um sein Haus, wobei sie !vor allem die Tür ständig im Auge behielten. Aus dem nahen Wald

gesellten sich bald weitere Belagerer dazu; merkwürdig erschien es Neserp, daß noch keines der Tiere versucht hatte ihn anzufallen.

Die Bewegungen und Blicke der Tiere erinnerten Neserp unwillkürlich an das Hochzeitsmahl seiner Schwester; mit ähnlichen Gesichtern waren die verehrten Gäste um das kalte Büfett herumgeschlichen. Bei dem Gedanken an die Szene, die der Freigabe des Essens folgte, wurde sich der Mann wieder der Wirklichkeit bewußt. Er machte einen Satz in das schützende Innere des Hauses und schlug die Tür hinter sich zu. Aufatmend lehnte er sich an das Holz der Tür.

„Einstweilen bin ich in Sicherheit!“ murmelte er nachdenklich. „Aber was kommt anschließend?“

Er ging hinüber zum Interkom und machte das Gerät wieder betriebsbereit; in dem Augenblick, in dem die Sicherung klickend einrastete, schoß eine Flammenzunge quer durch den

Raum, leckte über den Boden und tanzte an den Wänden entlang. „Spielt denn hier alles verrückt?“ stöhnte Neserp auf. Die Tatsache, daß die Flammen auf dem Schreibtisch keinerlei Spuren hinterlassen hatten, zeigte ihm, daß diese Erscheinung nicht gefährlich war. Daher zögerte er nicht, durch das Elmsfeuer zu greifen, das den Interkom umspielte, und das Gerät einzuschalten. Sekunden später stabilisierte sich auf dem Schirm das Bild eines Mannes, den Neserp nicht kannte. Neserp hörte dem Mann eine halbe Minute lang zu, dann war er sicher, einen Geistesgestörten vor sich zu haben. Der Unbekannte forderte die Bewohner Steelaways auf, sich ihm anzuschließen; wie mächtig er sei, würden die Tiere beweisen, die seinem Ruf gefolgt seien.

„So also ist das!“ stellte Neserp erstaunt fest.

Sofort änderte er das Bild des Unbekannten; wer in solcher Art die Fauna einer ihm fremden Welt zu beeinflussen verstand, mußte als Gegner ernstgenommen werden. Neserp fragte sich, wie der Fremde dies bewerkstelligt haben mochte. Wenig später wußte er mehr.

Neserp war mentalstabilisiert, die parapsychologischen Tricks des Bilfnei Gloddus verfielen bei ihm nicht, aber Neserp erkannte deutlich, mit welchem Mittel Gloddus vorging. Dank seiner Para-Fähigkeiten stöberte Gloddus in seinen Zuhörern die entscheidenden Motive zutage, jene Triebfedern, die Menschen überhaupt am Leben erhielten - Ehrgeiz, Machtstreben, Eitelkeit in mehr oder minder starkem Maße. Und er suggerierte seinen Opfern, daß sie nur durch ihn diese Motivationen voll befriedigen konnten.

Hatte Neserp beim Anblick der Belagerer seines Hauses noch sarkastisch grinsen können, so verging ihm jeder Humor, als er an Gloddus dachte. Dieser Mann stellte eine ungeheure Gefahr dar. Mit der Hilfe der Bewohner voll Bluehill konnte Neserp nicht rechnen er war sicher, daß sie Gloddus bedingungslos folgen würden. Also gab es nur ein Mittel Neserp mußte um jeden Preis die USO alarmieren, bevor es Gloddus gelang, die Galaxis in Brand zu setzen.

„Noch kann ich das Feuer austreten!“ knurrte Neserp entschlossen. „Und ich werde es tun! Aber wie komme ich aus dem Haus?“

Er mußte sich nach Rez'Ten durchschlagen; dort stand der zweite Hypersender, den es auf Steelaway gab. Den ersten Sender hatte Gloddus bereits erobert, als er in Mikumas Haus eingedrungen war. Und einen Hypersender brauchte Neserp, um die USO alarmieren zu können. Fraglich war nur, ob er trotz seiner geringen Ausrüstung überhaupt bis Rez'Ten vordringen konnte. Schutzanzüge und moderne Energiewaffen gab es nur in den Stationen; in Neserps Bungalow gab es nur altmodische Waffen, die er im Laufe seiner Dienstjahre zusammengetragen hatte. Nachdenklich musterte Neserp die Sammlung, die sich an seinen Wänden befand.

Bögen und Pfeile, beides lange nicht mehr benutzt; vermutlich war das Holz bereits brüchig; Speere, die ebenfalls nicht mehr sehr zuverlässig waren. Nesper hatte es vor kurzem erst feststellen müssen. Ein alter Trommelrevolver mit sechs Schuß Munition. Nesper nahm die Waffe von der Hand und setzte die Trommel in Bewegung; die Waffe funktionierte noch.

„Nummer eins!“ murmelte er.

Ein Samurai-Schwert, das er einem Kollegen in Quinto-Center abgenommen hatte; ein Blasrohr mit vergifteten Pfeilen, wie es die Eingeborenen von Coleman's World verwendeten; ein Flottenmesser aus bestem Arkonstahl, von einem Springer eingetauscht - so sah die Ausrüstung Nesper's aus, als er seine Sammlung durchgeprüft hatte.

„Hoffentlich geht alles gut! wünschte Nesper, als er wieder die Tür öffnete.

Noch immer wurde sein Haus

gert, aber offenkundig war Gloddus an jedem Bewohner des Planeten interessiert-jedenfalls schienen die Raubtiere so beeinflusst zu sein, daß sie nicht angriffen.

Fraglich war, was sie tun würden, wenn Nesper den Versuch machte, das Haus zu verlassen.

Nesper machte einen Schritt vorwärts, noch einen. Die Tiere verharrten, äugten zu ihm hinüber. Noch ein Schritt; Nesper merkte, wie er zu schwitzen begann. Die Tiere lauerten, griffen aber nicht an. Deutlich konnte Nesper den scharfen Geruch der großen Katzen riechen, leise fauchende Laute drangen an sein Ohr.

Dann fesselte etwas anderes Nesper's Aufmerksamkeit; mit ohrenbetäubendem

Brüllen brach eine Gestalt aus dem Wald und rannte auf das Haus zu. Kurito

Mikuma hatte seinen Schwerkraftgenerator abgeschaltet und flog förmlich in weiten Sätzen auf Nesper zu. In den Händen hielt er das Geäst eines jungen Baumes, den er beständig hin und her schwang. Getroffene Katzen heulten auf, flogen Dutzende von Metern weit durch die Luft und prallten auf wütende Artgenossen. Rücksichtslos wie ein Sturmwind schuf sich der Epsaler Bahn, handhabte den Baum wie eine Schwertklinge und trieb die Tiere auseinander. Es dauerte nur wenige Sekunden, dann hatte Mil uma Nesper's Bungalow erreicht und riß Nesper mit ins Innere, wo er seinen Sturmlauf endlich abbrach.

„Das war knapp, mein Freund!“ bemerkte Nesper, nachdem sich Kurito schnaufend in einen Sessel hatte fallen lassen. „Jetzt erzähle, was ist in der Siedlung los?“

Nach der Erzählung des Epsalers hatten sich die Bewohner von Bluehill bedingungslos dem Willen des Bilfnei Gloddus ergeben; auch dort war jedes Haus von wilden Tieren

umlauert gewesen, und die allgemei Panik, die daraufhin ausbrach, war Gloddus' Plänen nur förderlich gewesen.

„Die Leute zitterten vor Angst!“ erzählte Kurito grimmig. „Kein Wunder, daß sie dann auf die suggestiven Parolen dieses Gloddus hereingefallen sind!“

Für Sekunden erwachte in Nesper das Mißtrauen; wieso hatte sich Kurito dem Zugriff des neuen Beherrschers von Bluehill entziehen können -Nesper wußte genau, daß der Epsaler nicht mentalstabilisiert war. Dann begriff er. Kurito Mikuma war ein Idealist reinsten Wassers; die Verstärkung seiner Motivationen konnten nur zu einem tödlichen Haß auf Gloddus gesteigert werden.

„Den Kerl bringe ich um!“ sagte Kurito wütend und bestätigte damit ungewollt Nesper's Theorie. „Es fragt sich nur, wie wir das anstellen!“

Er sah Nesper von unten an und grinste.

„Nun, USO Mann, was hast du noch in petto?“ fragte er neugierig. Nesper zuckte zusammen; niemand sollte wissen, daß sich auf Steelaway ein Spezialist der USO

aufhielt, auch nicht der gewählte Bürgermeister es hätte zu sehr nach Bewachung und Aufsicht ausgesehen.

„Keine Angst, Reltat!“ meinte der Epsaler, dem Nesperps Zucken nicht entgangen war. „Ich wußte vom ersten Tag an, daß du von der USO hierher geschickt worden bist - ein Mann mit deinem Charakter und Benehmen kann nur ein USO Mann sein!“

„Gut geschätzt!“ gab Nesper erleichtert zurück. „Ich habe ein Duplikat des Impulsschlüssels für sämtliche Stationen wo ist deiner?“

„Ich konnte ihn nicht mitnehmen“, gestand der Epsaler. „Aber ich habe ihn noch rechtzeitig in die Hand bekommen!“

Das konnte nur bedeuten, daß der Impulsgeber jetzt nur noch Schrott wert hatte; wenn ein Mann von Epsal richtig zugriff, blieb kaum noch ein technisches Gerät in seiner ursprünglichen Form erhalten.

„Also!“ forderte Kurito. „Was hast du vor?“

„Rez'Ten!“ erwiderte Nesper knapp. „Dort steht ein Hypersender, mit dem ich die USO alarmieren werde! Hilfst du mir?“

Als Antwort kam ein beleidigt klingendes Knurren.

„Fein!“ stellte Nesper fest. „Wir müssen uns beeilen wenn Gloddus vor uns da ist, haben wir keine Chancen mehr!“

„Wie konnte das geschehen!“ tobte Bilfnei Gloddus. „Wer hat den Epsaler entkommen lassen?“

„Sir!“ meldete sich Ktamvayn niedergeschlagen. „Ich wußte nicht, wie lange der Epsaler paralysiert sein würde - wäre er nur ein paar Minuten später zu sich gekommen, hätten wir ihn festhalten können!“

Gloddus' Wutausbruch hatte seine Gründe; erstens einmal war der Epsaler ein Gegner, der ein Dutzend normaler Terraner aufwog. Wichtiger aber war der Umstand, daß Gloddus' Parafähigkeit bei dem Bürgermeister erstmalig nicht gewirkt hatte. Es gab natürlich die Möglichkeit, daß der Epsaler irgendeinen Hirnschaden hatte, der ihn mit mentalstabilisierten Menschen gleichstellte, aber Gloddus war sehr beunruhigt.

„Wieviele Menschen leben in dieser Siedlung?“ erkundigte sich Gloddus. Einer der Bürger, die sich ihm als erste angeschlossen hatten, war von Gloddus zum neuen Bürgermeister ernannt worden. Dieser Mann trat vor und beantwortete Gloddus' Frage.

„Siebenhundertachtundneunzig Männer, Frauen und Kinder, Sir!“ meldete er respektvoll. „Davon fehlen nur zwei Mikuma und Nesper!“

„Was sind das für Männer?“ fragte Gloddus weiter.

„Mikuma kennen Sie bereits“, antwortete der Bürgermeister. „Und Nesper ein Eigenbrötler, der nur wenig mit uns zu tun hat. Sein Haus liegt ziemlich weit abseits. Er besorgt uns Fleisch und jagt die Raubkatzen, die unser Vieh stehlen. Nesper ist seit Jahren mit Mikuma befreundet. Mehr kann ich nicht sagen!“

„Eigenbrötler?“ wiederholte Gloddus nachdenklich. „Vermutlich ist Mikuma zu Nesper gerannt, und die beiden proben jetzt den Widerstand!“

Er lachte kurz; es klang grausam. „Ich werde dafür sorgen, daß die beiden Beschäftigung finden!“ bemerkte er. „Nun zu anderen Dingen Steelaway ist ein Stützpunkt. Den Raumhafen und diese Siedlung haben wir bereits gesehen. Was gibt es sonst noch auf diesem Planeten?“

„Noch vier weitere Siedlungen“, zählte der Bürgermeister auf. „Und dann noch etliche Stationen, die irgendwo in den Bergen versteckt sind. Wo genau, das wußte nur der Bürgermeister also Mikuma, aber es müßten irgendwo auch Unterlagen über die genaue Position der Stationen zu finden sein. Vermutlich liegen sie unter Mikumas Papieren!“

„Gibt es noch einen zweiten Hypersender auf Steelaway?" erkundigte sich Gloddus; der Bürgermeister zuckte ratlos mit den Schultern.

„Ich nehme es an*!" sagte er zögernd. „Aber ich weiß nicht, in welcher Station er sich befinden könnte!"

„Wir werden sehen!" entschied Gloddus und bedeutete den Männern, den Raum zu verlassen.

" Sobald die Männer gegangen waren, machte sich Gloddus daran, die Papiere Mikumas zu untersuchen. Nach kurzer Zeit hatte er gefunden, wonach er gesucht hatte eine große Karte der näheren Umgebung, in der sämtliche Stationen eingezeichnet waren. Allerdings waren auf dieser

Karte keinerlei Hinweise, wo sich der Hypersender befinden konnte. „Mikuma wird wissen, wo er den Sender findet!" überlegte Gloddus laut. „Also hat er einen beträchtlichen Vorsprung. Wir wollen sehen, ob er nicht zu schlagen ist!"

Er rief nach Ktamvayn, und kurze Zeit später stand der Kommandant der SMARGENT im Raum.

„Nehmen Sie sich drei erfahrene Offiziere und stellen Sie vier Kommandos mit je zehn Männern zusammen!" ordnete Gloddus an. „Wir müssen diese vier Stationen vor Mikuma erreichen um jeden Preis!"

Ktamvayn nickte kurz und nahm die Karte an sich; sobald er das Zimmer wieder verlassen hatte, konzentrierte sich Gloddus auf den zweiten Teil seines Planes.

6.

„Nach rechts!" kommandierte Neserp; der Epsaler nickte, daß er verstanden habe. Der Marsch erwies sich als wesentlich schwieriger, als Neserp ursprünglich angenommen hatte. Das Auftauchen des Epsalers hatte ihn auf eine Idee gebracht Mikuma sollte Neserp tragen und seinen Gürtelgenerator ausgeschaltet lassen. Der an ein Mehrfaches der Steelaway-Schwerkraft gewöhnte Epsaler mußte trotz dieser Last, so hatte Neserp vermutet, eine hohe Geschwindigkeit erreichen. Es hatte sich gezeigt, daß Neserp nur zu einem Teil recht gehabt hatte der Epsaler konnte seine gewaltigen Sprünge nicht so präzise kontrollieren, wie es nötig gewesen wäre.

Nachdem Neserp auf den Schultern seines Freundes einige Male sehr schmerzhaft Kontakte mit den Baumkronen gemacht hatte, sah er ein, daß diese Möglichkeit ausschied. Kurito und er mußten sich damit begnügen, einen strapaziösen Fußmarsch auf sich zu nehmen. Entsprechend länger wurde die Zeit, die sie brauchen würden, um eine der Stationen zu erreichen. Neserp hatte sich dafür entschieden, zunächst St'gov aufzusuchen, um sich dort mit moderneren Waffen und Geräten auszurüsten.

„Aber die Energieechos!" hatte Mikuma gewarnt, als Neserp seinen Plan entwickelte. „Wir können keine modernen Mittel einsetzen, sonst haben wir nach kurzer Zeit die Blues auf dem Hals!"

„Die kommen auch so!" hatte Neserps Antwort gelautet. „Wenn die USO gegen Gloddus vorgehen will, wird sie Schiffe schicken müssen, die etwas mehr Lärm im Räum machen werden als ein paar Handwaffen!"

Mikuma hatte zugestimmt, und so wanderten die Männer seit drei Stunden durch die Öde des Gebirges. Neserp hatte sich überlegt, daß der kürzeste Weg - also quer durch die Wüste - sie genau in Gloddus Arme führen würde; es blieb den beiden Männern nichts anderes übrig, als sich für einen beträchtlichen Umweg zu entscheiden.

„Was hältst du von einer Pause?" erkundigte sich Mikuma stöhnend, nachdem ihm seine Uhr gezeigt hatte, daß er seit vier Stunden marschierte. Mikuma hatte nicht

das Training, das Nesper vorweisen konnte, und bei eingeschaltetem Schwerkraftgenerator war die Marschbelastung für ihn genauso groß wie die Nesper's.

„Einverstanden!“ stimmte Nesper zu; die Schlemmereien der letzten Jahre begannen sich zu rächen. Auch seine Kondition war alles andere als optimal.

Die beiden Männer entscheiden sich dafür, am Ufer eines Baches zu rasten; das Wasser war eine angenehme Kühlung für die verschwitzten Männer.

„Wie lange werden wir noch marschieren müssen?“ wollte der Epsaler wissen; Nesper rechnete kurz nach.

„Noch etwas mehr als drei Stunden“

„Ohne mich!“ protestierte Mikuma. „Ich denke nicht daran, einem dieser Biester in die Fänge zu laufen, die sich hier nachts herumtreiben!“

„Die Biester, wie du sie nennst, sind derzeit unter der Kontrolle von Bilfnei Gloddus!“ wandte Nesper ein. Außerdem läuft fast alles, was sich früher in den Bergen bewegte, nun in Bluehill umher und ängstigt die Bevölkerung!“

„Das glaube ich nicht!“ sagte der Epsaler mit merkwürdiger Stimme; er sah auf etwas, das hinter Nesper's Rücken lag, und wurde langsam bleich.

Nesper fuhr herum und erblaßte ebenfalls. Eine Gruppe von zwanzig Schneekatten hatte sich auf ihre Fährte gesetzt und schlich den Berg hinauf; Nesper konnte die Tiere gerade noch sehen, bevor sie durch eine Wegbiegung seinem Blick entzogen wurden.

„Alle in der Siedlung, wie?“ fragte Mikuma mit unverhohlenem Spott. „Ein prächtiger Spaß, den sich Gloddus mit uns erlaubt!“

Es war offenkundig, daß die Tiere nicht aus purem Zufall der Spur der beiden Männer folgten; jemand und das hieß Gloddus - hatte sie darauf angesetzt, Mikuma und Nesper auszuschalten.

„Wieviele Pfeile hast du?“ fragte der Epsaler besorgt, als Nesper nach dem Blasrohr griff.

„Hundert, annähernd!“ gab Nesper rasch zurück, während sich Mikuma des Samuraischwertes bemächtigte und seinen Gürtelgenerator ausschaltete. „Versuche du, die Biester in einiger Entfernung zu halten - ich werde sie mit den Pfeilen erlegen!“

„Bist du sicher, daß das Gift überhaupt noch wirkt?“ erkundigte sich der Epsaler mit leichter Sorge.

„Du wirst es merken!“ gab Nesper in einem Anflug von Galgenhumor zurück. „Dann nämlich, wenn ich versehentlich dich treffen soll!“

„Ha, ha!“ machte Mikuma, während sich Nesper auf einen Felsen zurückzog, von dem aus er die Lage überblicken konnte. Diese Position bot vor allem den Vorteil, daß sich keine andere Erhöhung in der Nähe befand, von der aus eine der Schneekatten ihn hätte anfallen können.

„Mikuma und Compagnie, Schneekattenfelle en gros!“ bemerkte der Epsaler ironisch, und Nesper fragte sich, warum manche Menschen gerade dann den größten Unsinn redeten, wenn sie in Todesgefahr waren.

„Rechts!“ schrie Nesper, als er die erste der Katzen sah Mikuma wirbelte herum und traf das Tier im Sprung. Der Hieb genügte, um das Tier auf der Stelle zu töten; die zweite ankommende Katze verendete mit einem Giftpfeil im Hinterlauf. Mikuma kämpfte wie ein Besessener, was sein Schwert nicht erreichte, warf er mit Fußtritten oder Körperbewegungen aus der Bahn.

Der Kampf nahm gespenstische Formen an; keines der Tiere schrie oder fauchte. Stumm griffen die Katzen an, ohne Rücksicht auf ihr eigenes Leben. Sie schlichen sich rasch an Mikuma heran und sprangen, gleichgültig, ob die Spitze des

Schwertes auf ihre Brust zielte oder noch vor dem Sprung ein Pfeil im Körper einschlug. Die einzigen Geräusche, die zu hören waren, kamen von den Krallen der Katzen, die über den Felsen scharren. Darin mischte sich das Fußestampfen der Männer und das Keuchen ihres Atems.

„Aufgepaßt!“ brüllte Mikuma und sprang aus dem Stand senkrecht in die Höhe. Die Schneekatte sprang zu niedrig, kam auf und schlug mit den Pranken nach den Beinen des Mannes. Ein Pfeil zischte heran und traf; Mikuma fiel genau auf den sich im Todeskampf windenden Körper und stürzte rücklings auf den felsigen Boden. Eine Katze flog unter seinem Fußtritt meterweit zurück, eine zweite stürzte sich auf das hochgeschwungene Schwert und fetzt noch sterbend einige Quadratzentimeter Haut von den Oberarmen des Epsalers. Ein neuer Pfeil zischte aus dem Rohr an Nesperps Mund und traf einen Angreifer in die Brust.

Mikuma drehte sich während des Kampfes und erstarrte für den Bruchteil einer Sekunde, dann zischte sein Schwert auf Nesperp zu. Der Wurf zielt knapp an dem Terraner vorbei, und aus den Augenwinkeln heraus sah Nesperp die Katze, die sich von hinten an ihn herangeschlichen hatte und jetzt tödlich verwundet, das Samuraischwert noch in der Brust, zurückfiel. Nesperp kümmerte sich nicht darum; seine Sorge galt Mikuma, der nun waffenlos war. Der Terraner merkte aber schnell, daß Mikuma auch ohne Schwert zu kämpfen verstand - er erwischte eine Katze im Sprung und fing sie am Hals. Bis zu Nesperps Standort hinauf war das Brechen der Knochen zu hören, als der Epsaler erbarmungslos zufaßte; darin mischte sich ein dumpfer Laut, als Mikumas freie Hand mit einem mörderischen Schlag auf dem Kopf eines Angreifers landete und den Schädel der Katze zertrümmerte.

Trotz der selbstmörderischen Verbissenheit, mit der der Epsaler kämpfte, hätten die beiden Männer nicht mehr lange aushalten können, wenn nicht die Zahl der Angreifer begrenzt gewesen wäre. Zwei Pfeile noch mußte Nesperp verschießen, dann war der Kampf beendet.

„Gut gemacht, Reltat!“ schrie Mikuma begeistert; er schien nicht zu spüren, wie aus zahlreichen kleineren Verletzungen das Blut sickerte. Nesperp war unverletzt geblieben, aber die Spannung des Kampfes hatte auch ihm zugesetzt.

„Hoffentlich hat uns Gloddus nicht noch mehr dieser Bestien nachgeschickt!“ keuchte er, als er wieder neben Mikuma stand, der seine Wunden wusch.

Mikuma zuckte mit den Schultern und brummte:

„Soll er - wir erledigen sie allesamt!“

Offenbar hatte der Kampf völlig neue, bisher brachliegende Talente des Epsalers bloßgelegt; Nesperp kannte ihn bisher nur als einen Mann von nahezu sprichwörtlicher Friedlichkeit.

„Ich glaube, wir werden eine Zeitlang Ruhe haben!“ dachte Nesperp laut. „Ihm standen Hunderte von Tieren zur Verfügung, aber er hat uns nur zwanzig nachgeschickt. Wahrscheinlich glaubt er sich jetzt sicher.“

Mikuma wiegte nachdenklich den Kopf.

„Ich fürchte, du bist zu optimistisch!“ widersprach er ruhig. „Gloddus wird sehr bald herausgefunden haben, daß sich auf Steelaway Geheimstationen befinden, und er wird nicht eher ruhen, bis er sie alle mit seinen Männern besetzt hat!“

„Ihm fehlt der Impulsschlüssel!“ konterte Nesperp. „Deinen hast du zerstört, und daß ich ein Duplikat habe, kann er nicht wissen!“

„Hoffentlich!“ meinte Mikuma zweifelnd.

Die beiden Männer setzten ihren Marsch fort; sie hatten sich zwar nicht erholen können, aber ihnen war klar, daß sie ohne Verzug so schnell wie möglich eine der Stationen aufsuchen mußten. Ihre Bewaffnung war mehr als unzureichend, und

Mikumas Verletzungen bedurften dringend einer antiseptischen Behandlung. Medikamente aber gab es für die beiden Männer nur in einem der Verstecke. Das Gebirge zog sich am Rande der Wüste hin und beschrieb einen weiten Halbkreis von mehreren hundert Kilometern Länge. Neserp und Mikuma hielten sich an eine Strecke, die am Fuß des Gebirgszuges entlangführte über die Gipfel selbst zu klettern wäre selbstmörderisch gewesen. Ohnedies war der Weg schwierig genug - es gab nicht einmal die Andeutung eines Pfades, dem die Männer hätten folgen können. So mußten sie sich jeden Meter

Weg praktisch erkämpfen. Immer wieder geriet einer der Männer ins Taumeln und drohte abzustürzen, und einmal entging Neserp nur knapp einem Steinschlag, der ohne Warnung plötzlich einsetzte und genau auf die Stelle niederprasselte, an der der Terraner noch Sekunden zuvor gestanden hatte. Zudem erschwerte am Fuß des Gebirges starker Bewuchs das Vordringen. Immer wieder mußte sich Neserp mit dem Messer einen Weg durch das Gestrüpp freischlagen.

Es dauerte mehr als vier Stunden, bis die beiden Männer in die Nähe der Station St'gov gelangten; bis dahin waren sie nicht mehr belästigt worden, und in der näheren Umgebung vermutete Neserp ebenfalls keine Schneekatzen: Es konnte Gloddus nur lieb sein, wenn seine Männer - so vermutete Neserp - im Schutz der Dunkelheit vor den Tieren sicher., waren und die Stationen besetzen konnten.

„Leise!“ flüsterte Neserp plötzlich, und Mikuma stoppte.

Vor dem Terraner war ein leises, aber nicht zu überhörendes Stimmengewirr. Neserp winkte dem Epsaler, ihm langsam zu folgen, dann schob er sich durch das dichte Buschwerk. Nach kurzer Zeit hatten die beiden Männer, die sich um die Flammen geschart hatten und sich laut unterhielten, als wäre es ausgeschlossen, daß sie jemand hören könne.

„Der dritte von rechts“, raunte der Epsaler, „das ist Kommandant Ktamvayn!“

Neserp wunderte sich nicht, daß der Epsaler so leise sprach - wenn er wirklich wollte, konnte Mikuma auch nach irdischen Begriffen flüstern, trotz der für Epsaler typischen Stimmgewalt.

„Was nun?“ murmelte Neserp. „Sollen wir die Gruppe umgehen?“ „Sie liegen zu dicht an der Station!“ stellte Mikuma fest. „Wir müssen sie ausschalten!“

Neserp zögerte.

Die beiden Männer verfügten nur über geringe Bewaffnung; Ktamvayn und seine Männer trugen an ihren Hüften moderne Desintegratoren oder Blaster. Außerdem widerstrebte es dem Spezialisten, diese Männer durch Schwert oder Giftpfeile zu töten - immerhin waren sie nicht freiwillig seine Gegner, sondern nur Opfer von Bilfnei Gloddus.

Bevor Neserp sich überlegt hatte, wie er vorgehen wollte, hatte ihm Mikuma die Entscheidung abgenommen. Mit einem markerschütternden Schrei warf sich der Epsaler nach vorne; er flog förmlich durch die Luft und hielt beide Arme weit ausgestreckt. Ehe Ktamvayns Männer bemerkten, was über sie hereinbrach, hatte die Sichel zweier epsalischer Arme den Trupp bereits von den Beinen gefegt. Köpfe prallten krachend zusammen. Neserp sprang aus der Deckung und schwang seinen Revolver; er ließ den Kolben auf dem Schädel eines Mannes landen, der sich gerade wieder hochrappeln wollte. Stöhnend ging der Mann zu Boden und gesellte sich zu den anderen, die der Zusammenprall mit Mikuma bereits außer Gefecht gesetzt hatte. In einer gedankenschnellen Bewegung faßte Mikuma zwei nebeneinanderstehende Männer und tippte sanft nach epsalischen Maßstäben - die Köpfe der Männer aneinander. Als die beiden Gestalten reglos auf dem Boden lagen, war der Kampf bereits ausgetragen. Mikuma ging rasch von einem Mann zum anderen

und sorgte mit sanftem Klappen auf die Hinterköpfe dafür, daß die Männer erst nach einigen Stunden wieder zur Besinnung kommen würden.

„Wie habe ich das gemacht, Partner?“ fragte Mikuma stolz. „Lobenswert!“ kommentierte Neserp grinsend, während er die verstreuten Waffen aufsammlte und den größeren Teil unbrauchbar machte. Für sich und Mikuma behielt er je einen Desintegrator und einen Blaster.

„Und jetzt so schnell wie möglich in die Station!“ schlug Mikuma vor. „Dort besorgen wir uns flugtaugliche Anzüge, und damit werden wir den Hypersender in kurzer Zeit erreicht haben!“

Erwartungsvoll und zufrieden machten sich die beiden Männer auf den Weg. Es erwies sich als schwierig, in der Dunkelheit einen Weg zu finden. Zwar gab es in diesem Gebiet keine Felsspalten, in die man abstürzen konnte, aber es wuchsen genügend dornenübersäte Sträucher am Weg um den Marsch zur Strapaze werden zu lassen. Mehrmals stolperte Neserp und schlug sich das Knie blutig, aber die Nähe der Station ließ ihn den Schmerz kaum spüren.

„Verdammt!“ stellte Neserp schließlich fest. „Wo ist jetzt der Eingang?“

Er hatte die Station noch nie bei Dunkelheit gesucht; im Licht der Fackeln - eine andere Lichtquelle stand nicht zur Verfügung - sahen die Felsen völlig anders aus als bei Tageslicht. Aus Felsvorsprüngen wurden plötzlich dämonische Fratzen, die höhnisch auf die Männer herunterzugrinsen schienen. Einmal mehr beklagte Neserp alle Welten, die nicht einen so herrlich großen Mond aufzuweisen hatten wie die Erde, der bei wolkenklarem Himmel genügend Licht auf die Erde abstrahlte.

Steelaway hatte überhaupt keinen Mond; nur ein Schimmer von Licht, hervorgerufen durch die Streuung der Strahlen in der Atmosphäre, drang bis auf den Boden vor, aber die Menge war zu gering, um etwas erkennen zu lassen.

Endlich lachte der Terraner befreit auf; er hatte den Felsen erkannt, vor dem er stand. Unter dem Brocken, der durch eine skurrile Laune der Natur aussah wie eine Suppenschildkröte, befand sich der Eingang zur Station. Früher hatte die Anlage des Blues gedient; bei der Besiedlung

Steelaways war die Station aufgespürt worden. Vier Stunden lang hatte die große Positronik an Bord des Entdeckerschiffs gearbeitet, um den Impulskode herauszufinden, mit dem sich der Eingang gewaltlos öffnen ließ). Jetzt war dieser Kode in den Impulsgeber einprogrammiert; auf einen Knopfdruck hin schob sich der gewaltige Felsblock langsam und geräuschlos zur Seite und gab den Blick auf eine dunkle Öffnung frei.

Reltat Neserp war ein vorsichtiger Mann; darum ließ er auch probeweise einen Stein in die Öffnung fallen, bevor er sich selbst in den Schacht schwang. Das Antigravfeld arbeitete noch einwandfrei. Ein zweiter Knopfdruck ließ die Öffnung wieder zugleiten, und im gleichen Augenblick flammte die Beleuchtung auf.

„Prächtig!“ kommentierte Mikuma. „Ich hoffe, hier gibt es auch etwas zu essen - ich habe einen Hunger, der einer Schneekatze alle Ehre machen würde!“

Seine Worte erinnerten Neserp daran, daß auch er seit Stunden nichts mehr zu sich genommen hatte.

„Die Anzüge sind wichtiger!“ erklärte er kategorisch. Mikuma fügte sich brummend. Die Station bestand aus einer großen Kuppel in Form einer Halbkugel von fünfzig Metern Durchmesser; im unteren Teil der Anlage befanden sich die Maschinen und Generatoren, darüber Quartier. Den oberen Teil der Kuppel hatte man als Zentrale ausgebaut; von hier aus wurden die Maschinen gesteuert und kontrolliert, und in diesem Teil waren auch transportable Geräte-Anzüge, Handwaffen, Wurfbomben, Translatoren und dergleichen - gelagert.

Warum sind diese Terraner nur so beschwerte sich Mikuma laut, als er versuchte einen Anzug überzustreifen. Er hatte Mühe, seinen gedrunghenen Körper in den Anzug zu zwängen. Nesper grinste, als er die Verrenkungen des Epsalers sah.

Das Grinsen verschwand schlagartig, als er in seinem Rücken einen gewissen Druck verspürte, und seine Intelligenz sagte ihm, daß zu diesem Druck die Mündung einer Waffe gehörte. Langsam hob er beide Hände, und aus den Augenwinkeln heraus sah er, daß auch Mikuma seine Arme in die Höhe streckte. Langsam fast zeitlupenhaft drehte sich Nesper herum.

Hinter den beiden Männern stand eine Gruppe von Blues, und Nesper fragte sich verzweifelt, wie die Tellerköpfe wohl in die Station gekommen sein mochten.

Einstweilen jedoch war diese Frage für ihn von minderem Interesse wesentlich wichtiger war, was die Blues mit den Waffen zu tun gedachten, die sie in ihren Händen hielten und deren Läufe unablässig auf die beiden Terraner zielte.

„Teufel auch!“ knurrte Mikuma düster; er sah ein, daß er trotz all seiner Kraft keine Chance hatte, sich erfolgreich gegen die Gefangennahme zu wehren, dies um so weniger, als der obere Teil des einteiligen Anzugs zwischen seinen Beinen schlotterte und mit Sicherheit Rettungsversuche negativ beeinflussen würde.

„Ruhig bleiben, ganz ruhig!“ sagte Nesper halblaut, dabei bewegte er sich langsam. Er lächelte in der Hoffnung, daß die Blues das Mienenspiel deuten könnten, während er sich behutsam dem Fach näherte, in dem die Translatoren gestapelt waren. Zentimeter um Zentimeter schob der Mann seine Hände in die Nähe der Geräte, aber immer so, daß die Blues jede Bewegung genau studieren konnten. Zeitlupenhaft hob Nesper den Translator an. Für einen Augenblick hielten er und Mikuma den Atem an, als Nesper das Gerät einschaltete sie mußten befürchten, daß die Blues dem Vorgang nicht trauten und prophylaktisch erst einmal abdrückten, bevor sie Fragen stellten.

„Geschafft!“ sagte Nesper laut. Aus dem Lautsprecher des Translators drang eine Reihe zwitschernder, schriller Laute.

„Dieses Gerät überträgt die Worte Ihrer Sprache in die unsrige?“ erkundigte sich einer der Blues.

„Genau das!“ bestätigte Nesper erleichtert. „Und der Vorgang vollzieht sich auch in der Gegenrichtung!“

„Wie sind Sie in diese Station meines Volkes eingedrungen?“ wollte der Anführer der Blues wissen. „Und was suchen Sie hier überhaupt?“

„Die gleiche Frage wollte ich eigentlich Ihnen stellen!“ gab Nesper zurück: er versuchte Zeit zu schinden, um sich einen Plan zurechtzulegen, wie er sich mit den Blues arrangieren konnte.

„Unser Schiff mußte hier notlanden!“ erklärte der Blue bereitwillig. „Es steht jetzt hier in der Nähe im Schutz eines Deflektorfeldes! Wir haben diese Station aufgesucht, um Hilfe zu finden, aber nachdem unser Impulsschlüssel uns die Station öffnete, mußten wir feststellen, daß Ihr Volk die Anlagen völlig umgebaut hat! Und was suchen Sie hier?“

Nesper begann zu sprechen; ruhig und detailgetreu schilderte er das, was er wußte und er unterließ es auch nicht, seine Vermutungen auszusprechen.

„Dieser Mann ist überaus gefährlich!“ sagte er schließlich. „Sie können sicher sein, daß er es niemals zulassen wird, daß Ihr Schiff diesen Planeten wieder verläßt. Und an eines möchte ich Sie erinnern - die Terraner haben sich den Blues gegenüber immer so verhalten, wie es die Verträge verlangten!“

„Wenn man davon absieht, daß Sie auf unserem Gebiet Stützpunkte unterhalten!“ gab der Blue zurück; Neserp suchte unwillkürlich nach einem sarkastischen Lächeln, doch dazu war eine Blues-Physiognomie nicht fähig.

„Hören Sie!“ fuhr Neserp leidenschaftlich fort. „Dieser Mann braucht Hilfe, Gefolgsleute, und das um jeden Preis. Und er hat die Mittel und Möglichkeiten, diese Gefolgsleute zu besorgen - nämlich bei Ihnen. Überlegen Sie einmal der Mann ist Motivspürer. Wie leicht ist es möglich, daß er die restlichen Völker der Blue damit ködert, daß sie ihm zunächst helfen, das Solare Imperium zu erobern - und er ihnen dann hilft, beispielsweise die Gataser zu vernichten!“

Dieses Argument stach.

Über lange Jahrhunderte hatten die Gataser, eines der vielen Bluesvölker, die gesamte Eastside beherrscht. Ihre mit Molkex gepanzerten Schiffe hielten selbst dem konzentrierten Beschuß terranischer Transformkanonen stand - bis es einem Forschungsteam um den Wissenschaftler Till Leyden gelang, ein Mittel zu finden, daß den Molkexpanzer zerstörte. Es war den Terranern in einem kühnen Handstreich gelungen, die gesamten Molkex Vorräte der Gataser zu vernichten. Damals hatten die noch geeinten Blues Frieden mit den Terranern geschlossen, aber seit jenem Datum tobten in der Eastside schauerliche Bruderkämpfe, denn nach der Vernichtung des Molkex waren die Gataser nicht länger Herren mit überlegener Macht, sondern ein Volk unter vielen.

Und die Blues, die Neserp gegenüberstanden, waren Gataser; kein Volk der Eastside hatte einen so hohen Blutzoll leisten müssen wie die Gataser. Für sie war die Bedrohung durch Bilfnei Gloddus fast noch größer als die der Terraner.

„Überlegen Sie!“ beschwor Neserp den bereits größtenteils überzeugten Anführer der Blues. „Wenn Gloddus terranische Gesetze verletzt - jetzt, zu diesem Zeitpunkt-, wird man sich sofort gegen ihn wenden. Und wenn Rhodan und Atlan Flotte und USO gegen Gloddus einsetzt, hat der

Mann keine Chance. Was aber geschieht, wenn er Sie übernimmt, Sie dazu bewegt, ihn zu Ihren Oberen zu führen? Er wird kaum Widerstand finden _ denn den Blues kann er etwas bieten. Den Terranern nur etwas wegnehmen!“

„Sie haben mich überzeugt!“ sagte der Blue ernst, soweit der Translator den Tonfall richtig wiedergab. „Bei allen Federn der achttarmigen Gottheit!“

Neserp stieß einen Seufzer der Erleichterung aus; jetzt war das Spiel zur Hälfte gewonnen. Gloddus besaß keinen Impulsschlüssel für Rez'Ten, den Stützpunkt mit dem Hypersender, und Neserp hatte außer dem zuverlässigen Freund von Epsal die Blues mit ihrer modernen Bewaffnung auf seiner Seite. Zwar wogen die Blues nicht viel, wenn Gloddus seine Parafähigkeiten ausspielte, aber es war anzunehmen, daß die Gruppe nicht mit Gloddus zusammentreffen würde. Da dem ehemaligen Kartographen sehr daran gelegen sein mußte, nicht entdeckt zu werden, würde er vermutlich ebenso sorgsam darauf achten, daß kein modernes Gerät verwendet wurde, wie es, die Bewohner von Steelaway taten.

Daraus ergaben sich für Neserp etliche günstige Konsequenzen. Gloddus würde sich weiter in Bluehill aufhalten, um die Lage im Griff zu haben. Die Tatsache, daß Neserp und der Epsaler bereits einen Trupp von Gloddus' Gefolgschaft hatte niederkämpfen müssen, ließ vermuten, daß auch Rez'Ten von Gloddus-Anhängern umlagert oder gar eingenommen war. Die letzte Möglichkeit schloß Neserp allerdings aus. Gegen diese Gruppe, die mit Desintegratoren und anderen hochmodernen Waffen ausgerüstet war, waren die Blues eine echte Hilfe. Bislang war die Situation günstig für Reltat Ne

Eine Frage noch“, meldete sich der Blues-Anführer. „Was wird aus uns?“

„Wir werden die USO anfunken und um Hilfe bitten!" erklärte Neserp ruhig. „Sobald wir, Gloddus verhaftet und abtransportiert haben, wird die USO Ihr Schiff reparieren und Ihnen den Abflug freigeben. Allerdings nehme ich an, daß man darauf bestehen wird, Ihnen die Informationen über Steelaway wieder abzunehmen! Für Ihre Panne wird man eine sorgfältig ausgefeilte Legende finden, die Sie vor Schwierigkeiten bei Ihren Vorgesetzten bewahren wird. Sind Sie mit dieser Lösung einverstanden?"

„Nein!" antwortete der Blue kurz. „Aber ich nehme an, daß mir keine andere Möglichkeit bleibt, wenn ich wieder zu meinem Verband zurückkehren will!"

„Ich bedaure das sehr", sagte Neserp und breitete in einer hilflosen Geste die Arme aus. „Aber die USO wird nicht bereit sein, das geringste Sicherheitsrisiko einzugehen!"

„Ich verstehe", meinte der Blue. „Woher wissen Sie, daß die USO sich tatsächlich an das halten wird, was Sie uns versprochen haben?"

„Ich bin USO-Spezialist!" sagte Neserp trocken.

Der Blue verstand; es waren Spezialisten der USO gewesen - allen voran der Siganese Lemy Danger und der Ertruser Melbar Kasom, die seinerzeit zur Vernichtung der Molkexvorräte beigetragen hatten. Nach diesem fürchterlichen Schlag für die Blues hielten die Bewohner der Eastside, sofern sie die USO kannten, die Spezialisten der United Stars Organisation für Halbgötter.

„Das genügt uns!" gab der Blue zurück.

Neserp fühlte für einen kurzen Augenblick lebhaftes Bedauern für den Blue; es gab viele Menschen in der Galaxis, die die Bruderkriege der Blues lebhaft bedauerten. Aber der Vertrag, den Rhodan mit den Blues geschlossen hatte, galt noch, und Rhodan hatte die in den Augen anderer Völker der Galaxis geradezu schwachsinnige Auffassung, daß Verträge zu halten waren, ob es nun angenehm war oder nicht. Als der Krieg gegen die Blues auf dem Höhepunkt war, war Rhodan Großadministrator des Vereinigten Imperiums gewesen, zu dem auch die Völker der Arkoniden, Antis, Springer, ja sogar der Akonen gehörten. Inzwischen war das Vereinigte Imperium Vergangenheit, aber die Terraner hielten sich nach wie vor an die Verträge, während sich vor allem die Akonen damit beschäftigten, entweder die Blues gegen die Terraner aufzustacheln oder aber zumindest die verfeindeten Bluesvölker natürlich jeweils beide Betroffene mit Waffen zu versorgen und so wenigstens gut zu verdienen. Gern hätte Rhodan auch die Eastside so gesehen; wie er sich sein Solares Imperium wünschte - ruhig, friedlich und von freien Bürgern bewohnt. Aber zu diesem weck hatte er sich energisch in das Geschehen in der Eastside einmischen müssen. Das aber verboten die Verträge - obendrein hatten die Terraner meist mit anderen Gegnern mehr als genug zu tun.

„Wann sollen wir aufbrechen?" erkundigte sich Mikuma; er hatte es inzwischen fertiggebracht, sich in einen Anzug zu zwängen.

„Sofort" entschied Reltat Neserp.

7.

Bilfnei Gloddus tobte.

Docro Ktamvayn hatte sich über Funk gemeldet und berichtet, daß sein Trupp von einem Ungeheuer überfallen und außer Gefecht gesetzt worden sei. Gloddus ahnte sofort, daß sich der Epsaler dort eingemischt hatte; an Wunder glaubte er nicht, die Tiere hatte er fest im Griff also blieb nur diese Möglichkeit der Interpretation. Zumal pflegten weder Urwaldbestien noch Geister ihren betäubten Opfern die Waffen wegzunehmen, drei mitzunehmen und den Rest in Schrott zu verwandeln. Ein Beobachter, der sich auf die Spuren der beiden Männer gesetzt hatte, konnte

obendrein melden, daß von den zwanzig Schneekatzen, die Gloddus für ausreichend gehalten hatte, keine einzige mehr lebte. Langsam dämmerte es Biffnei Gloddus, daß er nicht nur mit dem Epsaler zu rechnen hatte - der zweite Mann, Reltat Neserp, schien außerordentlich erfolgreich mit dem Mann von Epsal zusammenzuarbeiten.

Vielleicht war dieser Neserp noch als gefährlicher einzuschätzen als der Epsaler; Gloddus hatte seine Männer angewiesen, Neserps Behausung zu durchsuchen, und die Dinge, die man gefunden hatte, nachdem der Schreibtisch zerlegt worden war, hatten diesen Verdacht nur bestärkt.

Gloddus stellte eine Verbindung zur SMARGENT her, die seit der erfolgreichen Übernahme von Bluehill wieder besetzt war. Der Funkoffizier meldete sich sofort.

„Hat irgendein Hyperkomspruch den Planeten verlassen?“ wollte Gloddus wissen.

„Bis jetzt hat sich bei uns nichts gerührt!“ antwortete der Mann im Funkraum schnell.

„Erwarten Sie einen Funkspruch, Sir!“

„Nein!“ sagte Gloddus kurz und überlegt.

Er versuchte sich vorzustellen, nach welchem Plan der Epsaler und Neserp vorgehen würden; vermutlich würden sie seine Person für wichtiger halten als die Gefahr, von den Blues geortet zu werden. Daraus folgte, daß sie mit Sicherheit nicht darauf verzichten würden, modernes Gerät einzusetzen. Eine der Stationen hatten sie bereits erreicht - aber dort stand nicht der Hypersender, andernfalls hätte der Funker den Notruf der beiden Männer hören müssen. Der Sender befand sich also in einer anderen Station.

„Aber in welcher?“ überlegte

Gloddus halblaut; er starrte nachdenklich auf die Karte und begann zu kombinieren.

Terraner pflegten für gewöhnlich nach den Grundsätzen der Logik zu arbeiten, wenn sie

„derartige Stützpunkte anlegten, und wenn es Gloddus gelang, nur einen Faden des logischen Gewebes aufzunehmen, konnte er sich mühelos ausrechnen, nach welchem Plan das System angelegt war.

Es dauerte nur wenige Minuten, dann hatte Gloddus die Lösung gefunden. Nur Rez'Ten kam als Standort für den Sender in Frage.

„Machen Sie einen schweren Gleiter klar“, befahl er dem Funker an Bord der SMARGENT. „Ich brauche zwanzig Männer. Sobald der Trupp fertig ist, soll der Gleiter mich hier abholen!“

Gloddus hatte beschlossen, sich Mikuma und Neserp persönlich vorzunehmen, um endgültig festzustellen, wo die Grenzen seiner Parafähigkeiten lagen. Er erinnerte sich, daß auch im Falle Docro Ktamvayns und seines Ersten Offiziers es nötig gewesen war, auf diese beiden Männer besonders einzuwirken. Wenn es ihm gelang, auch den Epsaler auf seine Seite zu ziehen, hatte er einen wertvollen Fang gemacht. Auf keinen Fall durften ihn die Männer in seinen Plänen stören.

Noch war seine Position alles andere als sicher.

Zwar waren seine Intelligenz und sein Wissen gewaltig aufgestockt, dazu kam die Parabegabung, aber Gloddus wußte, daß er noch längst nicht alle Mittel ausgeschöpft hatte, die der Bernaler zu bieten hatte. Außerdem war Gloddus noch nicht mit sich selbst zufrieden -es gelang ihm immer noch nicht, sich nach Belieben in jenen Zustand hineinzusetzen, in dem er mit dem Bernaler kommunizieren konnte. An Bord der SMARGENT waren alle Umstände günstig gewesen. aber das konnte sich ändern. Wenn es ihm nicht gelang, sich im Notfall blitzartig in den milchigen Nebel zurückzuziehen, war auch sein Leben in Gefahr.

Gloddus brauchte vor allem eines - genügend Zeit und ruhige Verhältnisse auf

Steelaway, um seine Macht zu konsolidieren und einen genauen Plan auszuarbeiten, wie die Galaxis zu erobern war.

„Der Gleiter ist bereit!" mischte sich der Funker der SMARGENT in Gloddus' Gedanken. „Wir werden in wenigen Minuten bei Ihnen sein. Ende!"

„Verstanden!" gab Gloddus zurück und schaltete ab.

Er begann sich zu konzentrieren; er wollte den Bernaler sprechen, um sich weiteres Wissen zu verschaffen. Diesmal gelang der Versuch sofort - die Umwelt verschwand vor Gloddus' Augen, und er tauchte in das milchige Kontinuum ein, das ihm jetzt schon fast so vertraut war wie seine natürliche Umgebung. Der Kontakt zu dem Bernaler kam sofort zustande, und Gloddus hörte die körperlose Stimme.

„Ich freue mich; dich wiederzusehen, mein Freund!" sagte der Bernaler. „Hat dein Plan funktioniert?"

„Dank deiner Hilfe ja!" gestand Gloddus. „Es ist mir gelungen, die Mannschaft des Schiffes zu überzeugen!"

Wie sich dieses Überzeugen abgespielt hatte, verschwieg Gloddus wohlweislich; die Freundlichkeit, mit der der Bernaler zu ihm sprach, ließ Gloddus ahnen, daß eine präzise Schilderung der Vorkommnisse den Bernaler veranlaßt hätte, den Kontakt sofort abubrechen.

„Aber noch ist nur ein Anfang gemacht!" fuhr Gloddus fort. „Wir müssen langsam und vorsichtig arbeiten, wenn wir die Galaxis von dem Tyrannen befreien wollen!"

„Du sagst, dieser Rhodan sei sehr gerissen und verfüge über große Macht!" antwortete der Bernaler, der bislang darauf verzichtet hatte, einen Namen für sich zu nennen. „Aber wir - meine Freunde und ich - werden dir helfen!"

Die Dankbarkeit, die Gloddus durchströmte, war echt; von der darunter verborgenen Heimtücke nahm der Bernaler oder waren es mehrere? -nichtswahr. Das Wesen, in dessen Kontinuum Gloddus eingedrungen war, konnte nicht ahnen, daß Gloddus Perry Rhodan so zeichnete, wie er sich selbst gern gesehen hätte. Für einen Mann wie Gloddus war es eine selbstverständliche Vorstellung, daß Rhodan von seiner Macht auch privat reichlich Gebrauch machte. Vor seinem geistigen Auge tauchten Szenen auf, die den Großadministrator so zeigten, daß der Bernaler angeekelt sein mußte.

Ein sadistisch grinsender Rhodan, vor ihm eine sich windende Gestalt, in Rhodans Händen ein Zellaktivator, den bis vor kurzem der Mann zu seinen Füßen getragen hatte. Das Wimmern und Flehen des Todgeweihten schien Rhodan köstlich zu amüsieren, er lachte laut. Dann warf er nachlässig den Aktivator einem neben ihm stehenden Mädchen zu; das Mädchen strahlte eine brutale Sinnlichkeit aus, die deutliche Rückschlüsse auf die verdrängte Sexualität des Balfnei Gloddus erlaubte. Andere Szenen reihten sich aneinander ...

Rhodan, der gleichgültig eine endlos lange Liste von Todesurteilen abhakte, daß der Großadministrator schon vor Jahrhunderten die Todesstrafe endgültig abgeschafft hatte, mußte Gloddus wissen, aber dies gehörte einfach zu dem Bild, das er sich von einem so mächtigen Mann vorstellte.

Rhodan, wie er den Befehl erteilte, einen Planeten mit einer Arkon Bombe zu vernichten, dabei lag in einer riesigen Badewanne, die aus einem einzigen Edelkristall geschnitten war, umgeben von attraktiven Frauen. Rhodan bei Zirkusspielen, in denen das Blut gleich barocken Wasserspielen floß. Eine Hundertschaft monströser Leibwächter - dazu

mußten die Haluter herhalten, die auf Rhodans Handbewegung hin willkürlich ein paar seiner Gespielinnen in die Arena stürzten, wo sie von wilden Bestien zerfleischt wurden.

„Wir werden dir dabei helfen, diese Bestie zu vernichten!“ versprach der Bernaler aufrichtig erschüttert.

„Ich werde auch dafür ewig dankbar sein!“ gelobte Gloddus. „Und die Völker der Galaxis ebenfalls!“

Abrupt brach der Kontakt ab; Gloddus spürte, daß eine neue Persönlichkeit in das Kontinuum eingetaucht war, und irgendein dunkler Instinkt sagte ihm, daß er diese Persönlichkeit irgendwoher kannte - nicht genau das Wesen, das sich im Kontinuum befand, aber zumindest charakteristische Züge von ihm. Und eine dumpfe Ahnung keimte in dem Kartographen auf - daß dieses Wesen unter Umständen seinen Plänen hinderlich sein konnte.

Als Gloddus im Arbeitsraum des ehemaligen Bürgermeisters Kurito Mikuma wieder in das Normal-Kontinuum zurückkehrte, befiel ihn ein Gefühl der Unsicherheit; es störte ihn, daß außer ihm noch ein anderes Lebewesen Kontakt zu den Bernalern hatte und sich aus dem normalen Raum-Zeit-Kontinuum zurückziehen konnte.

Bevor diese Gedanken fortschreiten konnten, meldete sich ein Offizier der SMARGENT an der Tür.

„Der Gleiter steht bereit, Sir!“ sagte der Mann respektvoll.

Gloddus nickte kurz, dann verließ er das Haus und ließ sich auf dem Sitz neben dem Fahrer nieder. Nach den Angaben der Karte steuerte Gloddus die Fahrt des Gleiters, bis er den Ort erreicht hatte, in dessen Nähe sich der Eingang zu. Rez'Ten befinden mußte. Nach kurzem Suchen war ein schmaler Spalt im Fels gefunden, in dessen Hintergrund es metallisch funkelte.

„Die Station haben wir!“ stellte einer der Männer fest. „Aber wie kommen wir hinein?“ „Abwarten!“ befahl Gloddus.

Er sprang vom Gleiter und untersuchte- kurz den Eingang; anschließend ging er zum Gleiter zurück. Das Fahrzeug verfügte über eine kleine Positronik, die Fahrtberechnungen anstellte, selbsttätig das Fahrzeug steuerte und ähnliche Aufgaben bewältigte. Für größere Probleme war das Aggregat nicht groß genug. Gloddus zog seinen Desintegrator; mit einigen Schüssen, die er schärfstmöglich bündelte, durch

. trennte er ein halbes Dutzend Leiter und schmolz sie mit dem feinsten Strahl des Blasters wieder zusammen. Den herumstehenden Männern sträubten sich die Haare, als Gloddus vier Energiemagazine aus Blastern nahm und sie auf merkwürdige Weise mit der Positronik verband. Anschließend legte er zwei lange Kabel

Von der Positronik bis an die Stelle der Metallwand, hinter der sich erfahrungsgemäß das Impulsschloß befand. Gloddus grinste zufrieden, als er zum Gleiter zurückging und die Positronik in Betrieb setzte. Ein durchdringendes Pfeifen erklang, dann sahen die erschreckten Männer, wie sich aus dem Rechenhirn zwei grünliche Kugelblitze lösten und zeitlupenhaft langsam an den Kabeln entlangkrochen. Die Energiebälle verschwanden in der Tür der Station, dann erklang ein schmetternder Schlag.

„Sie können die Station betreten, meine Herren!“ sagte Gloddus im Hochgefühl der Überlegenheit.

Seine Männer starrten ihn verblüfft an: eigentlich hätte sich nach dem Versuch, die Station gewaltsam zu öffnen, ein Schutzschirm um die Anlage legen müssen, aber nichts dergleichen war zu sehen. Zwei Männer lösten sich als erste aus ihrer Erstarrung und rannten auf den Eingang zu; ein leichter Druck mit der Hand genügte, um das schwere Schott nach innen schwingen zu lassen.

„Sir!“ meldete sich plötzlich der Funker, der die Verbindung mit der SMARGENT aufrechterhielt. „Von der SMARGENT kommt ein Spruch!“

„Zur Seite!" befahl Gloddus barsch; sein Stoß ließ den Funker fast aus dem Gleiter fallen. „Gloddus hier, was gibt es?"

„Ktamvayn, Sir!" meldete sich der Kommandant der SMARGENT. „Es gibt Schwierigkeiten. Die Bewohner von Easthill eine der anderen Siedlungen sind irgendwie stutzig geworden; jetzt marschieren sie auf Bluehill zu!"

„Ruhig bleiben!" ordnete Gloddus an. „Ich komme so schnell wie möglich. Halten Sie die Stellung - nach Möglichkeit ohne Blutvergießen. Ich brauche die Leute lebend und gesund!"

„Ich habe verstanden, Sir!" kam Ktamvayns Antwort. „Wir warten auf Sie!"

Gloddus drehte sich zur Besatzung des Gleiters um.

„Sie besetzen die Station und nehmen jeden fest, der sich zu nähern versucht!" befahl er kurz.

Ein Wink bedeutete dem Fahrer, loszufahren; der Mann gehorchte sofort und raste davon. Minutenlang sahen die Männer Gloddus nach, dann drangen sie in die Station ein.

Dank der Anzüge, die sie in der Station gefunden hatten, war es für Neserp und Mikuma nun leichter, sich vorwärts zu bewegen. Sie hatten die Antigravgeneratoren eingeschaltet, die im schweren Gürtel des Anzuges eingebaut waren, und schwebten nun über die Landschaft. Langsam stieg die Sonne Snowpoke über dem Horizont auf und schuf ein Dämmerlicht das gerade ausreichte, um Gegenstände in näherer Entfernung erkennbar zu machen. Hinter den beiden Terranern schwebten die Blues, insgesamt achtzehn Personen, die dem Gloddus-Spuk ein Ende setzen wollten.

Die Entfernung zwischen St'gov und Rez'Ten hätte unter normalen Umständen einen Fußmarsch von mehr als acht Stunden Dauer erforderlich gemacht; unter den veränderten Bedingungen benötigte der Trupp knapp eine Stunde, bis er in die Nähe der Station gekommen war.

Neserp gab ein Zeichen; die Blues verstanden und schwebten langsam tiefer. In einer Entfernung von wenigen hundert Metern vor dem Stützpunkt sammelte Neserp seinen Trupp. Wie wichtig dies war, mußte Neserp bald darauf feststellen - er wurde Zeuge, wie Gloddus die Station öffnete und seine Männer eindringen ließ. Erleichtert atmete der Spezialist auf, als er Gloddus mit dem Gleiter davonrasen sah - hätte er mit den Blues gegen Gloddus antreten müssen, wäre er ins offene Messer gerannt. Wahrscheinlich hätte Gloddus die Eastsidebewohner einfach übernommen und auf Neserp und den Epsaler angesetzt.

„Das wird hart werden!" prophezeite der Epsaler düster. „Gloddus' Männer sind ausnahmslos gut bewaffnet!"

„Aber die tragen keine Kampfanzüge!" wandte Neserp ein; er sprach leise, aber der Translator fing die Worte auf und übertrug sie in das Idiom der Blues in ebenfalls gedämpfter Lautstärke. „Wir werden sie betäuben!"

Er deutete auf den Paralysator an seiner Hüfte; dafür hatte er sich von seinem Blaster getrennt. Neserp konnte sich nicht überwinden, die Männer, die Gloddus unter seine Gewalt gebracht hatte, mit tödlichen Waffen zu bekämpfen. Wenn es die Verhältnisse irgend zuließen, verwendete er betäubende Waffen, um sein Ziel zu erreichen.

„Bist du von Sinnen?" raunte der Epsaler. „Sobald die Burschen wieder erwachen, werden sie uns erbarmungslos hetzen!"

Neserp schüttelte verweisend den Kopf.

„Ausgeschlossen!" behauptete Neserp. Wir werden die Station stürmen und einen Funkspruch an die USO absetzen. Sobald Gloddus davon erfährt, wird er

schleunigst das Weite suchen und die Männer in den Stationen zurücklassen. Eine andere Möglichkeit hat er nicht mehr!"

Der Epsaler wiegte nachdenklich den Kopf.

„Sie haben völlig recht!" mischte sich der Anführer der Blues ein. „Wann wollen wir angreifen?"

„Sofort!" entschied Neserp und schaltete das Deflektorfeld ein; auch diese Anlage gehörte zur Standardausrüstung der Kampfanzüge terranischer Fertigung.

Glücklicherweise verfügten auch die Blues über ähnliche Geräte. Im Schutz des Feldes schlich sich Neserp an den Eingang der Station heran. Ein Mann stand in der Öffnung und sah sich um; offenbar sollte er seine Gefährten vom Herannahen der beiden Männer informieren. Neserp brauchte nur einen Schuß mit dem Paralysator, um den Mann außer Gefecht zu setzen. Die Waffe entfiel der kraftlosen Hand.

Sekundenbruchteile später lag der Posten reglos auf dem Felsboden. Neserp stürmte an ihm vorbei in das Innere der Station.

Zwei Männer stellten sich ihm in den Weg und fielen, von den Schüssen aus Neserps Paralysator getroffen. Ein dritter Mann stand am Eingang der großen Kuppelhalle, als er getroffen und betäubt zusammenbrach, griffen die anderen Männer rasch zu den Waffen. Neserp mußte, wie andere vor ihm, die unangenehme Erfahrung machen, daß die Wissenschaftler an Bord von Exploreroder anderen Forschungsschiffen, auch vorzüglich mit ihren Waffen umzugehen verstanden. Mit rasender Geschwindigkeit gingen die Männer in Deckung und feuerten aufs Geratewohl in die Richtung, in

der sie die- unsichtbaren Männer vermuteten. Neserps Schirmfeld flackerte auf, als ihn ein Strahlschuß streifte. Hinter ihm wurde der Epsaler voll getroffen, und das Ableiten der aufprallenden Energien ließ seinen Deflektorschutz nahezu wirkungslos werden. Deutlich zeichnete sich die verschwommene Silhouette des Epsalers in der Türöffnung ab. Bevor die Gloddus-Männer dazu kamen, Mikuma unter konzentriertes Feuer zu nehmen, das sein Schirmfeld mit Sicherheit nicht verkräftet hätte, setzte Neserp zwei der Verteidiger außer Gefecht. Die Flammensilhouette um den Epsaler erlosch schlagartig, und der Mann stürzte vorwärts in den Raum, hinter ihm folgten die Blues.

Die Verteidiger waren in gewisser Hinsicht im Vorteil; sie konnten rücksichtslos auf den Eingang schießen, ohne befürchten zu müssen, wertvolles Gerät zu zerstören. Und selbst wenn der Hypersender ein Opfer der Kämpfe geworden wäre, hätte es Gloddus nicht geschadet er besaß noch die leistungsstarke Anlage der SMARGENT. Aber für Neserp war der Stationssender unersetzlich, und so mühte er sich, das rasende Feuer der Verteidiger in eine Richtung zu lenken, die für ihn günstig war. Zufällig geriet ein Körper in die sich kreuzenden Strahlbahnen sechs Schüsse trafen gleichzeitig auf den Schirm. Der Schutz brach zusammen, und im konzentrierten Feuer verging einer der Blues.

„Verdammt!" hörte Neserp durch das Donnern der Schüsse einen der Verteidiger schreien. „Wo kommen die Blues her?"

Neserp gab einen Schuß ab und betäubte den Neugierigen.

Die Verteidiger merkten bald, wie das Ziel- der Angreifenden aussah. Sie legten sich so in Deckung, daß Neserp sie nur erreichen konnte, wenn er sich ziemlich weit ins Freie wagte. Und zwischen Angreifern

und Verteidigern spann sich ein wirres Netz sich kreuzender Strahlbahnen. Die Verteidiger der Station waren verteuftelt geschickt, mußte Neserp bitter feststellen. Sie feuerten so ziellos, daß es nahezu unmöglich wurde, den Schüssen auszuweichen. Überall in der Halle entstanden für Sekundenbruchteile manns hohe Feuerkugeln, wenn sich dort Strahlschüsse kreuzten; die Glutbälle fielen in

Sekunden zusammen und blähten sich an anderer Stelle wieder auf. Zwei Blues starben, als sie in diese Bereiche gerieten.

Neserp versteckte sich hinter einer Transformerbank, die ihm eine halbwegs ausreichende Deckung bot. Schüsse streiften über das Pult und setzten Schauern verglühten Metalls frei, die auf Neserp niederregneten. Zwar konnte ihm das glutflüssige Metall nichts anhaben, aber sein Schirmfeld war nun deutlich markiert. Gerade noch rechtzeitig wechselte er die Deckung.

„Nehmt die Decke unter Feuer!“ schrie der Anführer der Verteidiger; seine Männer gehorchten prompt.

Ein feiner Regen ging auf die Angreifer nieder, als die Schußserien in die Decke schlugen. Geschickt hatte der Anführer der Verteidiger erkannt, wie den Unsichtbaren beizukommen war. Entsetzt mußte Neserp ansehen, wie ein Blue nach dem anderen in die tödliche Falle ging; langsam begann die Lage verzweifelt zu werden.

Neserp nahm Anlauf und hechtete sich vorwärts; er tauchte durch eine Schauer weißglühenden, verflüssigten Metalls, kam auf der anderen Seite der Kuppelhalle auf und rollte ab. Noch in der Bewegung ließ er seinen Paralysator ohne Unterbrechung feuern. Bevor die Verteidiger merkten, daß einer der Angreifer hinter ihrem Rücken stand, brach der Kampf zusammen. Neserp ließ den Männern keine Chance, sich zu sammeln - er sprang von einem Schaltpult auf das andere und feuerte

te ohne Pause. Einer nach dem anderen brachen die Männer der SMARGENT betäubt zusammen.

Als Neserp den Paralysator wegsteckte, waren seine Ohren noch halb taub vom Kampflärm; Mikuma wirkte ebenfalls sehr erschöpft. Von den achtzehn Personen, die in die Station eingedrungen waren, lebten nur noch zehn - acht Blues waren gestorben.

Mit schleppenden Schritten ging Neserp hinüber zum Hypersender; mit einem Handgriff setzte er das Gerät in Betrieb. Knopfdrücke ließen Zerhacker und Koder ihre Arbeit aufnehmen, außerdem schaltete Neserp noch einen Raffer dazu, der den Funkspruch auf ein normal kaum hörbares Piepsen zusammenschrumpfen ließ.

„An Quinto-Center, an QuintoCenter.

Dreimal Glockenschlag, dreimal Glockenschlag!“

Allein der Beginn des Spruches würde die Zentrale der USO in Aufregung setzen; das Signal dreimal Glockenschlag` war seit langer Zeit der Warnruf vor einer galaxisweiten Gefahr. Wenn ein Funkspruch mit diesen Worten begann, war das Imperium in seiner Existenz bedroht.

„Hier Spezialist Reltat Neserp, Code-Nummer 23481 Strich Rot eins, zur Zeit stationiert auf USO-Stützpunkt Steelaway, System Snowpoke.

Achtung: Auf Steelaway ist das Raumschiff SMARGENT gelandet ... !“

Rasch und präzise berichtete Neserp, was sich auf dem Planeten ereignet hatte; er vergaß auch nicht, Gloddus besondere Gefährlichkeit zu erwähnen und seine Mutmaßungen über die weiteren Pläne des Bilfnei Gloddus zu äußern. Er schloß mit der dringenden Bitte, sofort ein paar USO-Einheiten nach Steelaway zu entsenden, um die Gefahr Bilfnei Gloddus rasch und für alle Zeiten zu beseitigen.

Dann gab Neserp den Spruch in die vorgeschalteten Geräte; für einen Sekundenbruchteil zuckte eine Kurve über einen Oszillographen - der Funkspruch war aus dem Sender. Jetzt konnte Neserp nur hoffen, daß der Impuls den in der Nähe im Raum treibenden Relaissatelliten erreichen und von dort unverstümmelt Quinto-Center erreichen würde.

„Geschafft!" murmelte er erschöpft und zündete sich eine Zigarette an. „Jetzt brauchen wir nur zu warten, bis Atlan persönlich hier aufkreuzt, Orden und Küßchen verteilt und uns bestätigt, was wir für Teufelskerle sind!"

Aus dem Translator drangen Geräusche, die bewiesen, daß auch die Blues Verständnis für diese Art von Humor hatten.

8.

Bilfnei Gloddus erfuhr von dem Funkspruch, als seine Gleiter am Fuß der gelandeten SMARGENT ankam und dort abgestellt wurde. So rasch es ging, begab sich Gloddus in die Zentrale.

„Es ist ein Rafferspruch, Sir!" meldete der in der Funkstation diensthabende Offizier. Mehr konnten wir leider nicht feststellen, daß von Steelaway ein überlichtschneller Funkspruch ausgegangen ist vermutlich von der Station Rez'Ten!"

Gloddus ließ seinem Unmut freien Lauf:

„Bin ich denn nur von Schwachköpfen umgeben?" wütete er. „Wie kann es geschehen, daß zwei Männer es fertigbringen, eine solche Station zu erobern, wenn diese Anlage von zwanzig meiner Männer verteidigt wird? Ich werde diesem Epsaler zeigen, daß mit mir nicht zu spaßen ist!"

„Sir!" wagte Ktamvayn einzuwenden: „Ich glaube, wir sollten von hier verschwinden der Rafferspruch galt bestimmt der USO!"

„Wann gestartet wird, bestimme ich!" erklärte Gloddus eisig. „Ich werde es diesem Mikuma zeigen, was es heißt, sich gegen Bilfnei Gloddus zu stellen! Stellen Sie zwei Sturmtrupps zusammen ich werde vierzig Mann mitnehmen. Wir werden sehen, ob der Epsaler sich dann noch wird durchsetzen können!"

Gloddus überließ die Mannschaft in der Zentrale der SMARGENT sich selbst und schwebte im zentralen Antigrafschacht nach unten. Zehn Minuten nach seinem Befehl standen die Abteilungen auf dem heißen Boden der Wüste; vier Gleiter waren dazu bestimmt, die Männer zu transportieren. Gloddus schwang sich in das erste Fahrzeug und befahl dem Fahrer zu starten; eingehüllt in eine gewaltige Staubwolke raste der

Gleiter den Laer-Mountains entgegen.

Nach kurzer Zeit war die Station erreicht, von der aus der Hyperspruch abgestrahlt worden war. Gloddus winkte seinen Männern, sie sollten absitzen.

„Los!" schrie er. „Aber ich will die Kerle lebend um jeden Preis!"

„Ruhe!" befahl Neserp; augenblicklich stellten die Blues ihre gezwitscherte Unterhaltung ein.

Neserp lauschte, dann verzog sich sein Gesicht; enttäuscht und niedergeschlagen sagte er:

„Wir haben uns verrechnet Gloddus kommt!"

Er hatte das Poltern gehört, mit dem Gloddus' Männer die Station stürmten. Sofort gingen die Blues in Deckung, und Neserp und der Epsaler taten es ihnen gleich. Als die ersten Männer in den Raum traten, schlug ihnen eine Salve aus den Paralytoren entgegen. Vier Gestalten gerieten ins Taumeln und brachen zusammen; andere Männer stolperten über die Betäubten, rollten sich ab und gerieten so aus der Schußlinie.

Gloddus Männer setzten ihre tödlichen Waffen kompromißlos und brutal ein; sehr schnell hatten sie die Bedeutung der Schußspuren an der Decke erkannt, und so ging wieder eine Flut flüssigen Stahls auf die Verteidiger herunter. Rasch hatten Gloddus Männer ausgemacht, wo sich wer versteckte. Während sie die Blues erbarmungslos niedermachten, schossen auf den Epsaler und Neserp je höchstens

zwei Männer. Das führte dazu, daß Neserp von der Aufprallwucht der Treffer hin und her geschleudert wurde, aber sein Schirmfeld hielt. Nach einer halben Stunde eines erbitterten Kampfes waren Neserp und Mikuma allein - keinen der Blues hatten die Angreifer geschont. Selbst als der letzte Überlebende seine Waffe wegschleuderte und den Deflektor ausschaltete, stoppten die Männer ihr Feuer nicht. Von vier Schüssen getroffen starb der Blue.

„Es sind nur noch die beiden Terraner übrig!“ hörte Neserp einen der Männer rufen, und dann die Stimme von Gloddus:

„Ich will sie lebend!“

Von diesem Zeitpunkt an nahm der Kampf fast makabre Formen an. Wenn Gloddus' Männer versuchten, ihn zu fassen, machte Neserp von seinem Paralysator Gebrauch und setzte einen Mann nach dem anderen außer Gefecht. Niemand konnte sich ihm nähern - wenn Neserp den Männern zu nahe kam, trieben sie ihn mit gezielten Schüssen zurück, die gerade noch schwach genug waren, um sein Schirmfeld nicht zum Zusammenbruch zu bringen, aber ausreichten, um ihn meterweit zu schleudern. Die Männer hielten Neserp auf Distanz und konnten daher selbst nicht an ihn heran - das gleiche galt für den Epsaler.

Als der Kampf einen Stand erreicht hatte, der ohne Änderungen der Kampfweise nicht mehr zu ändern war, griff Gloddus ein.

„Treibt die beiden in den hintersten Winkel!“ kommandierte er aus dem Hintergrund, wo ihn Neserp mit seiner Waffe nicht erreichen konnte. Da seine Männer wußten, daß Neserp und Mikuma nur mit betäubenden Waffen kämpften, griffen sie rücksichtslos an. Konzentriertes Feuer schlug Neserp entgegen und stieß ihn immer weiter zurück; nach fünf Minuten eines aussichtslosen Kampfes standen Neserp und der Epsaler Seite an Seite mit dem Rücken zu einer Wand. Wie ein überstarker Wasserstrahl brandete das Feuer der SMARGENT Männer gegen die Schirme; Neserp sah sich unfähig, noch selbst zu handeln - der Druck preßte sie mit unwiderstehlicher Kraft an die Wand, und selbst die ungeheuren Körperkräfte des Epsalers konnten dieser Gewalt nicht widerstehen.

Währenddessen machte sich Gloddus an den Maschinen zu schaffen, die sich in der Halle befanden. Einmal mehr sahen seine Männer staunend zu, wie er bernalisches Wissen anwendete, um unbekannte Geräte mit völlig neuen, unbegreiflichen Funktionen zu versehen.

Als Gloddus seine Arbeit beendet hatte, stellte er sich zufrieden grinsend in den Eingang.

„Stoppt das Feuer!“ befahl er hart; seine Männer gehorchten augenblicklich. Neserp wollte nach vorne stürzen, um Gloddus mit dem Paralysator auszuschalten - vielleicht wurden seine Männer wieder normal; wenn ihr Führer ausfiel. Bevor Neserp dazu kam, diese Absicht auszuführen, stellte er entsetzt fest, daß sein Schirmfeld verschwunden war. Durch seine technischen Manipulationen hatte Gloddus die Wirkung des Feldes neutralisiert.

„Lassen Sie die Waffen fallen!“ sagte Gloddus kalt.

Resigniert warf Neserp den Paralysator fort, schnallte den Waffengurt ab und schickte ihn dem Paralysator nach. Er sah, daß auch der Epsaler dem Befehl Folge leistete.

„Schalten Sie sämtliche Gürtelaggregate aus!“ lautete Gloddus nächstes Kommando, und wieder gehorchten die beiden Männer - eine andere Möglichkeit blieb ihnen nicht, denn mindestens zehn Strahler waren auf jeden der beiden Männer gerichtet. Kaum hatte Neserp den Schirmfeldgenerator deaktiviert, da stürzte Gloddus vor und schaltete etliche Maschinen wieder aus, die er zuvor benutzt hatte.

„Sir, mit dieser Waffe ... !" stammelte einer der Männer und deutete auf die Schaltungen die Gloddus vorgenommen hatte.

„Leider nicht!" widersprach Gloddus, bevor der Mann ausgeredet hatte. „Um eine Anlage zu bauen die den Schirm eines simplen Frachtschiffs wirkungslos macht, müßte ich ein Superschlachtschiff mit Generatoren bauen. Da sind die alten Methoden, Schirme zu knacken, doch wirkungsvoller. Und jetzt zu Ihnen!"

Er trat auf Neserp zu und musterte den Mann eindringlich.

„Sie haben mir lange und hartnäckig Widerstand geleistet!" stellte er fest, und Neserp meinte in der Stimme des Mannes sogar eine gewisse Anerkennung hören zu können. „Wollen Sie künftig für mich arbeiten?"

„Ich bin USO-Spezialist!" stellte Neserp trocken fest und hatte das Vergnügen, Gloddus leicht verunsichert zu sehen.

„Auch Spezialisten der USO sind käuflich!" meinte Gloddus dann lächelnd. „Nennen Sie mir Ihren Preis!"

„Ihr Leben!" gab Neserp zurück. Gloddus preßte die Lippen zusammen, dann holte er aus und ohrfeigte Neserp; der Kopf des Mannes flog unter der Wucht der Schläge hin und her. Er vergaß, daß Neserp mit solchen Methoden nicht zu beeindrucken war.

„Ich kenne auch noch andere Mittel!" sagte Gloddus, nachdem er von Neserp abgesehen hatte. „Muß ich sie erst anwenden?"

„Denken Sie nach, bevor Sie reden oder schlagen!" antwortete Neserp.

„übernehmen können Sie mich nicht, denn ich bin mentalstabilisiert!"

„Daher also!" murmelte Gloddus betroffen. „Daran habe ich nicht gedacht!"

„Wenn Sie mich zwingen", fuhr Neserp fort, „mich Ihnen anzuschließen - vielleicht tue ich es nur, um Sie bei passender Gelegenheit hinterrücks zu töten! Was halten Sie davon?"

Man sah es Gloddus an, daß er angestrengt nachdachte. Dann flog ein diabolisches Grinsen über sein Gesicht.

„Ich will zunächst sehen, was Ihr Freund von mir hält!" sagte er sanft und wandte sich an den Epsaler, der angewidert zugesehen hatte, wie Gloddus Neserp ohrfeigte. Man sah es Mikuma an, daß er Gloddus am liebsten erwürgt hätte. Sanft und einschmeichelnd redete Gloddus auf den Epsaler ein, und Neserp sah entsetzt, wie sich der Gesichtsausdruck seines Freundes zu ändern begann. Die finstere Wut, die vor wenigen Augenblicken noch das Gesicht gezeichnet hatte, legte sich langsam und machte einer dumpfen Gleichgültigkeit Platz.

Neserp begriff; mit Hilfe seiner technischen Tricks konnte Gloddus jeden normalen Menschen in seinen Dienst berufen. Wer dieser Behandlung widerstand, wurde von Gloddus individuell bearbeitet, und daß dieses Verfahren erfolgreich war, konnte Neserp am Mienenspiel des Epsalers verfolgen.

„Dieser Mann", sagte Gloddus leise und deutete auf Neserp, „ist unseren Plänen hinderlich, mein Freund töten Sie ihn!"

Der Epsaler nickte nur; dann griff er langsam nach der Waffe, die ihm Gloddus entgegenhielt. Seine Finger umfaßten den Kolben, und langsam richtete sich die Mündung auf Neserps Kopf. Instinktiv schloß der Spezialist die Augen, als könne er so das Verhängnis wenden.

Doch bevor Kuritos Finger den Druckpunkt am Abzug überwunden hatte, fuhr Gloddus' Rechte zum Gürtel, Sekunden später krachte der massige Körper des Epsalers zu Boden. Neserp öffnete die Augen und sah einen Paralytiker in der

Hand von Bilfnei Gloddus. Noch lebte der Epsaler, es fragte sich aber, wie lange noch. Neserp konnte an Gloddus' Gesicht ablesen, daß der Mann keinerlei Hemmungen haben würde, seine beiden Opfer zu töten.

„Sie machen einen ganz gewaltigen Fehler, Gloddus!“ sagte Neserp zögernd; seine Stimme klang rau die nervliche Spannung ging auch an ihm nicht ohne Spuren vorüber. „Ich habe die USO alarmiert!“

„Ich weiß!“ bemerkte Gloddus freundlich. „Ihr Rafferspruch ist uns nicht entgangen. Ich muß Sie aber enttäuschen - seit Stunden läuft ein Störsender an Bord der SMARGENT! Ihr Spruch wird zwar vielleicht die USO erreichen, aber ihre Freunde dort werden damit nicht viel anfangen können!“

Neserp hatte Mühe, seine Beherrschung zu wahren; er wußte nicht, daß Gloddus unverschämte log - der Mann wollte Neserp nicht einmal diesen kleinen Erfolg gönnen. Und seine Männer waren an Gloddus schon so gewöhnt, daß sie mit keiner Miene verrieten, daß Gloddus gelogen hatte.

„Selbst wenn es mir nicht gelungen ist, die USO zu alarmieren!“ sagte Neserp trotzig. „Früher oder später wird man hinter Ihre Pläne kommen und gegen die USO werden Sie verlieren. Meine Freunde sind auch auf parapsychologische Tricks trainiert - es gibt mehr mentalstabilisierte USO-Leute, als sie sich träumen lassen!“

„Einen habe ich schon“, erwiderte Gloddus siegessicher. „Und die anderen bekomme ich auch noch-verlassen Sie sich darauf!“

Das waren die letzten Worte, die Reltat Neserp hörte, dann gab Gloddus einen Schuß ab. Betäubt sank Neserp zu Boden, und Gloddus steckte den Paralysator in den Gurt zurück. Er drehte sich um und verließ den Raum. Als er wieder im Freien war, befahl er lakonisch: „Schweiß die Tür zu!“

Drei seiner Männer zogen die Strahler, und Minuten später liefen breite Schmelzbäche über den Stahl, der den Eingang zur Station verschloß. Ohne fremde Hilfe konnten die beiden Gefangenen nicht mehr aus der Halbkugel entkommen sie besaßen keine Waffen, mit denen sie das Schott beseitigen können.

Schweigend nahm Gloddus auf dem ersten Gleiter Platz und winkte dem Fahrer zur. Der Mann schob den Beschleunigungshebel nach vorne, und der Gleiter setzte sich in Bewegung.

Unruhig marschierte Gloddus in seiner Kabine auf und ab.

„Der Bursche hat so unrecht nicht!“ murmelte er nachdenklich. „Ich bin zur Zeit tatsächlich nicht stark genug, das Solare Imperium direkt anzugreifen. Ich muß mir etwas anderes einfallen lassen.“

Das historische Wissen des Bilfnei Gloddus war ziemlich kärglich, aber der Mann wußte genug von der USO, um vor ihr Respekt zu haben. Diese Organisation hatte bislang noch jeden Gegner überwunden. Gewiß, die USO hatte manche Schlappe erlitten, und einige Male waren die Männer um Atlan hart an der Grenze zur Niederlage gewandelt aber letztlich zählte der Erfolg, und der sprach eindeutig für die galaktische Feuerwehr.

„Aber vielleicht kann Neserp mir helfen“, setzte Gloddus seinen Monolog fort. „Die Blues bieten sich als Hilfsvolk geradezu an sie sind technisch ziemlich hoch entwickelt und könnten nach meinen Anweisungen neue Maschinen und Anlagen bauen. Auf diese Weise kann ich den Vorsprung der Terraner aufholen, wenn nicht überbieten!“

Unwillkürlich dachte Gloddus an eine Krebsgeschwulst; solange der Kern noch klein ist, kann man erfolgreich gegen ihn vorgehen. Hatte die Geschwulst eine kritische Größe überschritten, dann war eine Bekämpfung schon überaus schwierig. Und Gloddus mußte versuchen, diese kritische Grenze rasch zu überwinden.

„Die Terraner sind Feiglinge und Opportunisten“, überlegte er laut. „Zumindest in ihrer Mehrheit wenn ich erst einmal überall bekannt bin, werden die Leute ganz von selbst zu mir stoßen!“

Dann griff Gloddus zum Interkom. „Machen Sie ein Geschütz klar!“ befahl er, nachdem sich die Feuerleitstelle gemeldet hatte. „Nehmen Sie die Station Rez'Ten unter Beschuß!“

Mit diesem Befehl hatte Gloddus endgültig alle Brücken hinter sich abgebrochen. Bisher hatte er keinen großen Schaden angerichtet, aber die Tötung eines Spezialisten ließ die USO nie ungerächt-schließlich hatten die Männer um Atlan einen Ruf zu verteidigen, der oft genug allein genügt hatte, Verbrecher von Untaten abzuschrecken.

Aber Bilfnei Gloddus schien diesen Ruf nicht zu kennen oder nicht ernstzunehmen. „Kommt nur!“ murmelte er selbstsicher. „Ich werde euch zeigen, wer Bilfnei Gloddus ist, und was er kann!“

E N D E